

UnAuf**gefordert**

Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität
8. Jahrgang

Studien
gebühren?

Kein

Problem

mehr

!



**WIR
RESPEKTIEREN
NICHTS.
NUR IHREN
VERSTAND.**

Widerrufsrecht: Mir ist bekannt, daß ich diese Vereinbarung innerhalb von 7 Tagen beim Wochenpost-Abonnenten-Service, 20080 Hamburg, schriftlich widerrufen kann. Die Frist beginnt einen Tag nach Absendung dieser Bestellung (Poststempel).

Wochenpost

Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur 3 DM

TESTANGEBOT



COUPON AUSSCHNEIDEN UND SCHICKEN AN:
WOCHENPOST-Abonnenten-Service,
20080 Hamburg oder per Fax: 040/37 03 56 57

**Ja, schicken Sie mir
3 Ausgaben der Wochenpost
kostenlos zum Kennenlernen.**

Falls ich die WOCHENPOST danach regelmäßig beziehen will, brauche ich nichts weiter zu tun.

Ich erhalte dann die WOCHENPOST wöchentlich per Post frei Haus für nur DM 2,70 pro Ausgabe (statt DM 3,00 im Einzelverkauf).

Eine Kündigung ist jederzeit möglich.

Sollte ich nach den Probeheften an weiteren Ausgaben nicht interessiert sein, teile ich dies dem WOCHENPOST-Abonnenten-Service, 20080 Hamburg, innerhalb von 7 Tagen nach Erhalt der dritten Gratis-Ausgabe mit.

Dieses Angebot gilt nur in der Bundesrepublik Deutschland.

Name, Vorname _____

Straße, Nr. _____

PLZ, Wohnort | | | | | _____

Telefon/Fax _____

Gewünschte Zahlungsweise (bitte ankreuzen)

☐ Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung

Bankleitzahl | | | | | | | | Konto-Nr. _____

Geldinstitut _____

☐ Gegen Rechnung (bitte Rechnung abwarten)

Datum, Unterschrift _____

Widerrufsrecht:

Mir ist bekannt, daß ich diese Vereinbarung innerhalb von 7 Tagen beim WOCHENPOST-Abonnenten-Service, 20080 Hamburg, schriftlich widerrufen kann. Die Frist beginnt einen Tag nach Absendung dieser Bestellung (Poststempel). Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift.

Datum, 2. Unterschrift _____

25207 N3

Editorial

Wir alle haben uns ja inzwischen die Aufforderung schicken lassen müssen, jetzt endlich mit einer Zahlung von viel zu viel Geld viel zu viele Finanzlöcher zu stopfen. Aber das macht natürlich überhaupt keinen Spaß – das mit dem Geldbezahlen, und soviel ist auch in keinem all unserer Gelbeutel drin.

Aber UnAUF liefert wie immer die Lösung. Ist nämlich ganz leicht. Es reicht einfach eine Schere für die Titelseite, und schon habt Ihr 'n Hundert-Mark-Problem weniger. Die (augeschnittenen) 100 Mark könnt Ihr zum Beispiel an Eure Rückmeldung anklammern. Oder unserem Lieblingssenator schenken – fall er nochmal in diese Uni kommt.

Aber nicht genug damit: Ihr seid so auch gegen jede – nicht unwahrscheinliche – Erhöhung aller möglichen Gebühren gewappnet. Einfach UnAUFs sammeln, ausschneiden, basteln: 1000 DM = 10 UnAUFs (nie waren wir so wertvoll wie heute!).

Apropos Lieblingssenator: Der war doch letzts hier in unserer aller Lieblingsuni. Dazu hier ein hochaktueller Kommentar, der mehr als 112 Stunden nach Redaktionsschluß noch ankam:

Danke, lieber Zivilschutz!

Also neulich, am 28. Mai, ich kam gerade abgekämpft von der Abendvorlesung, sah ich am Hintereingang vonner Uni drei bullige Typen mit Jeans und Lederjacke rumstehen. Die sahen irgendwie ein bißchen orientierungslos aus. Außerdem war es echt schon spät und regnete. Natürlich bot ich sofort meine Hilfe an. Man ist sogar ins Gespräch gekommen. Sie waren vom Zivilschutz oder wie das heißt. Also Rotes Kreuz und so, Ihr wißt schon. Helfer in der Not. Sie sagten, sie wollten die Uni schützen. Klar, ich war sofort im Bilde. Die Nacht zuvor hatten ja die Bullen die Uni Dahlem besetzt! Kombiniere: Die wollten das bei uns verhindern. Damit meiner Uni nix passiert. Echt nett. Da konnte ich beruhigt abdampfen.

Als ich hinter rauskam, sah ich auch schon einen Haufen grüner Wannen vor das Hegeldenkmal rollen. Diese bösen, bösen Schufte, die! Da bin ich natürlich gleich zurück und hab' Bescheid gesagt. Aber die Jungs sagten, keine Sorge, wir sind ja nicht zu dritt hier, Konspiration und so. Die sollen ruhig kommen, deine Uni bleibt sauber. Da habe ich mich aber echt gefreut, wie viele alle dafür kämpfen, daß keiner unserer Uni nix tut!

Olaf Bries



die UnAUF unter Druck

Foto: Atze

Impressum

UnAufgefordert

Die Studentenzeitung an der Berliner Humboldt Uni.

Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeber:

StudentInnenparlament der HUB

Redaktion:

Franziska Busse (mit-c), Antje Meinhold (rebus), i.V.: Thomas Schmid (ts) (leitende Redakteure);

Franziska Ahles (franziska), Beatrix Altmann (ix), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (Atze), Frank Dalichow (Al Wur), Sylvia Domes (HeLe), Christian Domnitz (cd), Gerhard Kienast (geck), Georg Linde (li), Ulrich Miksch (ulli), Rebecca Morrison (rebecca), Rüdiger Neick (roody), Benjamin Pichlmaier (godot), Jens Schley (jot), Ulrike Stangner (rike), Wolf Christian Ulrich (antrobis), Sylvia Wassermann (sw)

Satz: Atze

Titelmontage: Atze

Verantwortlich für Anzeigen: cd

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Hauptgebäude Raum 3022

Tel.: 2093 2288, Fax.: 2093 2754

Öffentliche Redaktionssitzungen dienstags um 19.00 Uhr im Raum 2095b.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:

31. Mai 1996

Druck:

FATA MORGANA Verlag

Brunnenstr. 181

10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Nächste Ausgabe:

UnAUFGEFORDERT Nr. 77

erscheint am 2. Juli 1996,

Redaktionsschluß ist der 21. Juni 1996.

Inhalt

TITEL

Vollversammlung vom Dienstag

Führt Gebührenboykott zur Exmatrikulation?

Verfahren an anderen Berliner Hochschulen

Tips zur Studiengebühren an der HUB

Keine Lösungen für die Hochschulen?



S.5

S.6

S.7

S.8

POLITIK



Njuhs

S.4

Buchrezension

Peter Glotz' „Im Kern verrottet?“

S.10

Fusion gescheitert

Und die Hochschulen?

S.11

Beschlüsse liegen vor

Diepgen, Radunski, Böger und die Folgen

S.12

„Es ist normal, verschieden zu sein.“

Demonstration der Behinderten

S.14

Chipkarten statt Studentenausweis

S.15

Demokratisches Endlager

Der Castortransport nach Gorleben

S.16

Reaktionen auf UnAUF-Artikel

S.18

STUDIEREN



Njuhs

S.19

Völlig normal

Psychische Probleme von Studenten

S.20

Neue Frauen braucht das Land

Psychologische Beratung für Frauen

S.24

Ehrendoktoren

Teil3: Drittes Reich

S.26

Realitäten, Prolekte, Visionen

Studierende Eltern

S.29

Studieren in Rom

S.32

KULTUR



Musik

Francis Poulencs „Gloria“

S.34

Theater

Off-Theater: Reissverschluss

S.35

„Im Dickicht der Städte“ – Studiobühne der HUB

S.36

„Rocky Deutsche“ in der Volksbühne

S.36

Distel: „Lebenslänglich auf Bewährung“

S.37

Film

Gedanken zum kanadischen Film

S.38

IV. Europäischer Salon für Liebhaber des jungen Films

S.39

LEBEN

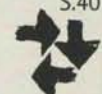


..im Prenzl'berg

Teil 8: Ein Abgesang

S.40

REST



Kunstseite zum Thema:

Psychologische Probleme von Studenten

S.22

HeLes Plaudertasche

Lichtenberger Aufklärungsversuche

S.41

Morgenduft, Rabattenzeit

S.42

Liebesbriefe

S.43

Comic

S.44

Schon wieder StuPa-Wahlen?

Es kann noch eine schöne Tradition werden: Durch geschicktes Management der Wahlen zum Studierendenparlament können an der Humboldt-Universität nicht nur einmal im Jahr Vertreter in dieses wichtige Organ der Studentenschaft entsandt werden, sondern jedes Semester. Es ist kein Problem, die Voraussetzungen dafür zu schaffen: Wenn es nicht gelingt, bei den eigentlichen Wahlen alle Plätze zu besetzen, muß sich eine Gruppe von mindestens drei Studierenden zu einer Liste zusammenfinden, die bereit ist, sich ins StuPa wählen zu lassen. Werden sie in dieser Bestrebung von zehn Unterstützern bestärkt, steht einem Antrag auf Nachwahlen zur Vergabe der restlichen StuPa-Mandate nichts mehr im Wege.

Im Februar war es – wie schon im Vorjahr – gelungen, einige StuPa-Plätze für Spätentschlossene freizuhalten. Eine neue Liste, zuerst noch namenlos, nutzte die Chance. Dank ihrem Einsatz dürfen wir vom 2. bis 4. Juli wieder einmal wählen. Als Grüne Hochschulgruppe* stehen die Neuen nun neben mutvilla und Linker Liste zur Wahl, denen es (obwohl schon im StuPa vertreten) ebenfalls gelang, weitere StuPa-bereite Menschen zu finden. Insgesamt 30 Kandidaten bewerben sich für die verbliebenen 19 Mandate. Vielleicht gelingt es diesmal, die Fünf-Prozent-Hürde bei der Wahlbeteiligung zu überspringen (bei den Nachwahlen 1995 nutzten 845 Studierende ihr Recht auf Mitbestimmung; das waren damals noch stolze 3,2 % der Wahlberechtigten). Da mutvilla und Linke Liste schon in UnAuf 72/73 Gelegenheit hatten, sich vorzustellen**, haben wir nur die Grüne Hochschulgruppe um eine kurze Selbstdarstellung gebeten.

* Nicht zu verwechseln mit der (ehemals) „Grünnahen Hochschulgruppe“, die – mittlerweile unter dem Namen „Grünboldt“ – (noch?) nicht zu StuPa-Wahlen antritt.

** Für Interessierte ist die Linke Liste in den StuPa-/RefRat-Räumen zu erreichen, mutvilla hängt aktuelle Informationen an ihrem Brett am Raum 1033 (Hauptgebäude) aus.

Grüne Hochschulgruppe

Wir stellen uns vor

Unsere Gruppe besteht aus jungen Studis, die durch die skandalösen Sparmaßnahmen des Senats wachgerüttelt wurden, politisch aktiv zu werden.

Neben dem Engagement gegen die ruinöse Kürzungspolitik haben wir uns dem Ziel verschrieben, eine ökologische Orientierung unserer Universität zu entwickeln. Zur Zeit stellen wir uns mit 14 Kommilitonen zur Wahl zum StuPa. Wir haben zum großen Teil Erfahrungen aus der Mitarbeit in verschiedenen anderen, zum Teil kirchlichen, unabhängigen oder Bündnis 90/Grüne-nahen Umweltgruppen. Entsprechend unserer gemeinsamen umweltpolitischen Zielsetzung sehen wir uns als autonome, parteiunabhängig agierende Gruppe.

Neben außeruniversitären Aktionen gilt unser Augenmerk vor allem den Mißständen an der Uni. Uns schwebt die Schaffung einer Öko-Anlaufstelle vor, in der Informationen über Fehlentwicklungen gesammelt werden. Maßnahmen zur Abfallvermeidung und -verwertung und eine vermehrte Hanfnutzung stehen ebenso im Vordergrund wie die Durchführung von Vorträgen gegen Tierversuche und die Erarbeitung von alternativen Energie- und Energiesparkonzepten.

Einige von uns engagieren sich schon im Referat für Ökologie und Umwelt. Um deren Arbeit als Gruppe zu begleiten, hoffen wir auf breite Unterstützung.

Keine Präsidentenwahl?

Am 25. Juni werden die Nachfolger von Frau Prof. Dr. Marlis Dürkop und Prof. Dr. Detlef Krauß gewählt. Allein die Wahl könnte in Ermangelung von Kandidaten auch ausgelassen werden, denn für beide Ämter gibt es jeweils lediglich einen Kandidaten. Dem Geisteswissenschaftler Prof. Dr. Hans Meyer (63); Professor für Staats-, Verwaltungs- und Finanzrecht als Präsidentschaftskandidat steht zum Ausgleich ein Naturwissenschaftler als Kandidat für das Amt des Ersten Vizepräsidenten gegenüber. Prof. Dr. Konrad Kröger ist Professor für Angewandte Mathematik an der Humboldt Universität. Die Kombination von Geistes- und Naturwissenschaft an der Spitze der HUB könnte für die nächsten vier Jahre von elementarer Bedeutung sein. Seien wir also gespannt, was die Zukunft bringen mag.

Der alte Kommentar

zur aktuellen Situation

Der Beruf des Universitätsprofessors hat also unmittelbar nichts mit dem zu tun, was im öffentlichen Leben geschieht. Während an der Universität Rechtswissenschaft erarbeitet und gelehrt wird, wird draußen Recht gesprochen. Universität und öffentliches Leben stehen nebeneinander wie Theorie und Praxis. Hier liegt für beide Teile eine Gefahr. Wenn beide völlig getrennt ohne ständige Fühlung nebeneinander existieren, so droht der Universität, daß sie lebensfremd wird, und der Praxis, daß sie ihre eigenen Wege geht. Beides sind Entwicklungen, die in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland eingetreten sind und für die wir einen hohen Preis gezahlt haben. Wir sollten versuchen, sie für die Zukunft zu vermeiden. Es schwebt mir eine Lösung vor, die ich ganz kurz ohne technische Details skizzieren möchte. An unseren heutigen Universitäten entscheidet die Gemeinschaft der Professoren über alle Fragen, die sich in jeder Fakultät ergeben. Man könnte dieses Gremium durch eine entsprechende Zahl von Persönlichkeiten ergänzen, die das gleiche Fach im öffentlichen Leben vertreten, beispielsweise also die juristische Fakultät durch angesehene Richter und Rechtsanwälte, die medizinische Fakultät durch namhafte Krankenhausdirektoren, praktizierende Ärzte, Amtsärzte, die philosophische Fakultät durch Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller, die im freien Beruf stehen, die pädagogische Fakultät durch Persönlichkeiten des Schul- und Erziehungswesens usw. Beide Kreise könnten sich in regelmäßigen Zusammenkünften, entsprechend den Fakultätssitzungen, gegenseitig beraten und befragen. Das öffentliche Leben hätte berufene Kritiker gefunden, und die Universitäten blieben vor Lebensfremdheit bewahrt.

Colloquium; 1/1947

Anzeige

HUBart

Über'm AudiMax

Tägl. 9-18 Uhr
Donnerstags
bis Mitternacht



Ein Weg,
der sich lohnt...

Zahlung sofort,



aber bitte nur 50,-

Sie nennen sich Initiative gegen Studiengbühren, es gibt sie an allen Berliner Universitäten. Gegründet wurden und getragen werden sie von Studierenden, die es nicht geschehen lassen wollen, daß die Berliner Gebühren zum bundesdeutschen Vorbild zur Refinanzierung leergewordener Landeskassen werden.

Auch wenn dies der Gefühls- und Vernunftslage der meisten Berliner Studierenden entsprechen dürfte, bleibt das für die meisten ein Lippenbekenntnis. Die Aufregung seit Erhalt der „Nachzahlungsaufforderung“ ist groß unter den Studierenden Berlins, aber die Aufregung hat nicht immer empörten Charakter. Es sollen auch schon viele bei den Studentensekretariaten angerufen und gefragt haben, wann man denn nun die erhöhte Gebühren zahlen dürfte...

Was mit der Überlegung, daß man das doch nicht einfach alles über sich ergehen lassen könne, begann, ist bei einer berlinweiten Koordinierung, einem konkreten Rechtsgutachten der GEW und einer eigens dazu initiierten Vollversammlung zur Information der Studis angekommen. Und viel Müdigkeit bei den Beteiligten, bei denen das sogenannte alte Dilemma studentischer Aktionen, basierend auf viel Freiwilligkeit, die letztlich in Phlegma oder masochistisch viel Arbeit endet, voll zum Tragen gekommen ist. Trotzdem kamen ca. 1000 Leute zu der Vollversammlung. Und die auch Initiativgruppe mit einigen neuen Ideen.

Selbst, wenn zunächst Verwirrung herrschte ob der Zahlungsaufforderung, die sich vielleicht auch einfach nur als Abwarten auf die Dinge, die da noch kommen mögen, ausgedrückt hat.

Eine kleine „Sensation“ und viele Informationen, was die Studierenden angesichts der ins Haus geflatterten Zahlungsaufforderungen unternehmen sollten. Die „Sensation“ war der Beschluß der Akademischen Senats, die Aktionen zur Rück-

nahme der 100,- DM zu unterstützen. Der Ideen kam als sichtbarste ein großes Aquarium aufs Podest. Hintergrund ist die geplante schnellstmöglicher Erfassung derjenigen, die sich nur in Höhe von 50,- zurückgemeldet haben. Um über diese Zahl zeitgleich mit den Uni-Angaben zu erhalten, solle ein jeder den „Kundenbeleg“ des Überweisungsformulars dort einwerfen. Weiter gab es Care-Pakete für die Fachschaften, die nebst vielen Transparenten auch Argumente und Erklärungen zum Zahlungsboykott enthielten. Diese beschäftigen sich auch mit dem Phänomen des Langzeitstudenten: Doch 80% der Studierenden studieren in der Regelstudienzeit. Es sind aber doch gerade die „ewig Studierenden, die nur Geld kosten“, jedenfalls nach Meinung bestimmter Hochschulverantwortlicher. Die Care-Pakete gibt es weiterhin beim RefRat, die am Dienstag vorhandenen waren jedenfalls schnell vergeben. Elternbriefe mit Protest gegen die Sparpolitik wurden verteilt, ein neuer Aktionstag geplant.

Am Schluß kam die wahrscheinlich am brennendsten interessierende Frage: Was sind die juristischen Konsequenzen, wenn man sich nicht mit 150,- zurückmeldet? Achtung geboten ist auf jeden Fall für alle ausländischen Studis, weiterhin für alle, die nach § 11BerlHG, das heißt ohne Abitur, studieren und endlich für alle NC-Studiengänge, da bei Exmatrikulation solcher Studierender deren Platz vakant und neu besetzt werden würde.

Ab 10. Juni soll dazu endlich ein juristisches Fachgutachten vorliegen.

Zur Zeit laufen jedenfalls noch keine Verfahren vor Gericht. Doch sind die Aussichten auf Erfolg als gering eingestuft, mittels gerichtlichen Weges die Verwaltungsgebühren zu kippen, da man sich darauf einrichten müsse, daß die Richter die Notwendigkeit einer Verwaltungsgebühr durchaus einsehen könnten. Und diese könnte, bedingt nicht zuletzt dadurch, daß die Universität nun in rege Kommunikation mit ihren Studenten über Rückmeldungen, Mahngebühren und letztlich vielleicht Exmatrikulationen eingetreten sind, durchaus eine berechnete Höhe haben. Es fragt sich nur, wer diese Kosten wirklich zu verantworten hat.

rike

Für den Moment bleibt nicht viel mehr als 50,- zu zahlen und abzuwarten. (Siehe dazu die Hinweise in dieser Ausgabe)

über Gebühr

COPY CLARA

KOPIEN
ab 7 Pfg.*

**Angebot !!!
Angebot !!!
Angebot !!!**

Wir machen auch

- Farbkopien A4, A3
- A4, A3, A2, A1, A0 Kopien s/w
- alle gängigen Bindungen sofort
- Heften, Klammern, Falten, ...

*Dorotheenstr. 90	*Tucholskysstr. 15	Kopien ab 8 Pfg.
10117 Berlin	10117 Berlin	Goethestr. 80
Tel.: 609 35 02	Tel.: 28 28 557	10623 Berlin
Fax 609 35 03	Fax 28 35 426	Tel.: 312 10 30
Mo - Fr 9** - 18**	Mo - Fr 9** - 18**	Fax 313 37 05
	Mi 9** - 19**	Mo - Fr 9** - 18**
	Sa 10** - 14**	Mi 9** - 19**
		Sa 10** - 14**

Am 15. Juni

findet ein Sternenmarsch nach Bonn statt. Es geht zum Noch-Regierungssitz gegen den bundesweiten Abbau von Studienleistungen. Wer dazu Informationen wünscht, wende sich an den RefRat.)



Boykott führt unweigerlich zu Exmatrikulation?!

Es ist nicht empfehlenswert, den Senat weiterhin finanziell zu unterstützen...

Über Gebühr

Die Studienabteilung der Humboldt-Universität teilte einer Vielzahl der Studenten bereits in der letzten Woche des Monats Mai mit, daß mit dem Haushaltsstrukturgesetz das Abgeordnetenhaus von Berlin eine Änderung des Berliner Hochschulgesetzes beschlossen hat.

Demnach wird mit jeder Rückmeldung und Immatrikulation eine Gebühr von 100,- DM erhoben. Hierzu heißt es weiterhin in dem Schreiben:

„Die HUB hat von dieser Gebühr keinerlei Vorteil, da ihr mit dem Nachtragshaushalt der Landeszuschuß in Höhe der zu erwartenden Einnahmen gekürzt wurde.“

Sicherlich haben Sie aus der Presse und den Aktionen in der Hochschule in den letzten Tagen erfahren, daß diese Gesetzesänderung rechtlich wie inhaltlich umstritten ist. Die HUB hat aber keine Möglichkeit auf die Anwendung dieses Gesetzes zu verzichten.“

Die Studienabteilung weist darüber hinaus darauf hin, daß eine Rückmeldung nur dann vorgenommen werde, wenn die volle Summe bezahlt wurde – nach einer Mahnung drohe die Exmatrikulation. Der Empfänger jenes Schreibens hat den Eindruck, als sei den Mitarbeitern der Studienabteilung alles sehr unangenehm, aber sie hätte leider keine andere Wahl...

Briefe ähnlichen Inhalts erhielten dieser Tage Studenten weiterer Fachhochschulen und Universitäten in Berlin. Auch ihnen sind die Boykott-Aufrufe, die der Fachbereich Germanistik initiiert hat, bekannt – eine Vielzahl der StudentInnen fertigte ebenfalls Unterschriftenlisten an.

Die Technische Universität gründete fast zeitgleich mit den anderen Universitäten von Berlin eine Arbeitsgemeinschaft, die

sich explizit mit dem Thema „Studiengebühren“ auseinandersetzt. Die Universitätsleitung spricht sich gegen die Erhebung von Studiengebühren aus, kann und will jedoch einen Boykott nicht unterstützen.

An der Freien Universität dagegen ist sogar von einem „Maßnahmenkatalog“ die Rede, den die dortige Unileitung ausarbeitete und der die einzelnen Stufen für eine Exmatrikulation beinhalten soll.

Eine Vielzahl der StudentInnen unterstützt aber weiterhin die Bemühungen des AStA, die Gebühren zu „kippen“.

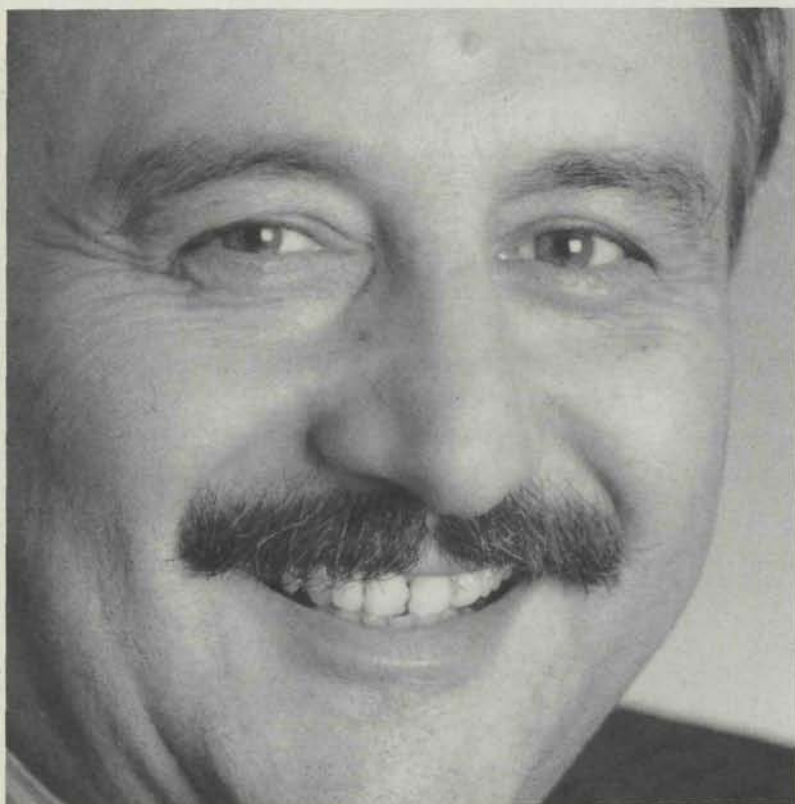
Die Fachhochschule für Soziales beteiligte sich recht frühzeitig an einem Gebühren- Boykott, der jedoch noch ausgeweitet werden soll. Die Unterschriftenlisten wurden nach eigenen Aussagen zum Teil unterschrieben – hierbei spielte wohl eine nicht unwesentliche Rolle, daß die Rektorin in einer Presseerklärung die StudentInnen öffentlich dazu aufforderte, die Studiengebühren zu boykottieren, und sich mit ihnen solidarisierte. Die Studierenden sehen dies allerdings mit gemischten Gefühlen, da die Rektorin allein die drohenden Exmatrikulationsverfahren nicht abwenden kann.

Eher finster dagegen sieht es an der Fachhochschule für Wirtschaft aus, da der Pro-Rektor, der ab Herbst sein Amt antritt, wohl eher die konservative Linie vertritt und demzufolge die Studierenden höchstwahrscheinlich nicht unterstützen wird. Die StudentInnen sind auch hier dabei, einen Boykott gegen Studiengebühren zu organisieren, ein Vertreter des AStA sah dies jedoch eher pessimistisch: „... wenn mehr als 1000 Studis die Gebühren verweigern, wäre es gut“.

An der Hochschule der Bildenden Künste sympathisiert die Hochschulleitung mit den StudentInnen, auch sie lehnt eine Erhebung von Studiengebühren kategorisch ab. Die Rückmeldungen werden voraussichtlich Anfang Juni rausgeschickt, auch um den StudentInnen die Möglichkeit einer Klage einzuräumen. Bei einer unvollständigen Zahlung der veranschlagten Summe droht ein Anhörungsverfahren, das bis Ende September ausgedehnt wird – somit kann bis zu diesem Zeitpunkt niemand exmatrikuliert werden.

Die StudentInnen der Technischen Fachhochschule können ebenfalls mit der Unterstützung der Professoren rechnen; sie bekamen die Unterlagen für die Rückmeldungen bereits Mitte Mai zugeschickt. Hunderte der StudentInnen sind trotz Rückendeckung des Lehrkörpers bereit, die geforderten 150,- DM zu zahlen – ob sie es bis Redaktionsschluß getan haben, konnte nicht mehr in Erfahrung gebracht werden. Die Mehrzahl der Studierenden beteiligt sich jedoch voraussichtlich an einem Boykott, d.h. sie zahlen die bisher geforderte Summe und legen ein Protestschreiben bei. Der AStA bemüht sich derzeit um eine Streichung der Säumnisgebühren, die in der TFH bereits ab 6. Juli erhoben werden können.

Die StudentInnen der Europäischen Wirtschaftshochschule befinden sich bis Ende Juni geschlossen im Praktikum...



Zahlen oder Boykottieren?



Tips zum Umgang mit der Rückmeldegebühr

Tips

Für einen erfolgreichen Boykott der Rückmeldegebühren, der zu einer Rücknahme des verdeckten Einstiegs in Studiengebühren führen kann, müssen möglichst viele Studenten mitmachen und jeder einzelne von ihnen muß ein ganz persönliches Risiko eingehen – er kann exmatrikuliert werden! Aber, stehen im Sommer erst einmal 15.000 und mehr exmatrikulierte Berliner Studenten auf der Straße, ist das auch für den Berliner Senat eine ernstzunehmende Größe, die zu einer Rücknahme der Gebühr führen könnte. Daneben gibt es die Möglichkeit einer Klage von möglichst vielen Studenten gegen diese Gebühr.

Bitte beteiligt Euch am Boykott der Immatrikulationsgebühr! Da dies aber leichter gesagt ist als getan, hier einige wichtige Tips:

1.) Ganz schnell die alte Gebühr zahlen und Rückmeldung einreichen!

Am allerwichtigsten ist, daß Ihr jetzt ganz schnell (bis Mitte Juni) ein Zeichen setzt, daß Ihr Euch zwar zurückmeldet, nicht aber die Rückmeldegebühr bezahlen wollt! Deswegen meldet Euch diesmal schon bis spätestens Mitte Juni in gewohnter Art und Weise zurück. Dazu bezahlt Ihr Eure Beiträge zur Studentenschaft und zum Studentenwerk in Höhe von 50,- DM (40,- DM alte Rückmeldegebühr und 10,- Erhöhung des Beitrags zum Studentenwerk). Benutzt dazu nicht das bereits ausgefüllte Überweisungsformular der Studienabteilung, sondern ein neues!

Die noch fällige Gebühr von 100,- DM (Rückmeldegebühr) bezahlt Ihr bitte (noch) nicht! Bis jetzt kann Euch gar nichts passieren, denn die Rückmeldefrist läuft ja noch!

2.) Aufpassen, Zeitung lesen und zu den Vollversammlungen gehen!

Ab der zweiten Juniwoche wird der RefRat laufend darüber informieren, wie viele Studenten sich nicht vollständig zurückgemeldet und damit Ihren Willen zum Boykott verdeutlicht haben. Geht bitte zu den Vollversammlungen oder ruft beim RefRat an, wie es weitergehen soll und wie viele Studenten jetzt bereits boykottieren! In der Zwischenzeit werdet Ihr von der Studienabteilung eine Erinnerung bekommen, daß Ihr den zusätzlichen Betrag noch nicht bezahlt habt. Dieses Schreiben könnt Ihr erstmal ignorieren, es hat keinerlei Konsequenzen!

3.) Entscheidung: Bezahlen oder nicht?

Ab Mitte Juli müßt Ihr Euch dann für oder gegen einen aktiven Boykott mit der Konsequenz einer Exmatrikulation entscheiden. Als Entscheidungshilfe sollte die Zahl der Studenten dienen, die sich bis jetzt nur unvollständig zurückgemeldet haben. Wenn es mehr als 5.000 Studenten sind, sollte Euch das zum Boykott motivieren, denn dann könnte der obengenannte Plan des politischen Drucks aufgehen. Auf alle Fälle könnt Ihr bei einem aktivem Boykott mit anschließender Exmatrikulation sicher sein, daß Ihr vom RefRat unterstützt werdet. Sollten sowohl Klage als auch politischer Protest nicht erfolgreich sein, gibt es noch einige Gassen zurück zum Studium. Insbesondere die Studenten in freien Studiengängen können sich ja bis 30. September ganz normal wieder einschreiben und einstufen lassen.

4.) Vorsicht!

Vorsicht ist aber für einige Studenten trotzdem geboten. Folgende Studenten sollten sich auf alle Fälle bis zum 31. Juli ordnungsgemäß zurückmelden und auch erstmal die Gebühr bezahlen:

- Ausländische Studenten: Euch droht im Falle der Exmatrikulation auch der Entzug der Aufenthaltserlaubnis!
- Studenten der Medizin im Klinikum: Bei Exmatrikulation könnte Euer Studienplatz verlorengehen!

Für alle anderen, die sich in einem NC-Fach befinden und ein höheres Hochschul- als Fachsemester haben, gilt: Bitte erkundigt Euch vorher bei Eurer Studienberatung, welche Konsequenzen eine Exmatrikulation und anschließende Neueinschreibung mit Einstufung hätte.

5.) Exmatrikulation:

Wer nicht gezahlt hat, wird dann bis Mitte August noch einmal von der Studienabteilung gemahnt und nach Ablauf einer vierzehntägigen Frist exmatrikuliert.

Wenn Ihr Euch zum aktiven Boykott entschlossen habt und exmatrikuliert werdet, kehrt bitte rechtzeitig Mitte September nach Berlin zurück. Denn sollte eine Klage gegen die Gebühr keine Aussicht auf Erfolg haben und stellt die Politik trotz tausender exmatrikulierter Studenten auf stur, müßt Ihr spätestens jetzt nach Rückkehrmöglichkeiten suchen!

6.) Unter Vorbehalt

Wenn Euch eine Exmatrikulation zu riskant erscheint, zahlt die fälligen 100,- DM bitte nur unter Vorbehalt. Dies ist wichtig, damit Ihr im Falle einer erfolgreichen Klage Euer Geld zurückbekommt. Notiert dazu auf dem Überweisungsformular neben Eurem Namen: „(Unter Vorbehalt)“.

Gleichzeitig erkundigt Euch bitte beim RefRat oder dem Aktionsbündnis gegen Studiengebühren, welche Art einer Klage vorgesehen ist und ob Ihr dabei helfen könnt, denn auch hier muß es schnell gehen.

Mitmachen!

Egal, wie Ihr Euch entscheidet: Bei dieser Rückmeldegebühr geht es um mehr als nur 100,- DM. Es geht um den Widerstand gegen eine Politik, die Bildung Ihrem Schicksal überläßt und dazu Wege zum Rückzug aus der Verantwortung gegenüber den Hochschulen sucht. Laßt nicht zu, daß der Berliner Senat mit der Rückmeldegebühr den anderen Bundesländern vormacht, wie man die Universitäten langsam, aber sicher kaputtmacht!



Keine Lösungen?

Falsche Vorstellungen von Reformen sorgen für Stagnation bei der Bewältigung der finanziellen Probleme

Debatte

Angeichts der leergewirtschafteten Kassen herrscht unter den Berliner Politikern Sparwut. Man schlägt blindlings um sich und schaut dann angestrengt weg. Allein das Finanzloch war ja nicht unvorhersehbar. Die momentane hochschulpolitische Misere hat eine Ursache. Das Wissen der derzeit regierenden Politiker Berlins dürfte dahingehend als marginal angesehen werden. „Die geteilte Stadt hat zu Ungereimtheiten, Widersprüchen und Verlegenheitslösungen geführt, die uns heute belasten...“ schreibt Prof. Dr. Karl-Friedrich Wessel in seiner Rede anlässlich der Bewerbung um das Amt des Präsidenten, die zwar schriftlich vorliegt, von der Präsidentenfindungskommission jedoch nicht angehört wurde.

Zu der Zeit, da Deutschland noch geteilt war, wurden beide Teile Berlins und auch ihre Wissenschaft finanziell überdurchschnittlich ausgestattet. West-Berlin fungierte für die DDR-Bürger als Schaufenster des Westens, Ostberlin war für den Westen als Aushängeschild des Sozialismus gedacht. Während in West-Berlin 1988 pro Einwohner 2,8mal soviel für

die Hochschulen ausgegeben wurde wie im bundesdeutschen Durchschnitt, erhielt die Ostberliner Hochschullandschaft sogar mehr als 3mal soviel wie im DDR-Durchschnitt. Es entstand, was Berlin aus eigener Kraft nie hätte schaffen können: die größte zusammenhängende Wissenschaftslandschaft Mitteleuropas. Vor dem Fall der Mauer der Stolz beider Staaten, wurde die durch Vorzugsförderung entstandene Hochschulwelt nach Inkrafttreten des Einigungsvertrages zur Bürde für Berlin.

Just in dem Augenblick, da Berlin zur Hauptstadt gemacht werden sollte, ließ der Bund die Stadt mit all ihren wissenschaftlichen und vor allem teuren Einrichtungen allein. Fortan war das Land Berlin damit beschäftigt, für einen Ausgleich des Ost-West-Gefälles zu sorgen, den es als einziges Bundesland innerhalb der eigenen Grenzen vorfand. Hinzu kam die Auflage, daß Berlin sich nur leisten darf, was es auch selber finanzieren kann.

Schon zu Zeiten, da Manfred Ehrhardt Wissenschaftssenator zu Berlin war, gab es Kürzungen im hochschulpolitischen Bereich, die vor allem jene schmerzten, die sich auf der Straße wiederfanden. Und auch wenn sich der finanzielle Abbau der Berliner Hochschulen damals nicht für jeden nachvollziehen ließ, so schien es doch zumindest, als wüßten die Politiker, was sie taten.

Wie man jedoch die kürzlich von Wissenschaftssenator Peter Radunski vollzogenen Kürzungen verstehen soll, ist mehr als fraglich. Man kann sie sich wohl nicht planlos genug vorstellen. Wie wurden da Streichungen und Schließungen beschlossen? Durch Feilschen oder Abzählen? Begründet wurden die Sparbeschlüssen jedenfalls nicht oder gar falsch; vermutlich, weil sie sich gar nicht begründen ließen.

Wie man jedoch die kürzlich von Wissenschaftssenator Peter Radunski vollzogenen Kürzungen verstehen soll, ist mehr als fraglich. Man kann sie sich wohl nicht planlos genug vorstellen. Wie wurden da Streichungen und Schließungen beschlossen? Durch Feilschen oder Abzählen? Begründet wurden die Sparbeschlüssen jedenfalls nicht oder gar falsch; vermutlich, weil sie sich gar nicht begründen ließen.

Sind Studiengebühren sinnvoll?

Die Idee, Studiengebühren einzuführen wurde mehrfach geäußert, auch von Universitätsangehörigen. Denn Studiengebühren, vernünftig und in Maßen eingefordert, die ausschließlich zur Verbesserung der Hochschulen eingesetzt würden, gäben den Studenten ein Instrument der Mitsprache in die Hand. Wer für eine Uni bezahlt, so lehre das amerikanische Beispiel, könne Qualität und Rechenschaft verlangen. Dabei wurde so manches Mal wohl vergessen, daß Studiengebühren nicht zwangsläufig



fig amerikanische Verhältnisse schaffen. Studiengebühren bedeuten nicht, daß die Studentenschaft automatisch ein Recht hat, Rechenschaft über die Qualität der ihr erteilten Lehre zu verlangen. Dem steht allein schon die Tatsache im Weg, daß Professoren in Deutschland Beamte sind. Eine Evaluierung der Lehre bliebe hier also weitestgehend folgenlos. Professoren an amerikanischen Universitäten hingegen sind kündbar.

Ganz klar gegen Studiengebühren spricht sich auch Prof. Wessel (Sportwissenschaften) aus: „Für die Regelstudienzeit Studiengebühren zu verlangen, entspricht nicht meiner Vorstellung vom Wert der Bildung für die Zukunft der Gesellschaft. Wenn es gegenwärtig schon nicht denkbar ist, Stipendien zu bezahlen, dann sollte doch wenigstens die Idee der Studiengebühren außerhalb von Zukunftsgestaltung bleiben.“ Für einige Studenten durchaus akzeptabel wären Studiengebühren, würden sie in die Hochschulen fließen und zur Verbesserung der Lehre beitragen. Die Mehreinnahmen jedoch für eine Sanierung der Landeshaushalte zu verwenden, ist mehr als eine Affront gegenüber den Studenten. Auch die aktuell eingeführten Immatrikulations- bzw. Rückmeldegebühren können nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich dabei lediglich um getarnte Studiengebühren handelt.

Die Universitäten brauchen wieder eine Lobby

Die Universitäten hätten sich in den letzten Jahren zu wenig um ihre Lobbyarbeit gekümmert, das wußte Wissenschaftssenator Radunski kürzlich zu vermelden. Daß es in der nächsten Zeit besonders wichtig wäre, gerade diese Unterstützung von außen aufzubauen, gab auch Marlis Dürkop zu. Wie erhöht man aber die Attraktivität einer Universität? Universitäten sollten zunächst einmal kritische Instanzen der Gesellschaft sein. Dazu gehört unter anderem eine auf die Zukunft ausgerichtete, attraktive und herausfordernde Ausbildung ihrer Studenten. Die Uni steht primär durch und über die von ihr geleistete Ausbildung im Dienst der Gesellschaft und ihrer Zukunft. Die Aufgabe einer modernen und dynamischen Universität ist sowohl die Förderung von Studenten, deren Absicht es ist, selbst wissenschaftlich tätig sein zu wollen, als auch diejenigen zu unterstützen, die einen Beruf auszuüben gedenken, der universitäre Bildung voraussetzt. Darüber hinaus kann eine Universität auch denen Platz bieten, die noch unentschlossen sind oder aus reinem Interesse ihr Wissen erweitern möchten. Die bestmögliche Ausbildung ihrer

Studenten ist für eine Universität also von immanenter Wichtigkeit. Eine attraktive Ausbildung bedeutet außerdem, daß die Forschungsleistungen, die in den Instituten erbracht werden, denen von Einrichtungen wie der Max-Planck-Gesellschaft gleichzusetzen sind. Die besten Forscher eines Landes gehören demnach an die Universitäten.

Eine solche Ausbildung ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch nicht mehr möglich, was nicht bedeutet, daß sie nach geeigneten Reformen nicht möglich wäre. „Es ist gut vorstellbar, daß die Lehre verbessert werden könnte, generell und für verschiedenste Studentengruppen, wenn der Mittelbau auf Kosten der Professorenschaft gestärkt würde.“ so Prof. Wessel. Er sieht dabei vor allem die Möglichkeit, zwischen hauptsächlich forschenden Professoren und um die Lehre bemühten Wissenschaftlichen Mitarbeitern zu trennen. Der Gefahr von zu viel Autonomie auf Seiten der Professorenschaft würde er mit strukturellen „Bedingungsangaben“ begegnen wollen. Ob der von ihm erwartete höhere Druck auf die Professoren wirklich eintritt, wenn eine regelmäßige Evaluation Teil dieses Prämissenkatalogs wird, ist ungewiß. Auch um die Unwahrscheinlichkeit, daß diese Reformidee umgesetzt wird, weiß Wessel, denn selbst bei plausiblen Lösungen hindert die Gewohnheit und die Angst um den Privilegienverlust große Teile der Professorenschaft, diese Lösungen durchzusetzen. Der Wille, überlebte aber zur Gewohnheit gewordene Strukturen zu verteidigen, ist groß. Doch die Situation an den Universitäten wird sich nicht ändern, wenn nicht jeder zumindest ein bißchen bereit dazu ist, sich zu bewegen.

mit-c

Die Rede von Prof. Dr. Karl-Friedrich Wessel kann bei Interesse in der Redaktion eingesehen werden.

Daxner:

„Ich mache einen Vorschlag. Sagen wir einfach, die drei Berliner Universitäten plus Frankfurt an der Oder plus die etwa zwanzig anderen Hochschulen der Region formen die University of Berlin-Brandenburg. Wir organisieren das ungefähr in der Größenordnung der University of Maryland. Damit würden etwa 1000 Verwaltungsstellen abgebaut. Und mit dem Geld muß ich keinen der 15000 Studienplätze streichen.“ Michael Daxner (Präsident der Uni Oldenburg) in einem Streitgespräch mit Peter Glotz (SPD-Bildungspolitiker) in „Die Zeit“ vom 26. April 1996.

B. Schöber

akadem. Buchhandlung
Gegründet 1897

Chausseestraße 123
D 10115 Berlin-Mitte

Inh.: Michael Motikat

Tel./Fax
(030) 2 82 38 73



Im Angesicht des Grauens

Die Universitäten sind krank – doch würden sie weiter im Niveau absinken, täten sie dies mit der Gesellschaft und dem Staat zusammen; darum muß eine zweite Hochschulreform angegangen werden

Rezension

Die Politik meldet sich zu Wort. Es gibt nämlich noch einen Politiker in Deutschland, der in der Lage ist, sich mit Wissenschaftspolitik kompetent auseinanderzusetzen. Dieser eine heißt Peter Glotz und war vor vier Jahren auch ein Kandidat für das Präsidentenamt der Humboldt-Universität. Er unterlag damals knapp gegen Frau Dürkop und beackerte daraufhin wieder sein angestammtes Feld politischer Auseinandersetzungen, das seit seinen AStA-Tagen die Wissenschafts- und Bildungspolitik darstellt. Sein Buch über den Zustand der Universitäten in Deutschland ist ein Buch über die eigenen Gestaltungsversuche und ihr partielles Scheitern, und es ist ein Glaubensbekenntnis zur Universität als Ort einer selbstbestimmten Bildung, die sich Wissenschaft nennt.

Daß die Universitäten in diesem Jahrhundert immer für „im Kern gesund“ erklärt wurden, steht als Kontrapunkt am Anfang einer wirklichkeitsnäheren Bestandsaufnahme der Mangelhaftigkeiten, die auch den gegenwärtigen Zustand der Universität charakterisiert. Glotz spricht von Mängeln, die durch die Zählebigkeit der alten Universitäten, auch nach der von ihm persönlich mitvertretenen ersten Hochschulreform, immer noch am Leben sind und sich sogar bester Gesundheit erfreuen. Doch die hausgemachte Strukturkrise ist nicht alles. Hinzu tritt eine sträfliche Unterfinanzierung der Universitäten durch die Gesellschaft, hinzu tritt eine vorbestimmte Finanzverwaltung in den Universitäten, die jeden kreativen Gedanken an Ersparnis im Keime erstickt. Außerdem sei zu konstatieren, daß sich die Studienfinanzierung immer mehr privatisiert habe, daß also kaum noch Studenten direkt mit ihrer Universität in irgendeinem „wirtschaftlichen“ Verhältnis stehen. Dies alles sind bekannte Fakten, aber bei Glotz bekommen sie eine Lebendigkeit, wie sie nur dem internen Kenner der Wissenschaftslandschaft zu Gebote stehen kann.

Wie kann man aber nun den Mängeln und Unsäglichkeiten entweichen? Die Trumpfkarte einer alles umwerfenden, rational erdachten Neukonstruktion der Universität verwirft er im Angesicht des Scheiterns oder möglichen Scheiterns dreier Konzepte: der Hierarchisierung der Universitäten und einer möglichen Trennung zwischen Forschung und Lehre (DDR-Modell), der vollständigen

Privatisierung der Hochschulen, die nirgends auf der Welt existiert, oder der Modelluniversität als idealem Gebilde, der es an Partnern in der Politik und der Verwaltung fehlt, die diese Universität auch wollten.

Glotz schlägt im Angesicht des Föderalismus als Konstituyente der Bundesrepublik, die eine durchgreifende, alles umstürzende Reform schon immer unmöglich werden ließ, Vielfalt und Autonomie als Rettungsboote vor. Vielfalt

heißt die Chance der Eigenständigkeit der Länder zu nutzen. Autonomie heißt vor allem, daß sich die Universitäten überhaupt selbst entwickeln können. Darum nennt Glotz seinen Vorschlag für die Zukunft: Die Strategie der Entkoppelung. Und diese Entkoppelung kommt nicht ungewollt als Transformation der Humboldtschen Bildungsbegriffe in unsere Zeit daher: Freiheit der Lehre transformiert zu „Flexibilität und Selbstregulierung“; „Steuerung aus der Distanz“ meint die schon von Humboldt angestrebte Verantwortung des Staates für die Universität, die er aber vorsichtig ausüben soll; und „Kommunikation“ und „virtuelle Universität“ steht für das Humboldtsche Bild des besonderen Verhältnisses zwischen Lehrendem und Lernendem in der Wissenschaft.

Sind all diese Vorschläge, Universität wieder als einen identifizierbaren Ort zu kennzeichnen und so Identifikationen zu stiften, die der Wissenschaft in unserer Gesellschaft wieder den Stellenwert einräumt, den sie eigentlich besitzen müßte, verstaubt, weil sie nach der Aktualität Humboldts fragt? Wohl kaum, denn all die Vorschläge erwachsen Glotz aus der Beschäftigung mit den unterschiedlichen Realitäten an deutschen Universitäten.

Ein Resümee? Der Gesellschaft sind die Universitäten momentan egal, allein Glotz sieht da Handlungsbedarf. Sie dürften es aber nicht, weil sie das Fundament der Gesellschaft formen. Also bleibt nur der Griff zur Selbsthilfe, die jedoch politisch erst einmal möglich gemacht werden muß. Dafür plädiert Glotz vehement und weiß sich mit Humboldt eins. Daß dabei auch Studiengebühren auf die Studenten zukommen sollen, kann zwar ärgern, sie sind hier aber so gemeint, wie sie daher kommen, nämlich als Unterstützung für die Universität und nicht für den Finanzminister.

Doch überhaupt, weswegen eigentlich Universität? Ein vergangener Vizepräsident dieser Universität fragte sich einmal in stiller Stunde: „Interessiert neugierige junge Leute eigentlich, was hier in der Universität geschieht? Drängen sie in die heiligen Hallen der Wissenschaften, weil hier etwas Interessantes passiert?“

Techno oder Wissenschaft? – Wie stehts?

Ulli

Peter Glotz „Im Kern verrottet? – Fünf vor zwölf an Deutschlands Universitäten“

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1996, 24.- DM

Einsteiger gesucht!

City Taxi

● Taxi-Schein-Ausbildung

● langjährige Ausbildungserfahrung

● immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83

☎ 3 92 80 57

10555 Berlin

UnAufgefordert

Kleiner Mann – was nun?



Was bleibt für die Hochschulen von der Fusion?

Extra für uns wurde 1994 der Artikel 118a ins Grundgesetz eingefügt. Er sollte uns (den Brandenburgern und Berlinern) eine unkomplizierte Vereinigung fernab der üblichen staatsrechtlichen Fährnisse ermöglichen. Allein: Die Rechnung wurde in Abwesenheit des Wirtes – des Volkes – gemacht. Aus der Traum.

Viel geredet und verhandelt wurde ja im Vorfeld der sicher geglaubten Fusion. Alles für die Katz? Es stellt sich dem Studenten nun die Frage, was davon für die Hochschulen (und damit für ihn) übriggeblieben ist, sofern denn am Anfang irgend etwas gestanden hatte.

Berlin und Brandenburg hatten im Neugliederungsvertrag vom 27.4.1995 die ausgehandelten Modalitäten der Vereinigung niedergelegt. Der Leser dieses Schriftstücks (welches jeder in seinem Briefkasten fand, aber kaum einer las) stößt nach einiger Zeit auf die wichtige Festlegung, daß der Kleestengel im Wappen gülden und der Bär „aufrecht“ sein muß. Worauf er allerdings auch bei angestrengtem Suchen nicht stößt, ist eine Aussage zu den Universitäten, wenngleich sie in Kapitel VIII (ab Art. 46, „einzelne Sachgebiete“) zwischen Schulen, Behörden und Polizei zu erwarten gewesen wäre. Einzig findet sich ein Hinweis, daß neue Körperschaften (also auch Universitäten) bis zur Fusion nur noch im Einvernehmen beider Länder erschaffen werden dürften. Ganz abgeschafft werden sollten die Hochschulen aber wohl dennoch nicht – wie Protokollnotiz 3 zu Artikel 24 des Vertrages nahelegt. Wir stellen also erstens fest: Die universitäre Bildung hat einen solch hohen Stellenwert, daß sie sogar eine eigene Protokollnotiz im Neugliederungsvertrag erforderte. Zweitens: Wir lesen die Notiz und finden heraus, daß danach in Berlin 15 000 Studienplätze bis zum Jahr 2003 gestrichen werden sollten (von 115 000), als Ausgleich für Brandenburg neu zu erschaffende 21 500 (34 500 anstelle von 13 000) – in der Sum-

me eine positive Bilanz, doch schon Herr Erhardt hielt die Brandenburger Zahl für zu hoch, sowohl wegen mangelnder Finanzierbarkeit, als auch wegen angeblich fehlenden Studenteninteresses. Seinen Nachfolger, Herrn Radunski fragen wir

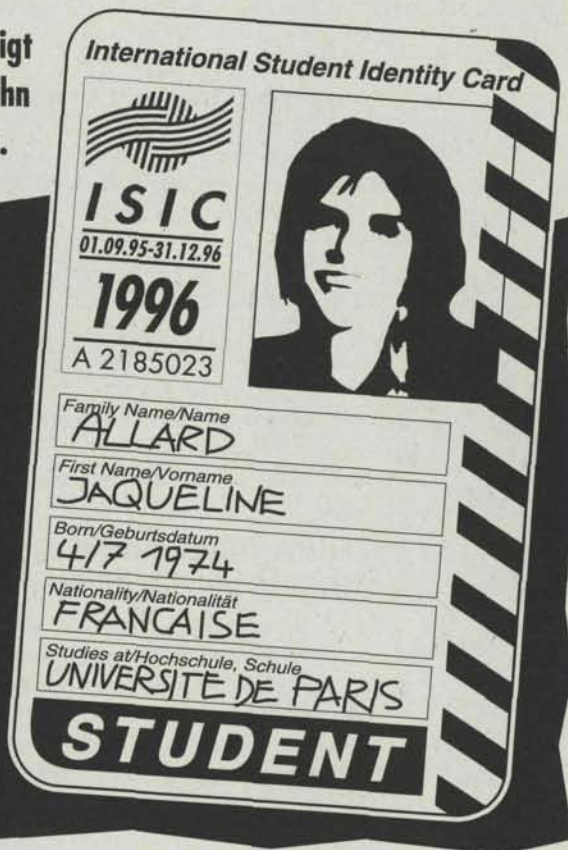
dann lieber gar nicht erst...

Diese Vereinbarung über die Studienplatzzahlen soll unabhängig von der Fusion weiterleben – bietet sie doch Berlin auch Anlaß zu weiteren Einsparungen. Weiterhin sind beide Wissenschaftsressorts beauftragt, bis 1997 eine gemeinsame Hochschulstrukturplanung für beide Länder zur Steigerung von Qualität, Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der Hochschulen zu erarbeiten. Gerade letzteres wird wohl Anlaß für weiteren Streit geben. Gern wird beispielsweise der notwendige Abbau von Doppelangeboten zitiert, mit dem ja offenbar schon Berlin allein seine Nöte hat. Wenigstens wäre aber mit der gemeinsamen Planung die Chance vorhanden, seltene Studienangebote an irgendeiner der Universitäten zu erhalten, um so zu einem breiten Angebot zu kommen. Daß diese Chance nicht begriffen wird, zeigen auch die Ärgernisse an unserer Universität: anstatt zum Teil in Deutschland einmalige Orchideenfächer z.B. unter den Regionalwissenschaften zu erhalten, sonnt man sich lieber in der Vorfreude auf eine möglichst große Anzahl neu zu immatrikulierender Juristen. Eine gemeinsame Hochschulstrukturkommission, die sich bereits materialisiert hat, soll sich damit dann im Detail auseinanderzusetzen. Daß darüber hinaus Hochschulpolitik in der öffentlichen Diskussion um die Fusion kaum zutage trat (allenfalls, sofern es um verschwundene Gelder ging), scheint aber kein fusionstypisches Problem zu sein, sondern eines, daß es auch in Berlin ohne Brandenburg gab und weiterhin geben wird.

li

Der Internationale Studenten/innen-Ausweis (ISIC) berechtigt weltweit zu Sondertarifen/Ermäßigungen bei Flug, Bus, Bahn sowie Unterkunft, Verpflegung, Kultur, Sport und Freizeit.

get more
for less



Für DM 15 bekommt Ihr den ISIC-Ausweis beim AstA, vielen Studentenwerken sowie Jugend- und StudentInnenreisebüros.



"Beschlüsse liegen vor."

Diepgen, Radunski, Böger und die Folgen

Senat

Es ist schon komisch. Noch vor zwei Monaten fuhr man den Studentenvertretern über den Mund, als sie vor dem Wissenschaftsausschuß des Abgeordnetenhauses ihre Vorschläge zur Hochschulreform und internen Umverteilung vorstellten und nun, nach Verabschiedung des Haushaltsstrukturgesetzes und nach Wochen des studentischen Ausstandes, flattern plötzlich die Gesprächsangebote ins Haus.

Unweigerlich drängt sich das Bild des in den Brunnen gefallen Kindes auf, als neben Eberhard Diepgen auch Wissenschaftssenator Peter Radunski und Klaus Böger, Fraktionsvorsitzender der Berliner SPD, „Verhandlungsbereitschaft“ signalisierten.

Im Vorfeld des gemeinsamen Gesprächs mit Diepgen und Radunski, in dem eine Sitzung die andere jagte und stundenlang über personelle Besetzung, Ablauf und Diskussionstransparenz debattiert wurde, kamen die Studentenvertreter zu der Überzeugung, daß hierfür ein größerer Rahmen vonnöten sei.

Grund dafür war die Einsicht, daß die Sparpolitik, die in Wahrheit einzig und allein eine Frage der Prioritätensetzung und keine der Sachzwänge ist, nicht nur Universitäten, sondern den gesamten stadtpolitischen Komplex umfaßt.

Die so zusammengekommene achtköpfige Delegation, die paritätisch von Studierendenvertretern verschiedener Hochschulen und anderen Mitgliedern des Bündnisses gegen Sozialabbau besetzt wurde, stieß jedoch bereits im Vorfeld auf Kritik aus der Senatskanzlei. Diepgen war nach Aussage seiner persönlichen Referentin nicht bereit, auch nur einen Vertreter anderer Hochschulen außer TU, FU oder HU zu empfangen. Selbst die HdK oder andere Kunst- bzw. Fachhochschulen, die ebenso von allen Einsparungen betroffen sind, sollten nicht an diesem Treffen teilnehmen. Nach hartnäckigen Verhandlungen, in denen immer wieder nur betont wurde, daß die Delegation in dieser Besetzung nicht empfangen werden würde, beließen es die Studierenden bei dem Hinweis, daß sich die Vertreter zum Gesprächstermin vor dem Rathaus versammeln würden und für eine Unterredung bereitstünden.

Mit einer großen Zahl von Begleitern erreichten die Vertreter auch pünktlich das „Rote Sparschwein“, in dessen Bauch, so munkelt man, sich das erste konstante Schwarze Loch dieser Galaxie befände. Wider Erwarten wurden die Vertreter in voller Besetzung nach fünfzehnminütiger Einlaßkontrolle und ewigem Hick-Hack über die am Gespräch beteiligten Personen ins Amtszimmer geleitet, wo bereits der „schwarze Peter“ sehnsüchtig auf sie wartete. Auch das „Diebchen“ gesellte sich alsbald dazu und eröffnete mit einem freundlichen: „Wir haben sie heute eingeladen, um über Hochschulpolitik zu reden“ die Runde.

Schon in seinen ersten Ausführungen über die Ziele des Gesprächs wurde sehr schnell deutlich, daß das nach und nach einsetzende Klingeln in den Ohren der Beteiligten keinen kollektiven Trinitus, sondern das Einläuten neuer Kürzungsorgien bedeutete.

Operation „Studi-horch“ oder Ein offenes Ohr für Studis

Wie sich herausstellte, sollte es hier also nicht um sinnvolle Umverteilungsalternativen innerhalb des Wissenschafts- oder gar des Berliner Haushaltes gehen, sondern ausschließlich in Erfahrung gebracht werden, wo die ach so reformbereiten Studis noch ein paar Milliönchen in ihren Unihaushalten locker machen würden, wenn sie nur könnten. Hartnäckig kamen immer

wieder Fragen auf, wie: „Braucht die TU wirklich noch dieses“ oder „Braucht die HU wirklich noch jenes“. Das sich die Stimmung mit fortschreitender Zeit immer weiter verschlechterte, als klar wurde, daß keine der beiden Seiten auch nur annähernd das erreichen würde, was sie wollte, war nicht weiter verwunderlich. Der Versuch der Delegation, das Gespräch von dieser primitiven Ebene abzuheben und über Prioritätensetzung und Ver-

schwendung öffentlicher Gelder zu reden, schlug fehl. Auch Peter Radunski, der sich in auffallend guter Laune präsentierte, war eher an neuem „Melkpotential“ anstatt an harten Fakten interessiert.

So begann es mit dem Ende der Sachlichkeit, und die Polemik hielt mehr und mehr Einzug in die Unterredung.

Als Beispiel hierfür sei nur der Vorschlag Diepgens erwähnt, der auf die Frage, wie es denn sein könne, daß seit Jahren eine interne Verschiebung von inneruniversitärer in außeruniversitäre Forschung stattfände, lapidar konterte, ob wir etwa wollen, daß „das Max-Delbrück-Zentrum schließen müsse?“ Auch Radunski präsentierte sich von seiner besten Seite. „Ein „Bündnis“ ist seit 30 Jahren eine fixe Idee der Studenten“ so Radunski „das kenne ich noch aus der Zeit wo ich studiert habe“. Die Tatsache, daß seine Studienzeit lange vorbei ist und seit Jahren noch nie eine so große Bewegung gegen die Politik des Senats existent war, spielte eher eine nebensächlich Rolle. Sehr viel ernstere Aussagen gab es zu den bereits vorliegenden Sparbeschlüssen. Hierzu wurden leider nur wenige Worte verloren. Auf die direkte Frage hin, wie es sich mit der „Immatrikulations- und Rückmeldegebühr“ verhalte, reagierte der Bürgermeister mit einem einzigen Satz: „Die Beschlüsse liegen vor“.

Dies scheint auch für die Wahnsinnsprojekte Berlins zu gelten. Neben dem Tiergartentunnel, bei dem das Land mit 720 Mio. DM beteiligt ist, würden auch die zahlreichen Großbauten, die im Rahmen der Olympiabewerbung begonnen wurden, locker reichen, um große Teile des Haushaltsloches auszufinanzieren. Dies waren jedoch eher die Themen, die Diepgen weniger gerne hörte, und so versteifte sich der Regierende mit der pathologischen Erdnußaffinität immer wieder auf die Kleckerbeträge.

Sparhaß II – The Return of Erhardt

Erst gegen Ende rückten die Spitzelpolitiker dann doch noch mit einigen Fakten raus. Ganz nach dem Motto: Wir lassen jetzt mal die Hosen runter, damit euch richtig schlecht wird, wurde der Delegation der Hintergrund der Einladung offenbart.

Seitens der Regierung ist derzeit ein neuer Hochschulstrukturplan (HSP) in Arbeit, der bis Oktober festgeschrieben werden soll. Dieser, so die Aussage Diepgens, soll den Hochschulen auf zehn Jahre die nötige Planungssicherheit geben und weiterem „Sparen“ Einhalt gebieten. Auf den kritischen Hinweis, daß einem dieses Geschwafel ja noch aus Erhardtschen Zeiten in den Ohren läge, als dieser 1993 seinen Hochschulsparplan vorstellte, kam die zynische Gratulation: „Sie haben das Problem erkannt“.

Auch was den Umfang der neuerlichen Einsparungen durch den neuen „Horror-katalog“ betrifft, lassen die Zahl der zehn Jahre Planungssicherheit sowie gewisse Nebensätze und Anspielungen der Vollblutpolitiker Arges vermuten.

In internen Kreisen munkelt man bereits von bis zu 400 Millionen DM, die im Wissenschaftsetat 1997 wegfallen sollen. Diese Größenordnung stellt fast den gesamten Haushalt der Humboldt-Universität dar. Sicher ist jedoch bis jetzt nur, daß im 42 Mrd. DM-Landeshaushalt 1997 eine Lücke von 11 Mrd. DM klafft. Zukünftiges Element zum Stopfen des Loches wird hierbei aller Wahrscheinlichkeit nach eine neue Wunderwaffe der Berliner Haushaltspolitik spielen: die Haushaltssperre. Daß in anderen Bundesländern bereits erprobte Mittel soll eventuell schon dieses Jahr zur Anwendung kommen. Die Konsequenzen dieses Schrittes sind nicht absehbar, aber schon die Vorstellung, daß weder Gehälter noch Büroklammern bezahlt werden können, ist gruselig.

Humboldt ist Chefsache

Welche Universität diesmal besonders leiden wird, steht auch schon fest. Bei dem Thema Humboldt-Universität wurde der sonst so gelassene und bedacht wirkende Diepgen auffallend emotional. Nach seiner Aussage will er sich in nächster Zeit selber um dieses „Problem“ kümmern. Grund hierfür ist eine zwei Jahre zurückliegende Verschleppung von 200 Kündigungen seitens der Personalabteilung der HUB. Die damit verbundene verlängerte Beschäftigung vieler Mitarbeiter führte damals zu einem Schaden von 12 Millionen DM, in dessen Zusammenhang immer wieder Gerüchte über „alte Seilschaften“ aufkamen.

Das Gespräch selbst zeichnete sich allein durch die Dreistigkeit und die Offenheit aus, mit der versucht wurde, auf die Vertreter Druck auszuüben. So auch die Verabschiedung nach der rund zweistündigen Unterredung. Mit den Worten: „Unter normalen Umständen hätte ich gesagt, es hat mich

gefreut, aber so...“ verabschiedete sich Diepgen und verschwand im Hinterzimmer.

In der kurz nach Verabschiedung der Delegation bei dpa eintrudelnden Presseinformation aus dem Büro Diepgens wurde mitgeteilt, daß man sich darauf verständigt habe, auch weiterhin an einer guten Bildungspolitik festzuhalten. Alles Neusprech oder was?

Wenn schon nicht konstruktiv, so war das Gespräch zwischen Studierendenvertretern und dem Fraktionsvorsitzenden Böger doch wesentlich entspannter. Böger, der sich wenige Tage vor dem Termin in der Presse mit dem Zitat, daß drei Universitäten „kontraproduktiv und nicht mehr finanzierbar seien“, ins Schußfeld der Kritik manövriert hatte, dementierte dies jedoch tags darauf in einem vierseitigen Schreiben an die Präsidenten der Universitäten. Darin stellte er richtig, daß er sich aus dem Zusammenhang gerissen zitiert sah.

Drei Unis sind viere zuviel

Bei dem Gespräch, bei dem auch der wissenschaftspolitische Sprecher der SPD, Bert Flemming, anwesend war, ging es zwar weitaus sachlicher, wenngleich ebenso wenig ertragreich zu. Hier wurde jedoch ein neuer Termin vereinbart, bei dem neben Böger und Flemming auch der haushaltspolitische Sprecher sowie die Finanzsenatorin Anette Fugmann-Heesing beteiligt werden sollen.

Dieses erneute Gesprächsangebot der SPD-Spitze kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die SPD in der Regierungskoalition befindet und ebenso wie die CDU im Abgeordnetenhaus die Sparbeschlüsse mitträgt, ja sogar mitinitiiert. Einzige Möglichkeit der SPD zur Rückgewinnung ihres Profils ist eine sofortige Rückbesinnung auf ihre alten Ideale, bevor sie im Schatten der CDU in der Bedeutungslosigkeit versinkt. Ein Bruch mit der großen Koalition wäre hierbei nicht nur folgerichtig, sondern zwingend notwendig.

Sammi Sandawi





„Es ist normal, verschieden zu sein“!

Richard v. Weizsäcker

Demo

Man läßt sie am Leben, aber am Leben teilhaben läßt man sie nicht.

„Die Pflegeversicherung schränkt nicht nur die Pflege/Assistenz auf ein Minimum ein, sie ist nicht nur Kontroll- und Bevormundungsinstrument gegenüber hilfsabhängigen Menschen, sondern sie richtet als sogenannte 5. Säule im Sozialversicherungssystem insgesamt einen verheerenden, kaum wieder gutzumachenden Flurschaden im Sozialstaat an.“

(Martin Marquard am 16. 4. 96 vor dem Roten Rathaus)

Auch im Gesundheits- und Sozialbereich findet seit Jahren eine Umverteilung von oben nach unten statt, von der nicht zuletzt behinderte Menschen betroffen sind. Die aktuellen Gesetzesänderungen im Bereich des Bundessozialhilfegesetzes und der Pflegeversicherung beinhalten rapide Verschlechterungen in der Versorgung und Betreuung. Die Betreuung von Behinderten, die zu Hause wohnen, wird auf ein Minimum zurückgeschraubt, d.h. auf die reine Grundversorgung. Bisher erhielten beispielsweise die Angehörigen eine finanzielle Aufwandsentschädigung, die es ihnen möglich machte, sich voll und ganz dem Pflegebedürftigen zu widmen. Zukünftig soll dies zugunsten von Pflegepersonal gestrichen werden.

Im elften Buch des „Sozialgesetzbuches“ wurde die Pflegeversicherung genau erläutert, was es für den Einzelnen bedeutet, ist jedoch kaum ersichtlich. Die Pflegebedürftigen werden nach dem Grad ihrer Behinderung unterschieden, diese entscheidet, wie oft diese Menschen täglich versorgt werden. Rollstuhlfahrer mit einer demnach „geringeren Behinderung“, werden zweimal täglich aufgesucht, es können nur die dringenden Be-

sorgungen verrichtet werden. Sie sind den ganzen Tag sich selbst überlassen und haben teilweise keinen Kontakt zur Außenwelt. Der einzige Kontakt sind die Pfleger, die am Abend noch einmal kurz vorbeischauen, um die Behinderten zu füttern, zu waschen und ins Bett zu bringen. Es ist keine Zeit für kurze Gesprä-

che, gemeinsame Aktivitäten, lange Spaziergänge...

Somit bleibt für viele der behinderten Menschen nur der Weg in eine Pflegeeinrichtung; für die meisten von ihnen ein Rückschritt.

Behinderte Menschen sind keine Kostenfaktoren

Die Demonstration ging zum Roten Rathaus, um dem Regierenden Bürgermeister einen Besuch abzustatten und ihm eine Resolution zu überreichen. Es gab viel Musik, Sprechchöre, aber auch konkrete Forderungen, in denen die Sparpolitik des Senats angeprangert wurde. Die Demonstranten wiesen ebenfalls auf die geplanten Großprojekte in Berlin hin, die von den „eingesparten“ Geldern finanziert werden sollen: „Investitionen in die Wirtschaft sind an der Tagesordnung, Investitionen in die Menschlichkeit finden nicht mehr statt.“, heißt es in einem der Flugblätter.

Es wurden auch Forderungen erhoben, die den Alltag – nicht nur den eines behinderten Menschen – betreffen. Eine junge Frau verlangte mehr Taschengeld, um nach Tunesien reisen zu können – weil dort die Palmen wachsen...

Reisen waren vor den großen Einschnitten nicht unbedingt an der Tagesordnung, aber durchaus realisierbar. Dies wird zukünftig nicht mehr möglich sein, da Gelder für solche „Extravaganzen“ gestrichen werden.

Der Regierende Bürgermeister ließ sich entschuldigen, wahrscheinlich war ihm unwohl bei dem Gedanken an eine solche Menge berechtigter Forderungen, und schickte seinen Stellvertreter, einen Herrn Dr. Lehmann, der die Resolution entgegennahm. Hier heißt es unter anderem, daß die befürchteten Gesetzesauflagen abgewendet werden konnten, dies aber lange kein Grund zur Entwarnung sei: „Die Sozialhilfeträger werden weiterhin versuchen, Menschen mit Behinderung in die Pflege abzurängen, um Kosten zu sparen. Die Novellierung des Bundessozialhilfegesetzes konnte vermutlich nur vorübergehend verhindert werden.“ (was mit einem „Scheiß-Politiker“ kommentiert wurde).

Da Herr Diepgen immer noch nicht anwesend war, traf den Herrn Dr. Lehmann das traurige Los, sich äußern zu müssen. Der Herr Dr. Lehmann war jedoch ebenfalls sehr schreckhaft, auch er mochte, wie viele der bekannten Berliner Politiker, nicht ausgebuht werden und verließ deshalb vorzeitig die Veranstaltung.

Der Regierende Bürgermeister hatte im übrigen am nächsten Tag einen wichtigen Termin, den er auch einhielt. Es mußte eine schwungvolle Rede vor dem Schloß Charlottenburg gehalten werden, wo erstmals Rekruten in Berlin feierlich ihr öffentliches Gelöbnis ablegten.

ix

Am 30.5.96 trafen sich zahlreiche Behindertenverbände und Gruppen, die sich zu einem Aktionsbündnis „Das blaue Kamel“ zusammengeschlossen hatten, um gegen die Sparbeschlüsse des Senats zu protestieren.



Studium à la carte



Wie Chipkarten die Humboldt-Universität erobern sollen

Nach mehreren Pilotprojekten an westdeutschen Hochschulen hält nun auch an der Humboldt-Universität die „Karte für alle Lebenslagen“ Einzug. Die sogenannte „UniversCard“ wird möglicherweise schon bald den Hochschulalltag entscheidend beeinflussen.

Neben der Rückmeldung per „Touch-Screen-Terminal“ und der elektronischen Buchausleihe in den Universitätsbibliotheken sollen auch die Mensen und das Rechenzentrum an diesem Kartensystem partizipieren. Selbst eine zukünftige Nutzung als BVG-Semesterticket und „Elektronische Geldbörse“ wird in Erwägung gezogen.

Ziel ist es, so viele Funktionen wie möglich in einer Karte zu vereinigen und somit den Studierenden (und vor allem der Verwaltung) einen großen Teil der Arbeit abzunehmen. Nach den Kreditkarten und der Krankenkassenkarte ist die neue Multifunktionskarte also ein weiterer Schritt in die große bunte Plastikwelt.

Big Pentium™ is watching you

Doch spätestens beim ersten Treffen zwischen den „betroffenen“ Abteilungen der Universität, die über den Sinn und Unsinn der neuen Technik beraten sollten, wurde deutlich, daß es ganz so einfach nun doch nicht gehen würde. Neben immensen Kosten im Investitionsbereich stehen vor allem datenschutzrechtliche Bedenken im Vordergrund.

Im allgemeinen existiert eine große Skepsis vor dem Mißbrauch personenbezogener Daten, die besonders bei der Einführung der Krankenkassenkarte oder bei der Diskussion um die Rasterfahndung deutlich wurde. Persönlichkeitsprofile per Datenspur zu ermitteln, ist schon lange keineswegs mehr pure Fiktion, sondern gehört mittlerweile schon zum polizeilichen Alltag.

Speziell im Hochschulbereich existieren viele zusätzliche Probleme. Offen werden bereits jetzt Modelle zum Nachweis der Studententätigkeit bzw. der Anwesenheitskontrolle diskutiert. Von einer solchen Kontrolle wären nicht nur die Studierenden, sondern auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter betroffen, die ebenfalls einen elektronischen Ausweis erhalten sollen.

Vor allem der Datenschutzbeauftragte der Humboldt-Universität, André Kuhring, ist der Meinung, daß noch zu viele Fragen ungeklärt im Raum stehen, um mit einer sofortigen Einführung zu beginnen. „Das Problem liegt in der Kryptografie. Wir müssen sicherstellen, daß die Verschlüsselung der Chipkarten auch mit hoher krimineller Energie nicht zu knacken ist. Die dafür nötigen Sicherheitsmaßnahmen sind jedoch sehr teuer.“ Kuhring rechnet im Gegensatz zu ersten Schätzungen der Studienabteilung, die einen Preis von ca. 6 DM pro Karte veranschlagten, mit einem wesentlich höheren Kostenaufwand. Auch die Preise der Lesegeräte sowie die der benötigten Bildschirme liegen pro Stück im fünfstelligen Bereich. Um diese und weitere Fragen zu klären, soll nun eine Gruppe verschiedenster Universitätsmitglieder in einer gemeinsamen „ergebnisoffenen“ Kommission über ein Jahr hinweg die Vor- und Nachteile abwägen, bevor eine endgültige Entscheidung fällt.

Technik, die entgeistert

Auch technische Fragestellungen behindern die Einführung des Kartensystems. Besonders bereitet der sichtbare Teil der Karte, auf dem jedes Semester neu vermerkt werden muß, um über-

haupt längerfristig benutzbar zu sein, arge Probleme. Hierzu wird zwar eine Thermo-drucktechnik favorisiert, die einen speziellen Teil der Karte durch Wärme beschreibt, jedoch äußerst kostspielig werden dürfte. Um des weiteren als selbst-

ständiger Berechtigungsausweis zu gelten, bedarf es zusätzlich eines Photos, welches auch erst mal auf die Karte „kopiert“ werden muß. Auf die „gewöhnlichen“ Probleme der modernen Technik (man denke da nur an schwachsinnige BVG-Automaten oder abstürzende Computersysteme) sei nur am Rande hingewiesen.

Bundesweite Bestrebungen

Von Seiten des Studentenwerkes sowie der Hochschulrektorenkonferenz wird jedoch keine bundesdeutsche Einführung einheitlicher Chipkartensysteme vorgesehen. Einzig die Hochschul-Informations-System GmbH (HIS) denkt seit längerem über eine einheitliche Regelung nach. Deren bundesweiter Arbeitskreis zur „UniversCard“, wo zwar die Chipkarten-industrie, jedoch kein einziger Student am Tisch sitzt, erscheint allerdings äußerst fragwürdig.

Bei einer immer schneller voranschreitenden Entwicklung der Technik sollte überhaupt erst mal die Frage im Vordergrund stehen, ob es nicht vollkommen unmöglich ist, datenschutzrechtlich mitzuhalten. Sicherheit und Datenschutz scheinen die hoffnungslosen Verlierer, wenn die Technologie von heute dazu benutzt wird, die Daten von morgen zu schützen. Orwell läßt grüßen.

Sammi Sandawi

Intel+Co

SCHLEIFMASCHINEN VERLEIH

Leben auf Holz:

Farbdielen oder Parkett
selbst abschleifen und versiegeln
mit umweltfreundlichem Klarlack

HOLZSIEGEL

Mo-Fr 9-18, Sa 10-13 h

Prenzlauer Berg, Winsstraße 60

☎ 442 80 60

Neukölln, Emser Straße 103

☎ 625 11 59 (Nähe Hermannstr.)

Wedding, Brüsseler Str. 8

☎ 454 27 34

Fr'hain, S.-Dach-Str. 13

☎ 291 00 76



Am Lager: robuste Schleifmittel,
strapazierfähige Lacke, Öl & Wachs, Scheuerleisten...



Demokratisches Endlager

Unser Land verschwindet in einem Salzstock

Atommüll

Alexander Niemetz vom heute-journal war sich sofort einig, der Müll muß irgendwohin, und wenn schon nicht unter die Mainzer ZDF-Anhöfen, dann doch zu den starrsinnigen Niedersachsen mit ihren militanten Bauern und kriminellen Bürgern, die sich zum Protest erfrechten. Gar nicht einzusehen sei die Gewalt der Chaoten, handle es sich schließlich bloß um einen garantiert sicheren Eisenbehälter, der die nächsten tausend Jahre in dem bundesamtlich garantiert geeigneten Schacht von Gorleben liegen werde, wenn nämlich ein Endlager sich letztlich doch nicht finden lassen sollte. Und so sieht es wohl aus, denn ein zweites Politikum jener Art möchte man sich in Niedersachsen nicht leisten.

Die hitzige Debatte über gelbe Behälter unter erdigen Rüben beschäftigt sich zurecht mit der Frage, wer denn den laut Schätzungen des Innenministeriums in Niedersachsen über 55 Millionen DM teuren Polizeieinsatz die folgenden 120 Mal bezahlen soll, ob die Atommüllverteilung in Deutschland ungerecht zulasten der norddeutschen Länder ausfällt und wenn ja, ob dann per Hubschrauber, ob die Greenpeace-Griefahn Prozesse verliert oder die Atom-Merkel ihr wissenschaftliches Gewissen verkauft. Viel interessanter ist die Beobachtung, wie mit jedem Behältnis Nuklearmüll auch ein wenig Demokratie und Staatsverständnis endgelagert wird.

Schon die Art und Weise, wie Politiker über ihr Volk sich äußern, läßt jegliches Benehmen vermissen. Über Straftäter spricht man nicht als „Chaoten“, „Kriminelle“, als „unappetitliches Pack“, „Gesindel“ oder „verbrecherische Meute“, schon gar nicht im Bundestag. Das tun noch nicht mal unreflektierte Proleten. Aber gut. Interessieren sollen uns hier vor allem zwei Zitate, eines vom Bundesinnenminister Kanther und ein weiteres vom CDU-Abgeordneten von Stetten, welche uns Einblick verschaffen in die Sichtweise der Bundesregierung zu den Begriffen „Rechtsstaat“ und „Demokratie“.

Von der Demokratie

Wer das Durchsägen von Bahngleisen verharmlose und die Bundesregierung als Verursacherin der Gewalt bezeichne, sagte Herr Kanther zu Herrn Fischer, stehe in der Nähe jener Staatsfeinde, die in Wahrheit den Rechtsstaat im Visier hätten.

Wer das Durchsägen von Bahngleisen verharmlost, gehört zur Vernunft gebracht. Wer die Bundesregierung als Verursacherin der Gewalt bezeichnet, hat erkannt, daß nicht die aus Protest Strümpfe strickende Oma aus Dannenberg am Castor-Transport schuldig ist, sondern diejenige Regierung unter demjenigen Monarchen, die seit nunmehr 14 Jahren dieses Land – nicht nur atompolitisch – in den geistig moralischen Verfall stürzt.

Politisch verantwortliche Menschen sind Teil der den Staat bildenden Gemeinschaft und durch Wahl legitimiert, Entscheidungen zu treffen. Den geistigen Rückschluß, diese Entscheidungen fielen „im Namen des Volkes“, zieht zwar die Justiz, die Politik jedoch stiehlt sich klammheimlich aus dieser Verantwortung. Demokratie heißt in so einem Fall auch Demokratie verteidigen, den Willen des Volkes zur Maxime machen gegen die Bestimmungen seiner Beauftragten. Unsere Verfassung impliziert in ihrer Verteidigung das Paradoxe des Verfassungsbruches, allerdings nicht, weil – wie ja Herr Kanther meint – Staatsfeinde den Rechtsstaat im Visier haben, sondern, weil Demokraten ihn verteidigen müssen gegen diejenigen, die ihn mißbrauchen. Der Ehrenvorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Alfred Dregger sorgt sich um die deutschen Ordnungshüter, das Opfer zwischen den moralischen Stühlen, die stets von allen gepiesackte Polizei. Diese

brauche, so Dregger offiziell, „Abstandswaffen, um sich die chaotische Meute vom Hals halten zu können“. Auch hier scheinen lange Jahre politischer Tätigkeit den jeher scheelen Blick auf das Fundament der heeren Grundsätze dieser unserer Bundesrepublik Deutschland endgültig getrübt zu haben. Der ehrbeschlagnene Greis erkennt, daß die Zeiten des Polizeistaates seit ungefähr 50 Jahren der Vergangenheit angehören. Heute muß sich die Poli-

zei eher die Frage stellen, ob sie nicht ablehnen müsse, ein Unternehmen zu schützen, welches sie aus zwei Gründen nicht schützen kann: Erstens, weil es nicht genug Polizisten gibt, denn trotz des mit 19.000 Beamten größten Polizeieinsatzes in der Geschichte der Republik gab ein friedlicher Demonstrant plötzlich vom Castor herab grinsend der gierigen Journaille ein Erlebnisinterview. Zweitens, weil die Polizei nicht ein Instrument einer abgehobenen regierenden Klasse, sondern Hüter der Ordnung der aus allen Bürgern bestehenden Staatsgemeinschaft und damit auch Hüter demokratischer Volksentscheidungen wie dem Widerstand gegen den Castortransport ist.

Vom Rechtsstaat

Nun sprach der ob der „chaotischen Meute“ tief beunruhigte Abgeordnete von Stetten eine schlimme Befürchtung aus, die Bundesrepublik steuere „auf Weimarer Verhältnisse zu.“ Richtig. Aber nicht, weil im Wendland die Keulen geschwungen werden. Vielleicht bezog er sich auf das Zitat des Herrn Dregger.

Vielleicht aber auch auf die sonderbaren Vorstellungen von Gewaltenteilung des niedersächsischen Innenministers Gerhard Glogowski, SPD. Weil bald wieder Chaostage in Hannover sind, erfand er flugs einen Sündenbock für das Elend in der Ära nach Hillu. Weil der Staat deutlich machen solle, sagte er der Presse, daß das Beschädigen von Gleisanlagen nicht „Räuber-und-Gendarm-Spiele“, sondern kriminelle Handlungen seien, müßten „die Richter das feststellen“. „So schnell wie möglich“ sollten „Prozesse gegen militante Demonstranten“ geführt werden, und überhaupt: „In der Justiz sind viele nicht so einsichtig, wie dies nötig wäre.“ Na Gott sei Dank, denn noch sind die RichterInnen unabhängig und nicht dem Herrn Glogowski unterstellt, noch besteht ein Verfassungsunterschied zwischen Gesetzgebung und Rechtsprechung und noch gibt es sie nicht, die Schnellprozesse à la '33. Entsetzt mußte der Niedersächsische Richterbund in Erinnerung rufen: „Unabdingbare Voraussetzung jeder rechtsstaatlichen Strafverfolgung ist die Feststellung des Täters und seiner Tat. Diese Aufgabe hat in erster Linie die Polizei“. Und für die ist Herr Glogowski zuständig.

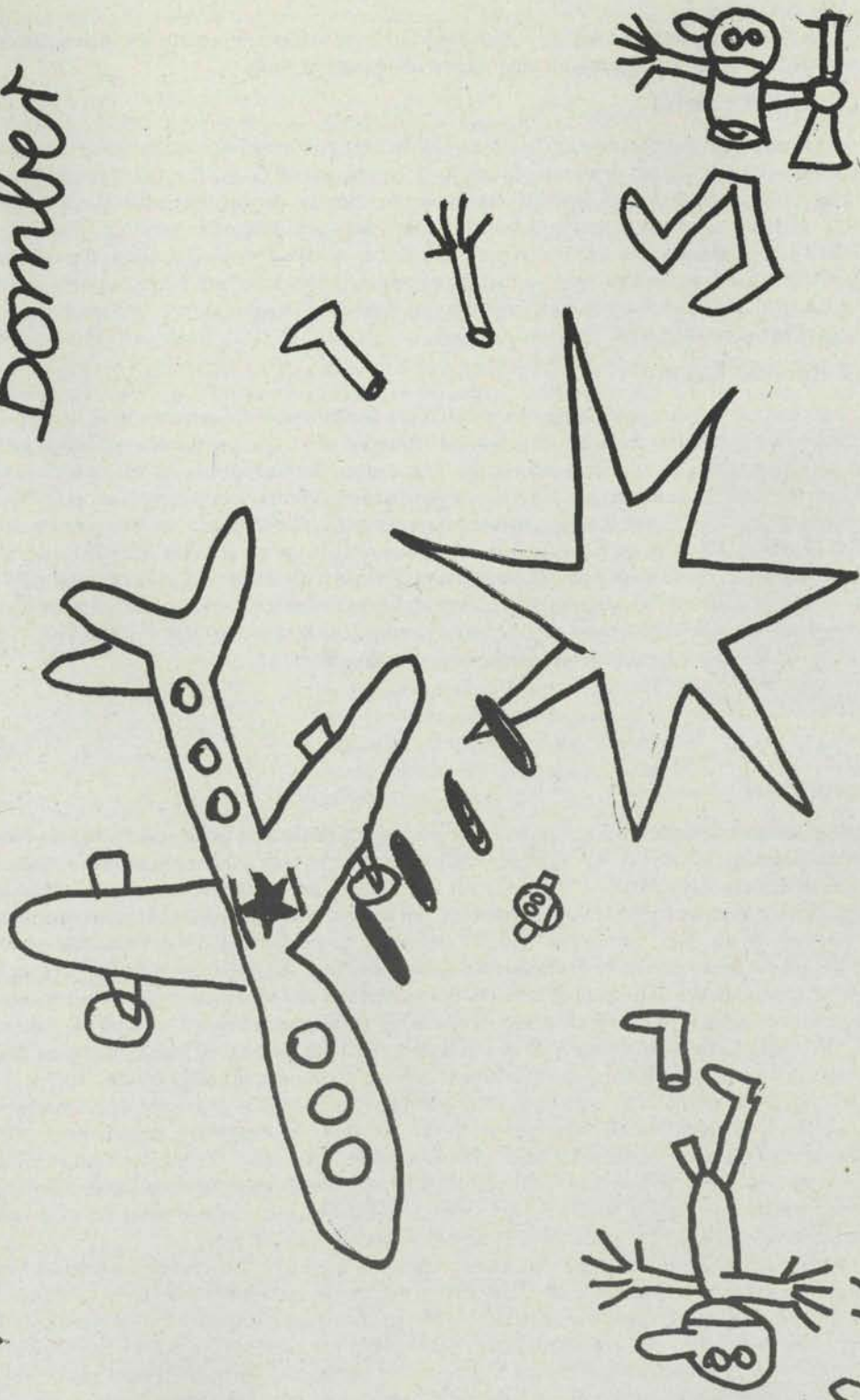
Von uns

Recht hat Herr von Stetten, wir steuern auf Weimarer Verhältnisse zu. Recht haben auch die Chaoten und Kriminellen und für was man sie sonst noch alles hält: Gegen diese Verhältnisse muß man sich wehren. Man muß sich auch wehren gegen die Handlanger der Lobbyisten – PolitikerInnen wie Frau Merkel, die vergessen, daß der Staat, für den sie arbeiten, das Volk ist, dessen Teil sie sind. Und vor allem muß man kämpfen für das Recht des Volkes in unserer Demokratie, für das rechtsstaatliche Zusammenleben unserer Staatsgemeinschaft.

antobus

UnAufgefordert

Ich finde es gut, dass die
Bomber



so viel Menschen Aermachen! Rudi, all

Liebe Redaktion,

in den Njuhs Ihrer letzten Ausgabe stehen zwei verkürzte Informationen, die ich in den richtigen Zusammenhang stellen möchte, damit bei der Leserschaft kein falsches Bild erzeugt wird:

„Fehlendes Geld“

Die Humboldt-Universität hat am Salzufer 14 in Charlottenburg zwei ehemalige Fabriketagen angemietet, um dort für einen Zeitraum von 5-10 Jahren eine Auslagerungs- und Speicherreserve für Buchbestände zu schaffen, da die Räume der zentralen Universitätsbibliothek und der Zweigbibliotheken heute schon aus den Nähten platzen. Ansonsten könnte die Universitätsbibliothek die Neuanschaffung der kommenden Jahre nicht mehr unterbringen. Folgerichtig stehen die Flächen am Salzufer in den ersten Jahren überwiegend leer und werden sich erst innerhalb der o.g. Zeit füllen. Die Entscheidung, zusätzlich auch das Universitätsarchiv in das Salzufer zu verlagern, ist erst im Nachgang erfolgt. Hierfür sind bis zum März dieses Jahres bauliche Umbauarbeiten erforderlich gewesen. Fazit: Hier ist seitens der Universität kein Geld vergeudet worden, das an anderer Stelle jetzt dringend benötigt wird.

„Fehlende Räume“

Der Vermieter des Gebäudes in der Glinkastraße, die Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben (BvS), ist leider durch vorgesetzte Bundesbehörden daran gehindert worden, den baulich vorhandenen – jedoch vom BKA geschlossenen – zweiten Rettungsweg wieder zu öffnen bzw. durch Anbau einer Fluchttreppe neu zu schaffen. Sowohl der Vermieter als auch die Universität und die Senatsverwaltung haben alle denkbaren Schritte unternommen, um ein Einlenken aus Bonn zu erreichen, jedoch ohne Erfolg. (Es gibt Hinweise, daß der Bund ein großes Eigeninteresse zur Nachnutzung des von der HUB angemieteten Gebäudeteils hat.) In dieser Situation blieb der Universität nur noch der Weg der Kündigung und der Neuankmietung eines Ersatzobjekts in der Zimmerstraße (Mossezentrum). Die durch die Universität in der Glinkastraße investierten Hausmittel von insgesamt rd. 1,5 Mio. DM werden jetzt im Wege des Schadensersatzes vom Vermieter zurückgefordert. Mit einer langjährigen gerichtlichen Auseinandersetzung muß gerechnet werden. Die Kosten trägt also in jedem Falle der Steuerzahler. Insgesamt ein trauriges, aber leider nicht außergewöhnliches politisches Lehrstück.

Mit freundlichen Grüßen

Ewald-Joachim Schwalgin
(Leiter der HUB-Bauabteilung)

Tragfähige Kompromisse

In UnAUF Nr. 75 hatten wir in einer kleinen Notiz auf einen Streit der Universitätsleitung mit einem finnischen Germanisten über den Zugang zum Universitätsarchiv hingewiesen. Inzwischen hat sich dieser Streit zu einer kleinen Schlacht zwischen dem Geschichtspräsidenten Heinrich-August-Winkler und der Unileitung ausgeweitet. Unter anderem von Winkler angegriffen wurde der HU-Datenschutzbeauftragte Kuhring. Ihm wurde vorgeworfen, bewußt wissenschaftliche Arbeit sabotieren zu wollen. Wir baten den Datenschutzbeauftragten, zu diesen Vorwürfen Stellung zu nehmen. Datenschutz an einer Universität befindet sich stets im Konflikt zwischen Verwaltung, Wissenschaft und Forschung. Hierbei ist es unerheblich, ob die Daten bereits in der Universität vorhanden sind, die Mitgliedern der Universität befragt werden oder durch Mitglieder der Universität außerhalb des universitären Bereichs Daten erhoben und innerhalb dieses Bereichs verarbeitet werden. Während das Problem des Datenschutzes in der Verwaltung allen aufgrund eigener Erfahrungen bewußt ist, wird der Datenschutz im Bereich Wissenschaft und Forschung oft negiert. Die Verwaltung wird dementsprechend auch gerne auf ihre Bindung an Recht und Gesetz verwiesen, während die Wissenschaft und Forschung sich auf das Grundrecht aus Art. 5 Grundgesetz (GG) beruft.

Art. 5 Abs. 3 Satz 1 GG lautet: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Zwar können diese Rechte nicht durch einfache Gesetze eingeschränkt werden; sie finden allerdings ihre verfassungsimmanenten Schranken im Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung als Bestandteil des allgemeinen Persönlichkeitsrechtes aus Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 GG. Hierdurch wird das Recht des Einzelnen geschützt, grundsätzlich über die Preisgabe und jede Verwendung seiner persönlichen Daten selbst zu bestimmen. Einschränkungen dieses Rechts sind nur im überwiegenden Allgemeininteresse zulässig und bedürfen einer verfassungsmäßigen normenklaren gesetzlichen Grundlage. Die Gestaltung dieser Grundlagen hat das Bundesverfassungsgericht in ständiger Rechtsprechung weitgehend präzisiert.

Grundsätzlich sollen alle Erhebungen beim Betroffenen mit dessen Einwilligung erfolgen. Gleichzeitig ist über die Verwendung aufzuklären. Zum Schutz des Betroffenen ist eine Anonymisierung erforderlich. Lediglich in wenigen Ausnahmefällen kann eine Erhebung und Verarbeitung von personenbezogenen Daten „hinter dem Rücken der Betroffenen“ verfassungsmäßig durch spezialgesetzliche Regelungen gedeckt sein. Bei der Verarbeitung der Daten sind die geeigneten technischen und organisatorischen Maßnahmen anzuwenden. Um Schadensersatzansprüchen, Unterlassungsklagen oder strafrechtlichen Ermittlungen zu entgehen sollte deshalb rechtzeitig der behördliche Datenschutzbeauftragte eingeschaltet werden. Im Vorfeld können leichter Lösungen für die dargestellten Probleme im Rahmen von Beratungen gefunden werden. Solche – aus datenschutzrechtlicher Sicht – gut vorbereiteten Forschungsvorhaben erhalten bei den Betroffenen und beteiligten Behörden in aller Regel einen wesentlichen Vertrauensbonus.

An der Humboldt-Universität zu Berlin nutzen vielen Wissenschaftler die Beratungsangebote des behördlichen Datenschutzbeauftragten. Aufgrund des guten und regelmäßigen Kontaktes mit dem Berliner Datenschutzbeauftragten konnten bislang viele tragfähige Kompromisse zwischen dem Datenschutz und Forschungsvorhaben erzielt werden. Außerdem besteht ein regelmäßiger Austausch mit den behördlichen Datenschutzbeauftragten der anderen Universitäten und den Datenschutzbeauftragten anderer Bundesländer. Durch die Unterstützung der Universitätsleitung und der Mitglieder der Hochschule, insbesondere der Zusammenarbeit mit dem RefRat, ist der Datenschutz an der Humboldt-Universität zu Berlin etabliert.

André Kuhring, Datenschutzbeauftragter der HUB

Treffen mit HUB-Absolventen

Am 8. Juni führte die Humboldt-Initiative ihr erstes Treffen mit AbsolventInnen der HUB durch. Auf den Podien saßen unter anderem Günter Tembrock, Otto Prokop und Wolfgang Templin. Diese Veranstaltung war der Auftakt der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte der HUB während der DDR-Zeit.

Doch die Humboldt-Initiative wendet sich nicht nur der Vergangenheit dieser Universität zu. Hauptsächliches Ziel dieses vom StuPa mitgetragenen Vereins ist es, durch Spenden auch von ehemaligen StudentInnen der HUB Mittel für Projekte zu erwirtschaften. Projekte, in denen StudentInnen die Möglichkeit gegeben werden soll, außerhalb des normalen Hochschulrahmens wissenschaftliche Arbeit zu leisten, sich praktisch weiterzubilden. Es sollen dies nicht nur wirtschaftlich „verwertbare“ Projekte sein, sondern auch Ideen, die „nur“ wissenschaftlicher oder kultureller Interessen folgen.

Wer weitere Informationen zur Humboldt-Initiative, zu ihren Hintergründen und Veranstaltungen haben möchte, wende sich an folgende Anschrift:

Humboldt-Initiative c/o RefRat der HUB
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Telefon 20 93 26 13
Fax 20 93 23 96

„Berliner Modell“ immer beliebter

Berliner Schwachmatenpolitik bundesweit auf dem Vormarsch

Bereits zwei Monate nach Einführung der „Immatrikulations- und Rückmeldegebühren“ befinden sich bereits mehrere Bundesländer auf dem Weg, ebenfalls die genannte Gebühr zu erheben.

Seit mehreren Wochen wird in Niedersachsen und Hessen heiß über das bereits legendäre „Berliner Modell“ diskutiert.

In Niedersachsen plant die Wissenschaftsministerin Helga Schuchardt (parteilos) ab dem Sommersemester 1997 eine Einschreibgebühr in Höhe von 100,- DM um auch dort zur Sanierung der Staatskassen beizutragen. Hier sollen zwei Drittel der Gelder direkt im Landeshaushaltsloch versacken. Ebenso wird derzeit in Hessen über die Einführung des „Berliner Modells“ offen nachgedacht.

Auch die CDU/FDP-Koalition in Baden-Württemberg will künftig Bildungsgutscheine vergeben, die die Studierenden für ihre Regelstudienzeit erhalten und bei Überschreitung einen Semesterbeitrag von 1000,- DM zahlen müssen.

Mitteilung der Allgemeinen Studienberatung

Studienangebot 1996/97

Das neue Studienangebot der HUB (mit Stand Entscheidung der Kommission der Lehre und Studium) liegt bei der Allgemeinen Studienberatung (Hauptgebäude Zi. 2008) aus und kann unabhängig von den Sprechzeiten abgeholt werden. Achtung: Die Bewerbungsfrist für NC-Studiengänge hat bereits begonnen, sie endet am 15. Juli 1996.

Medizinertest

Das Test-Infoheft für den diesjährigen Medizinertest (Anmeldeschluß: 15. September 96) ist erschienen und liegt bei der Allgemeinen Studienberatung aus.

Lern- und Arbeitstechniken

Zu diesem Thema gibt es ein weiteres Gruppenangebot der Psychologischen Beratung, übrigens das letzte dieses Semesters: Freitag, 14. Juni 1996, 13:00-16:00 Uhr, Hauptgebäude Unter den Linden 6, Hörsaal 2079. Anfragen bitte an Herrn Walther, Tel.: 2093-2615, Hauptgebäude Zi.1101

Studieren mit Kindern

Ein Wegweiser für Studierende mit Kind/ern wurde in der Allgemeinen Studienberatung erarbeitet und ist ab sofort dort erhältlich. Selbstverständlich wird auch persönlich beraten – bitte an Frau Dr. Männel wenden!

Bewerbungstraining und Berufsorientierung

Seit dem WS 94/95 gehört ein Bewerbungstraining zum festen Angebot der Psychologischen Beratung. Dabei gibt in Kooperation mit dem Arbeitsamt VI ein externer Referent in einer 3-stündigen Veranstaltung Sachinformationen zum Thema. Aufbauend bietet Herr Walther 10 Interessierten ein 2x3-stündiges Training an, in dem es um das Vorstellungsgespräch geht. Desweiteren organisiert die Studienabteilung – wiederum in Kooperation mit dem Arbeitsamt – Veranstaltungen zur Berufsorientierung in einzelnen Fachbereichen. In diesem Semester fanden bisher eine Veranstaltung für Studierende der Landw. Gärtnerischen Fakultät sowie eine weitere für Psychologie-Studierende statt. Dazu waren Vertreter dieser Berufsrichtungen eingeladen, um aus der Berufspraxis zu sprechen.

Lehrstehende Gebäude

Wer schon einmal in der Germanistikbibliothek war, weiß um den Platzmangel, der dort herrscht. Dieses Problem sollte bereits vor über zweieinhalb Jahren gelöst werden. Damals wurde ein leerstehendes Gebäude in der Schadowstraße, das ehemals Eigentum der Deutschen Bahn AG war, angemietet. Anschließend wurden Architekten beauftragt, die Projektierungen erstellen sollten, nach denen man das Gebäude in eine Bibliothek umwandeln könnte. Die Architekten und ihre Zeichnungen wurden bezahlt, und ein Statiker engagiert. Dummerweise stellte der gewissenhafte Mensch fest, daß dieses Gebäude eine Bibliothek gar nicht tragen kann. Der Umzug der Germanistikbibliothek in größere Räume blieb also aus. Das Gebäude hingegen, weiterhin von der HUB angemietet, steht seit dem leer...

**Oft sind
kurze Sätze
nicht so
gut.**

**Blätter für deutsche und internationale Politik:
die politisch-wissenschaftliche
Monatszeitschrift.
128 Seiten Analysen, Kommen-
tare, Chronik und Dokumente.
In der Juni-Ausgabe u.a.:**

Neuer Historikerstreit: Störfall im Endlager der Geschichte ♦ Brüning pur: Der Bonner Sparrmarathon ♦ Defekte Wohlstandsmaschine: Weltwirtschaft zwischen Globalisierung und Regionalisierung ♦ Global Leadership: Clintons Wiederentdeckung der Außenpolitik ♦ Entstaatlichung: Die Agenda des italienischen "Ulivo" ♦ Frauen gegen Militarisation: Der Palästina-Konflikt und das Geschlechterverhältnis ♦ Postfordismus: Eine Legende

Ich bestelle

- ☐ ein Probeabo: die beiden aktuellen Hefte für zusammen 10 DM
- ☐ ein Jahresabo für Studierende (ermäßigt) für 97,80 DM
- ☐ ein kostenloses älteres Probeheft

Name, Vorname.....

Straße.....

PLZ, Ort.....

Datum, Unterschrift.....

**Blätter für
deutsche und
internationale
Politik**

**Postfach 2831 53018 Bonn
Fax 0228 65 02 51**

Psychische Probleme von Studenten

Beratung

„In eine Krisensituation komme ich nie!“, so, wie viele andere, auch Markus*, Medizinstudent im 16. Semester. – Nachdem er bereits zweimal durch das Abschlußexamen fiel, steht nun der dritte und letzte Versuch bevor. Auch auf diesen kann er sich aufgrund von Konzentrationsproblemen und Panik-Anfällen, verbunden mit Schweißausbrüchen und Herzrasen, nur schlecht vorbereiten. Auslöser für Markus' jetzige Situation sind Selbstwert- und Aufsteigerprobleme. Sein Vater, selbständiger Handwerker, wünschte sich, daß sein Sohn den kleinen Betrieb übernimmt und war sowohl gegen den Besuch eines Gymnasiums (der Markus nur durch die Förderung und Fürsprache einiger Lehrer ermöglicht wurde) als auch die Aufnahme dieses Studiums und neidet ihm nun die höhere Bildung. Auch die Mutter war verständnislos, unterstützte Markus kaum und traut ihm dieses Studium nicht zu. Das alles wirkte sich so aus, daß Markus schließlich an sich selbst zweifelte und sich das Studium und dessen erfolgreichen Abschluß nicht mehr zutraut.

So wie Markus geht es vielen Studenten: Etwa ein Sechstel aller Studierenden sehen sich aufgrund ihrer psychischen Probleme nicht in der Lage, ohne psychologische Beratung oder Betreuung mit diesen Belastungen fertig zu werden, die Hälfte dieser Studierenden betrachten sich als dringend beratungs- und betreuungsbedürftig. Nach Meinung von Experten sind etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung behandlungsbedürftig. Verglichen mit Nichtstudierenden gleichen Alters haben Studierende besondere Belastungen zu bewältigen: Die Identitätsbildung in persönlicher und beruflicher Hinsicht ist noch nicht abgeschlossen, und in kaum einem Fall sind Erwachsene in solchem Maße von gesellschaftlichen Unterstützungsleistungen bzw. von den Eltern abhängig wie als Student.

Beratung

Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks

Bismarckstr. 98
10625 Berlin (Charlottenburg)
Tel.: 312 10 47
Sprechzeiten: Mo – Do 9.00 – 16.30
Fr 9.00 – 15.00

außerdem Schwangerschaftskonfliktberatung nach §218

Franz-Mehring-Platz 2
10243 Berlin (Friedrichshain)
Sprechzeiten: Mo – Do 9.00 – 16.30
Fr 9.00 – 15.00

offene Sprechstunde: Di 15.00 – 17.00
Anmeldung: telefonisch; die Sekretärin vergibt nächsten freien Gesprächstermin; bei dringenden Beratungen innerhalb kürzester Frist
Angebot: Einzel- oder Gruppentherapie
Gruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten

Psychologische Beratung an der Humboldt-Uni

Dipl. Psych. Holger Walter
Hauptgebäude, Unter den Linden 6, Raum 1101
Tel.: 2093 2615
Sprechzeiten: Mo 9.00 – 11.00
Do 13.00 – 15.00

Angebot: Beratung für Einzelpersonen, Paare, Arbeitsgruppen, Gruppenangebote gegen Prüfungsangst u.a.

Ursache oder Auslöser psychischer Probleme sind bei Studenten häufig auftretende Schwellensituationen wie Studienbeginn, Studienfachwechsel sowie Prüfungen und Ende des Studiums, die mit besonderen Belastungen verbunden sind. Probleme bringen aber auch Lebenssituationen wie Neuorientierung, Verlassen von Elternhaus und Heimatort, schlechte Wohnverhältnisse und ungesicherter materieller Status mit sich. Selbst die Auswirkungen des schlechten Bildes der Studenten in der Öffentlichkeit, beispielsweise bei Arbeits- und Wohnungssuche, spielen eine Rolle.

Die aufgezählten Situationen wären allein schon ausreichend, um psychische Probleme zu verursachen – hinzu kommen jedoch noch die Schwierigkeiten, die durch das Studium selbst bedingt sind.

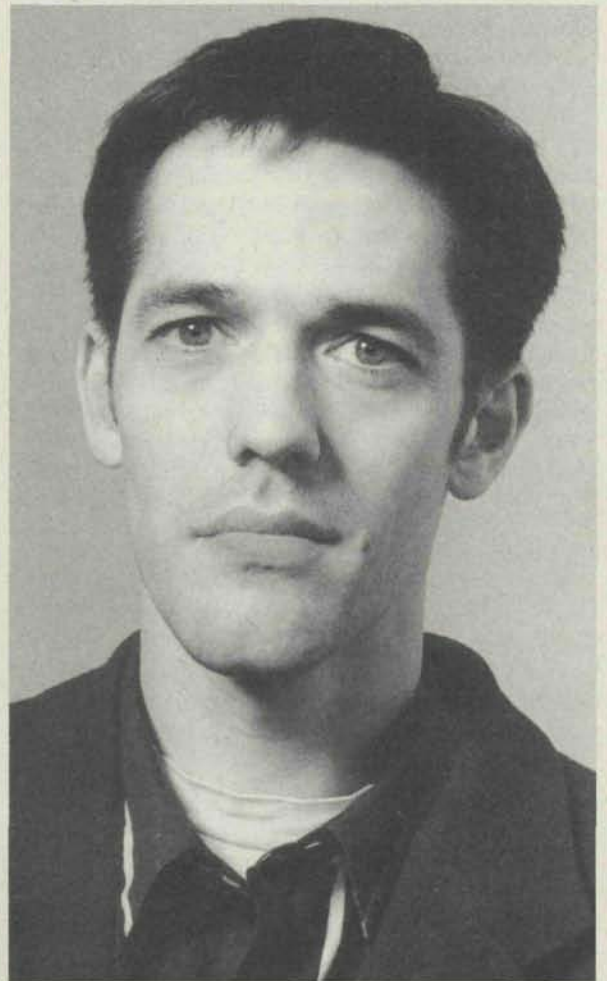
Das sind natürlich einerseits fachliche Anforderungen, die ein Studium stellt, die aber nicht allein Ursache psychischer Probleme sind: Von großem Einfluß ist die Situation an den Hochschulen.

Studentenzahlen steigen, Dozentenzahlen sinken – Resultat ist eine schlechte Betreuung der Studierenden, die noch dadurch verschlechtert wird, daß häufig die Forschung und nicht die Lehre im Vordergrund steht, oft also die Arbeit mit Studenten zweitrangig ist. Der Lehrbetrieb an den Universitäten ist so ausgelegt, daß eine Betreuung kleinerer Gruppen nicht möglich ist.

Zu der immer größer werdenden Distanz zwischen Lehrenden und Studierenden kommt auch die zwischen den Studierenden selbst, verursacht durch wachsenden Konkurrenzdruck und zunehmende Anonymität. Diese führt dazu,

daß kaum soziale Bindungen unter den Studenten vorhanden sind. Das wiederum setzt die Motivation, in die Hochschule zu gehen, herab – schließlich bemerkt sowieso niemand, wenn man nicht da ist. Wem es nicht so leicht fällt, auf andere Menschen zuzugehen und wer nicht durch die Organisation des Studiums gezwungen ist, mit anderen Studenten zusammenzuarbeiten, wird sicher irgendwann vereinsamen – und Kontaktprobleme gehören zu den häufigsten Ursachen für das Aufsuchen einer psychologischen Beratungsstelle.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß die schlechte



UnAufgefordert

Wer kennt sie nicht,

die grünlichen Plakate, auf denen Dipl. psych. Holger Walter seine vierstündigen Workshops zum Thema Lern- und Arbeitstechniken anbietet? Das klingt zwar ganz verlockend, aber wer hat schon Lust, an den bereits viel zu lang geratenen Uni-Alltag noch vier Stunden 'ranzuhängen? Aber es lohnt sich! Denn Holger Walter erzählt, wie man sein Studium vor allem zeitlich effektiv gestalten kann und trotzdem noch 'ne Menge lernt. Dabei geht es um rein äußerliche Gesichtspunkte, wie z. B. die Gestaltung des Arbeitsplatzes oder die zeitliche Planung von Arbeitsphasen und Pausen. Wer lernt nicht schnell mal die Vokabeln auf dem Sofa, weil es dort bequemer ist – oder wer liest nicht hin und wieder in der S-Bahn im Handbuch, weil die Zeit doch ausgenutzt sein will. Sitzt mal wieder ein Termin im Nacken, muß an der Hausarbeit ununterbrochen geschrieben werden, allerdings stellt man irgendwann fest, daß die Konzentration längst den Bach 'runtergegangen ist.

Holger Walter macht Vorschläge, wie ein Arbeitstag aussehen könnte, bei dem Körper und Geist möglichst lange leistungsfähig und aufnahmebereit bleiben. Andererseits werden Techniken angesprochen, die beispielsweise beim Lesen endlos langer und vielleicht sogar uninteressanter Texte helfen oder das Auswendiglernen erleichtern. Dabei beantwortet er Fragen der Teilnehmer und versucht so, zu individuellen Lösungen zu verhelfen. Nun kann unser Uni-Psychologe keine Geheimrezepte liefern, die das Studieren zum Spaziergang machen, aber die eigenen Lern- und Arbeitstechniken zu überdenken, ist sicher lohnend.

Carolyn Franke

te Lage an den Hochschulen dazu führt, daß immer mehr organisiert werden muß – ob nun Arbeitsmittel, Termine oder Plätze in Seminaren – und immer weniger effektiv studiert werden kann.

Durch diese Studienbedingungen einerseits, andererseits aber auch durch die finanzielle Situation vieler Studierender, die das Arbeiten neben dem Studium erforderlich macht, verzögern sich bekannterweise die Studienzeiten. Den Studierenden jedoch wird angelastet, was sie nicht zu verantworten haben.

Und außerdem: Wozu wird eigentlich studiert? Welche Rückmeldungen bekommt man im Laufe des Studiums über das, was man leistet – und leistet man überhaupt etwas? Und ist das, was man lernt, tatsächlich von Nutzen? Ist es nicht besser, eine Nacht lang zu arbeiten, statt zu studieren – dafür gibt's erstens Geld, und vielleicht wird man dort auch gebraucht...

Was sind nun die meistgenannten Probleme, die Studenten haben, wenn sie eine Beratung in Anspruch nehmen? An erster Stelle stehen Probleme im Zusammenhang mit dem Studium, wozu beispielsweise Prüfungs- und Leistungsängste, Arbeits- und Leistungsstörungen gehören. Hier ist in letzter Zeit eine recht deutliche Zunahme zu verzeichnen. Weiter treten oft Partnerschafts- und Selbstwertprobleme, Depressionen, Kontaktprobleme, Probleme mit den Eltern und psychosomatische Beschwerden auf.

Häufig wird die Krise, in der Ratsuchende sich an eine psychologische Beratungsstelle wenden, durch die aktuelle Lebenssituation ausgelöst. Diese steht meist im Zusammenhang mit dem Studium oder mit partnerschaftlichen Beziehungen, wobei auch hier bei den mit dem Studium in Zusammenhang stehenden Situationen eine Zunahme zu beobachten ist. Häufigste Angaben sind unbefriedigende Beziehungen, Prüfungen, Trennung, unbefriedigende Studiensituation, Fehlen einer Beziehung und Studienbeginn.

Vergleicht man die Klienten psychologischer Beratungen mit der gesamten Studentenschaft Berlins, dann fällt auf, daß – wie in der nichtstudierenden Bevölkerung – wesentlich mehr weibliche als männliche Ratsuchende psychologische Beratungen in Anspruch nehmen. Sicher kann man aber nicht daraus schließen, daß Frauen mehr Probleme als Männer haben. Betrachtet man die Statistiken nach Fachbereichen, fällt der relativ hohe Anteil sowohl von Studierenden der Fächerbereiche Sozialwissenschaften, Pädagogik und Psychologie als auch von Sprach-, Kunst- und Kulturwissenschaften auf. Möglicherweise sind diese Unterschiede zu anderen Studienfachbereichen einerseits bedingt durch die Nähe dieser Fächer zu psychologischen The-

men, andererseits durch den höheren Anteil von Frauen.


Bemerkenswert ist der relativ geringe Anteil von in Berlin Aufgewachsenen unter den Ratsuchenden. Wahrscheinlich bringen die Übersiedlung in einen anderen Ort, die Trennung von Eltern und Freunden und ein völlig neues Wohn- und Lebensumfeld größere Anpassungsschwierigkeiten mit sich, die einen verstärkten Beratungsbedarf erfordern. Das erklärt auch, daß immer mehr Studierende, die noch nicht sehr lange in Berlin leben und studieren, die Beratungsstelle aufsuchen.


Verglichen mit der gesamten Studentenschaft finden sich unter den Klienten weniger Verheiratete, deren Zahl aber wächst, da diese Gruppe von Studierenden immer höheren psychischen und sozialen Belastungen ausgesetzt ist.


Wenn auch 16% der Studierenden angeben, das Bedürfnis nach psychologischer Beratung zu haben, so nehmen nur 8% eine solche in Anspruch. Der erste Schritt dorthin ist schwierig, obwohl der eigentlich kaum anders als der Gang zu einem Arzt ist – Schweigepflicht ist garantiert, und die Möglichkeit, Hilfe zu bekommen, ist sicher größer als häufig angenommen. Inzwischen jedenfalls ist auch Markus diesen Schritt gegangen und kann hoffen, im nächsten Versuch sein Examen zu bestehen.


*Name natürlich geändert


ts

 KINDERWAGEN


 SCHAFELLE

 KICKELSYSTEME


 BADE / KOSMETIK


 BABYBÄCKEN


UNTER UMSÄNDEN





WIR HABEN FAST ALLES,
WAS DIE BEIDEN HIER
BRAUCHEN.

 KINDERBETTEN

 BABYFELDZUG

 TRAGETUCHER

 STILL - PAK'S

 UMSÄNDHODE

DUNCKERSTR. 1A • 10437 BERLIN

FON / FAX 030 - 441 55 35

DER LADEN FÜR
SCHWANGERSCHAFTSGEWÄNDER & BABYKRAM

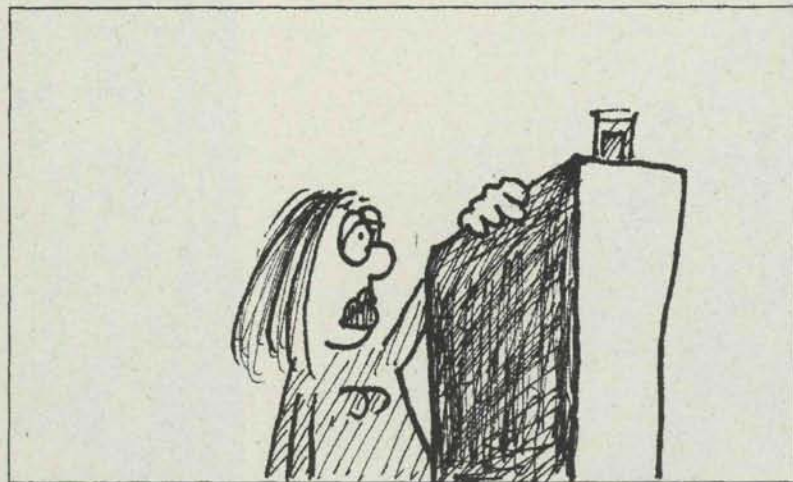


STUDIERN

Neue Frauen braucht das Land

Die Humboldt rüstet ihre Studentinnen auf

Studieren ist Streß. Studieren geht an die Nerven und manchmal an die Substanz. Redehemmung, Prüfungsangst und keine Ahnung, wie man alles unter einen Hut bringen soll. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: Exmatrikulation oder der Gang in einen der Kurse der psychologischen Beratung der HU. Hier kann man unter fachkundiger Anleitung und mit Leidensgenossen und -genossinnen lernen, seine Probleme in den Griff zu bekommen. Neu seit diesem Semester ist, daß zusätzlich spezielle Kurse nur für Frauen angeboten werden. Diese beschäftigen sich mit Redetraining, Prüfungsangst und Zeitmanagement.



Thomas (25) findet so was Quatsch: "Schließlich braucht sich heute niemand mehr zu verstecken." Auch Wolf-Christian (20) sind diese Frauenzirkel suspekt: "Für solche Kurse sehe ich keine Notwendigkeit, außer wenn es um sexuelle Probleme geht." Und Franzisca (20) findet diese Idee schlichtweg doof. "Solche Sonderbedingungen halte ich für überflüssig, schließlich können Frauen sich auch so durchsetzen." Wo auch immer sich diese vielen Frauen, "die sich auch so durchsetzen", aufhalten, sie befinden sich nicht in den Führungsetagen der Wirtschaft oder haben eine Professur inne.

Koedukation – der Reifall der Erziehungswissenschaften

Man denke nur an die in den 60er Jahren so hoch gepriesene und heute so heftig attackierte Koedukation. Mehr Gleichberechtigung für die Mädchen sollte sie bringen und nicht, wie eingetreten, angenehmere Lernbedingungen für Jungen. 1990 mußte ein Versuch, Jungen und Mädchen an einer Berliner Hauptschule getrennt zu unterrichten, nach zwei Jahren wieder abgebrochen werden. In den Jungenklassen herrschte Disziplinlosigkeit und die Leistungen waren ins Bodenlose gefallen. Die Erkenntnis, daß Frauen und Mädchen im gemischten Unterricht benachteiligt werden und in vielen Bereichen effektiver unter sich lernen, ist durch unzählige Studien belegt worden. Einige Bundesländer, darunter auch Berlin, ermöglichen es ihren Schulen explizit, in einzelnen Fächern getrennten Unterricht zu erteilen.

Und erst recht müssen die Resultate für Kurse gelten, in denen über Redehemmung, Präsentation oder Bewerbungstraining gesprochen wird. Sylvia (25) besucht lieber reinen Frauenkurs: "Viele Frauen haben Hemmungen, und in Diskussionen treten meist die Männer in den Vordergrund. Zum Üben ist ein solch geschützter Rahmen ideal." Viele mögen hier aber wie Marko (23) denken: "Solche Kurse sind schlecht. Schließlich ist das Leben auch gemischt und nicht getrennt." Das ist wahr. Aber wie soll man Kommunikationsstrategien von Männern gegen Frauen effektiv aufdecken, wenn fünf beleidigte Jungs im Kurs solches Verhalten strikt von sich weisen? "Wie die gemeinsame Kommunikation in der ungeschützten Realität klappt, sieht man ja jeden Tag," resümiert Pamela (25). Und für alle die, denen es wie Silke (24) "egal" ist, ob nun gemischt oder nicht, sei gesagt, diese Kurse wurden und werden schon seit vielen Semestern für Studierende beiderlei Geschlecht angeboten.

Kurse für die Zukunft

Aber Dank des Einsatzes der Frauenbeauftragten, Frau Kriszio, ist es nun möglich, zusätzlich sechs Kurse pro Jahr nur für Frauen anzubieten. Diese von der psychologischen Beratung betreuten Kurse beschäftigen sich mit Redetraining, Prüfungsangst und Zeitmanagement. (Wer Interesse für den letztgenannten Kurs hat, kann sich noch bei Herrn Walter melden.) Sie finden semesterbegleitend statt und umfassen zwischen sechs und acht Sitzungen à drei Stunden. Diese Kontinuität fördert eine laufende Auseinandersetzung mit dem Problem und hat so schon mancher geholfen. Herr Walter, Leiter der psychologischen Beratung, befürwortet das Zusatzangebot an Studentinnen. "In reinen Frauengruppen kommen andere Unter-

themen zur Sprache. Prüfungsängste haben oft anderer Ursachen. Auch bei Redeangst halten Frauen sich aus anderen Gründen zurück als Männer. Auf diese Probleme kann dann explizit eingegangen werden."

In den letzten Semesterferien veranstaltete die Studienabteilung – Berufliche Weiterbildung das erste Mal Bewerbungs- und Kommunikationstraining von Studentinnen für Studentinnen. Und der Andrang war überraschend hoch. Für die 45 Plätze hatten sich über 80 Bewerberinnen gemeldet. Aus diesem Grund werden die Kurse im September wiederholt. (Siehe Kasten) Interessierte Frauen sollten sich schnell und verbindlich anmelden, da die Hälfte der Plätze schon jetzt belegt sind.

Der Unterschied zwischen dem Angebot der psychologischen Beratung und dem der Studienabteilung – Berufliche Weiterbildung liegt im Ansatz. Frau Dr. Jonach, sie betreut die Kurse von Studentinnen für Studentinnen, ist der Meinung, daß gemischte Gruppen motivierender wirken, oder, wie eine der Trainerinnen erklärt: "Frauen dürfen sich nicht nur unter Frauen sicher fühlen". Frau Hilgendorf, eine Trainerin, sieht ihr Kursangebot als Einstieg für Frauen, die erstmals in einem geschützten Rahmen üben wollen.

Anders bei der psychologischen Beratung. Sowohl die leitenden Psychologinnen als auch die teilnehmenden Studentinnen haben sich bewußt für einen reinen Frauenkurs entschieden. Frau Wilms-Faß, verantwortlich für das Redetraining, hat die Erfahrung gemacht, daß es sich unter Frauen leichter lernt. Es herrscht weniger Scham und auf Grund der gleichen Sozialisation ergeben sich oft ähnliche Problemursachen.

Frauen und Männer verhalten sich nicht gleich, und sie werden vor allem nicht gleich behandelt. Oft ist es Frauen nicht bewußt, warum sie in Diskussionen nicht zum Zuge kommen, obwohl ihre Argumente besser sind, oder warum ihre Leistungen anders bewertet werden. Überall dort, wo geschlechtsspezifische Unterschiede auftauchen, gibt es Mechanismen und auch eigenes Fehlverhalten, das Frauen benachteiligt. Die Intention zur Ermöglichung dieser Kurse war für die Frauenbeauftragte Frau Kriszio, spezielle Probleme von Frauen zu thematisieren und deren Ursache, Wirkung und Lösung aufzuzeigen.

Jede Studentin, die sich in einem der angesprochenen Gebiete unsicher fühlt oder sich gerne fortbilden möchte, sollte dieses tolle Angebot annehmen. Denn neue Frauen braucht das Land.

SW

Von Studentinnen für Studentinnen

In den nächsten Semesterferien bieten die Studienabteilung – Berufliche Weiterbildung den Studentinnen der Humboldt Universität wieder einen besonderen Service an. Dank der Frauenförderrichtlinien der HU ist es Studentinnen der HUB möglich an einem der folgenden sechs kostenlosen Kurse teilzunehmen

V13F Bewerbungstraining für Studentinnen

Inhalt: Sich bewerben heißt für sich werben. Planung und Vorbereitung von Bewerbungen, Bewerbungsunterlagen, Bewerbungsgespräch, Bewerbungsstrategien. Neben der Kenntnisvermittlung werden Rollenspiele, die den Transfer zur Praxis gewährleisten, durchgeführt.

Termin: Kurs 1: 28./29.9.1996

Kurs 2: 12./13.10.1996, jeweils von 9.00 bis 15.00 Uhr

Dauer: 12 Stunden

V14F Überzeugende Präsentation

Inhalt: Präsentation – wozu? Inhaltliche Vorbereitung, Organisation und Durchführung einer Präsentation. Was bedeutet angemessene Selbstdarstellung? Die besondere Rolle von Sprache und Sprechen.

Termin: Kurs 1: 16./17.9.1996

Kurs 2: 23./24.9.1996, jeweils von 9.00 bis 15.00 Uhr

V15F Kommunikationstraining für Studentinnen

Inhalt: Wie rede ich? Wie wirke ich? Wie sehe ich mich und wie sehen die anderen mich? Grundlagen, Elemente und Aspekte der Kommunikation; frei sprechen und überzeugend argumentieren; Sprache und Sprechen als Ausdruck der Persönlichkeit; was bedeutet Körpersprache? Umgang mit Lampenfieber.

Termin: Ende September 96

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, an folgenden Kursen, kostenlos und nur für Frauen, teilzunehmen:

V10F Die Frauenförderrichtlinien der Humboldt-Universität zu Berlin

Dozentin: Frau Kriszio; Dauer: vier Stunden

V11F Die Rechte und Pflichten der Frauenbeauftragten

Dozentin: Frau Kriszio; Dauer: acht Stunden

V12F Einstieg in die Videoarbeit für Frauen

Dozentin: Frau Borm; Dauer 25 Stunden, Wochenlehrgang

Frauen, die Interesse an einem dieser Veranstaltungen haben, schicken ihre Anmeldung an: Humboldt Universität zu Berlin

Studienabteilung/Berufliche Weiterbildung

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Die genauen Termine werden mit der Einladung versandt. Nähere Informationen sind bei Frau Dr. Jänicke unter der Rufnummer 51537 211 erhältlich.

UnAufgefordert



Für diese Tarife müssen Sie nicht auf die Straße gehen.



London ab **369,-*** → Rom ab **467,-*** → Madrid ab **539,-*** → Jersey ab **749,-*** → Kreta ab **649,-*** → New York ab **735,-*** → Santiago de Chile ab **980,-*** → Vancouver ab **1169,-*** → Sao Paulo ab **1201,-*** → San Diego ab **1259,-*** → Reno ab **1289,-*** → Windhoek ab **1289,-*** → Denpasar ab **1439,-*** → Taipeh ab **1589,-*** → Perth ab **1559,-*** →

Weitere Angebote unter unserer Flugpreis-Fax-Polling-Nummer 0190/2525 15. (Talkline, DM 1,20/min.)

* Jugend-/Studententarif. Preise pro Person in DM. Tarifstand bei Redaktionsschluß.

STA Travel, 10625 Berlin,
Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,
Tel.: 0 30 / 3 11 09 50.

STA Travel, 10117 Berlin,
Marienstr. 25. Tel.: 0 30 / 2 38 55 19.

STA Travel, 10117 Berlin,
Dorotheenstr. 30. Tel.: 0 30 / 20 96 21 82.

STA

STA TRAVEL
Worldwide

STUDIERN

Lästige Würde

Teil 3: Ehrendoktoren im III. Reich

Geschichte

Ehrendoktor sein galt schon immer als schick – zumindest in Kreisen des Bildungsbürgertums. Und wenn es dabei natürlich vorrangig um die Würdigung wissenschaftlich verdienter Mitbürger ging, nutzten diejenigen, die diese Würde zu vergeben hatten, solches darüber hinaus auch für Anbahnung und Ausbau solcher Kontakte mit den jeweils Herrschenden. Bis 1933 waren derlei akademische Ehrungen durchaus etwas, das die Hochschulen in Deutschland gegen politische Unterstützung eintauschen konnten. Nun sitzen in Deutschland bekanntermaßen nicht immer Bildungsbürger im Regierungsboot am Ruder.



1933 klapperten schwere Stiefel über den Marmor der Bildungstempel. Trotzdem erkannten die meisten Rektoren und Dekane nicht gleich, was die Stunde geschlagen hatte und wollten so weitermachen wie bisher. Fast umgehend mit dem Machtwechsel trugen sie die Ehrendoktorwürde und andere akademische Weihen den neuen, braunbehemdeten Herren an. Diese jedoch hatten für derlei Ehrungen nicht viel übrig und zeigten recht bald, wie sie mit der Freiheit der Wissenschaft umzugehen gedachten.

In einem Rundschreiben der TH Dresden vom Juli 1933 offenbarte sich denn auch die Unsicherheit der Hochschulen im Umgang mit den neuen Machthabern. Unsicher war man sich auch darin, was von ihnen selbst erwartet würde. Also hielt man erst einmal still. „Im Hinblick auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse,“ heißt es in dem Schreiben, „ist bis auf weiteres davon abzusehen, akademische Ehrungen auszusprechen.“

Wenig später wurde dann klarer, was die Nationalsozialisten wollten – und vor allem was nicht. In einem Schreiben des Rektors der Uni Halle vom 9. November 1933 heißt es: „Durch Vermittlung des Herrn Reichswirtschaftsministers habe ich nunmehr vom stellvertretenden Führer Hess die Nachricht bekommen, die Universitäten mögen grundsätzlich davon absehen, führende Männer der nationalsozialistischen Bewegung zum Ehrensator oder Ehrenmitglied zu ernennen. Es mögen hier die nämlichen Grundsätze gelten, wie bei der Ernennung zum Ehrendoktor.“ Schließlich hatten die Nazis nicht vor, sich von Wissenschaftlern in ihre neue Politik, die da hieß „Blut und Boden“, hineinreden zu lassen.

Deuschtümelndes

Andererseits ließen sie es sich auch nicht nehmen, eventuelle politische Gegner in den Universitäten und Hochschulen zu verfolgen. Selbst ihre Namen in Ehrenlisten sollten getilgt werden. 1934 schuf der Reichsminister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung die Möglichkeit, „Unwürdigen den Dokortitel, Ehrendokortitel und sonstige akademische Ehrungsgrade zu entziehen, wenn diese eine Ehrung lediglich erfuhren, weil sie im politischen Leben maßgeblich als Gegner der völkischen und nationalen Erstarkung hervorgetreten waren.“ Daß sich an der Berliner Uni kein solcher fin-

den ließ („Fehlannonce“, meldeten erleichtert die Dekane), zeigt, wie „bewußt“ die Uni schon vor 33 ihre Ehrendoktoranden ausgewählt hatte. Allerdings muß auch erwähnt werden, daß keinem einzigen Ehrendoktor der Berliner Universität diese Würde nach 1933 wieder aberkannt worden wäre – auch jüdischen nicht. Wahrscheinlich hatten die Braunhemden auch genug damit zu tun, ihre physisch präsenten Gegner zusammenzuschlagen und in KZs zu deportieren.

Andere wurden belohnt – und, soweit sie keine „führenden Männer“ waren, auch mit akademischen Titeln. So gab es natürlich die Würde für Deutschtümeln in aller Welt. Auf Vorschlag des „Führers des gesamtungarländischen Deutschtums“, Prof. Bleyer wurde 1933 der Prorektor der Budapester Universität, Prof. Gedeon Petz, zum Ehrendoktor der Berliner Uni ernannt, weil er „väterlicherseits deutsch-ungarischer Abstammung“ und sein „Verdienst um das Deutschtum und um die deutsche Wissenschaft geradezu unermeßlich“ sei.

Aber auf dieser Ebene fehlte den Fakultäten die rechte Begeisterung. Es gab immer öfter Fälle von sehr laxem Umgang mit dieser bedeutenden akademischen Ehrung, wie es der „h.c.“ nun einmal war. 1935 beklagte sich der Reichsminister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung bei der Berliner Universität über den Umgang mit dem schwedischen Ehrendoktor Albin Kock, der sein Ehrendiplom ohne Festakt oder wenigstens Vorankündigung einfach mal so per Post zugeschickt bekommen hatte. Um die den Nationalsozialisten zumindest bis 1939 überaus wichtige Reputation im Ausland besorgt, fügte der Minister hinzu: „Bei einem Fehlen jeglichen feierlichen Rahmens gibt es keinen Widerhall in der Öffentlichkeit.“

Auch der Chefideologe der NSDAP, Alfred Rosenberg – der Selbstdarstellung nach eigentlich ein Intellektueller, der immerhin an einem rein nationalsozialistischen Gegenstück zum von den Nazis immer mit Mißtrauen bedachten Hochschulen arbeitete – hatte mit Ehrendokortiteln nichts am Hut. 1937 trat der „Legationssekretär a.D.“ Kosarenko-Kosarenkowsch mit dem Vorschlag über eine Verleihung der Würde an Rosenberg an die Berliner Uni heran. Die Begründung dafür spricht Bände. „Bei der spontanen Gratulation, die ich an Herrn Reichsleiter Alfred Rosenberg anlässlich seiner Nürnberger Rede hinsichtlich der jüdischen Rachepläne und zu seiner Auszeichnung mit dem ersten Nationalpreis schriftlich übermittelt hatte, ist mir ein Adreßfehler unterlaufen, indem ich ihn als Dr. Alfred Rosenberg in der Anschrift stehen ließ. Doch bei Wahrnehmung dieses Irrtums konnte ich nicht umhin, auf nachstehende Erwägung zu verfallen. Wer dürfte eigentlich mit größerer Berechtigung des Dr.-Titel im Dritten Reiche tra-

gen, als der erste Nationalpreisträger?“

In dem Antwortschreiben des Dekans der zuständigen philosophischen Fakultät heißt es dann auch folgerichtig: „Der von Ihnen angeregte Gedanke ist wohl schon an vielen Stellen zum Ausdruck gekommen, die nicht wissen, daß es nicht erwünscht ist, hochstehende Persönlichkeiten in der Partei durch Verleihung des Ehrendokortitels auszuzeichnen. Ihr Wunsch dürfte daher nicht im Sinne des Herrn Reichsleiters liegen.“

Außenpolitische Notwendigkeit

Natürlich kränkte diese dauernde Rückweisung von angetragenen Ehrungen die Hochschulen – und verunsicherte sie auch zunehmend ob ihrer Rolle im NS-Staat. Um doch noch die Ehrentitel loszuwerden, wiesen die Rektoren auf die möglichen Vorteile einer h.c.-Verleihung hin. So könne man akademische Ehrungen durchaus im Interesse der Politik einsetzen. Der Rektor der Universität München beispielsweise bat 1942 den Reichserziehungsminister (REM) um Ergänzung der Ehrenpromotionsrichtlinien um „Fälle von außenpolitischer Notwendigkeit.“ Und mußte sich wieder eine Abfuhr holen. Der REM hielt das nämlich nicht für notwendig, wegen „der verhältnismäßig seltenen Einzelfälle, in denen aus staatspolitischer Notwendigkeit die Verleihung des Grades und der Würde eines Ehrendoktors – meist an Ausländer – geboten erscheint.“

Warum sich die Hinweise auf die Ablehnung von akademischen Ehrungen seitens des Regimes wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte des Dritten Reiches verfolgen läßt, ist unklar. Jedenfalls fand sich dieses Thema erstaunlich oft auf den Versammlungen der Rektoren wieder. In einer Aktennotiz des Dekans der philosophischen Fakultät vom 10. Januar 1941 heißt es: „Bei der Senatssitzung im Dezember 1940 teilte der Rektor mit, daß auf der Rektorenkonferenz in Prag bestimmt worden sei: Der Ehrendoktor darf an politische Leiter und führende Männer der Partei usw. nicht verliehen werden.“

1943 wiederholt der Reichserziehungsminister erneut die ablehnende Haltung der „führenden Persönlichkeiten“ zu derlei Ehrungsversuchen. „Auf der Rektorentagung in Straßburg ist vertraulich bekannt gegeben worden, daß der Führer es nicht wünscht, daß politische Leiter, Gliederungsführer, Minister, Staatssekretäre oder Oberpräsidenten ehrenhalber promoviert oder zu Ehrensensoren von Hochschulen ernannt werden oder sonst durch Verleihung eines irgendwie gearteten akademischen Grades ehrenhalber ausgezeichnet werden.“ Und er weist auch darauf hin, daß selbst bei Verleihung von Ehrendokortiteln an „verdiente Soldaten die persönliche Genehmigung des Führers notwendig“ ist.

Mit uns...

... die Gegenwart absichern und Ihre Zukunft aufbauen!

Mit dem „Startprogramm“ der Hanse-Merkur sichern Sie sich als Studenten bei Erwerbsunfähigkeit und Unfallfolgen preiswert ab. Gleichzeitig bauen Sie sich eine lukrative private Rente auf. Eine ideale Möglichkeit, denn bereits ab einem Monatsbeitrag von DM 30,- sind Sie dabei. Rufen Sie mich doch mal an. Ich berate Sie gern.

Hanse-Merkur
Versicherungsgruppe



Agentur Dietmar Grabow
Versicherungskaufmann

- Gormannstraße 19 A
- 10119 Berlin
- Tel.: 030/30 87 22 53
- Fax: 030/30 87 22 54

Hinzu kam die Befürchtung, der Titel könnte inflationär gebraucht werden. 1944 berief sich der Minister auf höchste Weisungen, weil es „der Führer wünscht, daß mit der Verleihung des Grades und der Würde eines Ehrendoktors so sparsam wie nur möglich umgegangen werde.“ Um dies auch wirklich durchzusetzen, wurde am 31. März 1944 eine Kontingentierung der Ehrenpromotionen eingeführt.

Zu alt oder tot

So mancher wird später vielleicht froh gewesen sein, von den Nazis derlei Gunstbezeugungen auch gar nicht erst bekommen zu haben. All diese Ehren sollten sich nämlich bald in ihr Gegenteil verkehren. Mit dem Ende der Nazidiktatur wurden auch deren Titelempfänger überprüft. Am 11. April 1947 erließ die „Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone“ eine „Anweisung für die Überprüfung der während des Nazi-Regimes vollzogenen Ehrenpromotionen“. Darin wurden alle Universitäten und Hochschulen angewiesen, Kommissionen einzusetzen und „sämtliche“ Ehrendoktoren daraufhin zu überprüfen, ob „die Ehrenpromotion aufgrund von Verdiensten um den Nationalsozialismus“ verliehen wurde und deshalb ein Widerruf der Ehre „angezeigt erscheint“ – die Listen sollten gereinigt werden für den Neubeginn. Daraufhin wurden die Akten, soweit sie noch vorhanden waren, auf derlei Fälle durchforstet.

In der Philosophischen Fakultät gab es von 1933–45 acht Ehrenpromotionen, davon nur zwei Deutsche Staatsbürger. Unter den Ausländern gäbe es einen, bei dem die Überprüfungskriterien eine Streichung erforderlich machen würden, meldete der Dekan. Dabei handelte es sich um den „ehemaligen bulga-

rischen Ministerpräsidenten Bogdan Filow.“ Dieser war 1939 von der Fakultät zum Ehrendoktor gemacht worden, um die Beziehungen zu Bulgarien zu befördern. Die Bulgarische Regierung unter Zar Boris III. hatte 1941 auf das falsche Pferd gesetzt und sich als Verbündeter Deutschlands am Feldzug gegen die Sowjetunion beteiligt, um auch ein Stück von der Beute zu bekommen. Da Filow nach Kriegsende wegen Kriegsverbrechen hingerichtet worden war, sah man jedoch keinen Grund zur förmlichen Aberkennung der Würde.

Ähnlich war die Lage in anderen Fakultäten der Berliner Universität. Insgesamt wurden im genannten Zeitraum zweiundzwanzig Ehrendoktoren an der Berliner Uni ernannt (philosophische Fakultät – acht, Veterinärmedizinische – zwei, Rechts- u. Staatswissenschaftliche – acht und Medizinische – zehn). Keinem von ihnen ist er offiziell wieder aberkannt worden. Zwar gab es neben dem obengenannten Bogdan Filow weitere Empfehlungen auf Entziehung, so z.B. die Herren Bittner und Gottl-Otilienfeld bei den Rechtswissenschaften, da sie „aus zeitpolitischen Erwägungen zum Ehrendoktor ernannt worden“ seien. Allerdings hatte ersterer nach der Eroberung Wiens Selbstmord begangen und zweiterer sei sehr alt, wie es in dem Bericht des Dekans heißt. „Im Hinblick darauf befürworte ich die einfache Streichung beider Ehrenpromotionen. Hingegen würde eine pressemäßige ausgewertete ‘Damnatio Memoriae’ m.E. über das Ziel hinausgehen und nur unnötig Staub aufwirbeln.“ fügte er hinzu.

So wurde letztlich auch bei diesem Machtwechsel die Ehrenpromotionsliste der Berliner Universität fast unangetastet gelassen.

ojoff



UnAufgefordert

Realitäten, Projekte, Visionen

Studieren mit Kind ist nicht bloß belastend, es macht auch Freude!

Für viele Studentinnen ist die Vorstellung, sie könnten während des Studiums schwanger werden, ein Alptraum. Zu Recht, meinen sie, gilt: "Vater werden ist nicht schwer..."; aber wie steht es dabei für die Mütter? Und wie gehen werden-Eltern damit um?

Eine Broschüre aus Sachsen zum Thema "Studieren mit Kind?" stellt den Fakten, Ratschlägen und Angeboten der Universitäten Leipzig und Dresden das Kapitel zum Schwangerschaftsabbruch voran. Ausgerüstet mit Informationen zur §218-Beratung und zur Finanzierung des Abbruchs könnte sich so für viele Leserinnen die Lektüre der restlichen und sehr nützlichen Ausführungen eigentlich erübrigen. Begründet wird diese Abfolge durch die Autoren mit dem Versuch, die zeitliche Reihenfolge von entstehenden Fragen bei Schwangerschaft, Geburt und Leben bzw. Studieren mit Kind nachzuempfinden. Traurig, wenn der Gedanke an einen Schwangerschaftsabbruch für Studierende an erster Stelle der einsetzenden Gedankenflut bei einer festgestellten Schwangerschaft steht. Daß dem nicht generell so ist, zeigt die offensichtlich zunehmende Zahl Studierender, die sich während des Studiums für ein oder mehrere Kinder entscheiden. Wieviele studierende Eltern es an den Berliner Hochschulen gegenwärtig wirklich gibt, zeigen die Ergebnisse der Umfrageaktion des Studentenwerks Berlin. Die Beweggründe, während des Studiums ein Kind haben zu wollen, können hier nicht ausgeleuchtet werden. Dennoch kann davon ausgegangen werden, daß die Entscheidung für ein Kind mit Erwartungshaltungen einhergeht, die neben der staatlichen Unterstützung auch das universitäre Studieren betreffen. Das Angebot qualifizierter Betreuung in den Nachmittags- und Abendstunden durch den Kinderladen "Die Humbolde" in der Dorotheenstraße 12 ist inzwischen zum festen Bestandteil universitärer Rahmenbedingungen für ein Studium mit Kind an der HUB geworden. Beratung zum Studium mit Kind erhält man bei der Allgemeinen Studienberatung der HUB und der Sozialberatung des Berliner Studentenwerkes. Diesen mit eigentlich anderen Schwerpunkten versehenen Instanzen steht an der HUB eine studentische Beratung für studierende Eltern zur Seite. Trotz dieser vergleichs-

weise ermutigenden Gegebenheiten an der HUB, auf die angehende Eltern treffen, liegt der längere Teil des Wegs zu einem nicht-kinderfeindlichen (und damit auch nicht-frauenfeindlichen) Universitätsstudium noch vor uns. Aus der Fülle unbefriedigender Realitäten ein Auszug:

Kinder

Das größte Problem Studierender Eltern ist das Geld.

Das finanzielle Überleben während eines Studiums mit Kind gestaltet sich trotz staatlicher Hilfen vor allem für Alleinerziehende als eine der schwierigsten Aufgaben. Für finanziellen Mehrbedarf aufgrund des Zusammenlebens mit Kindern, der nicht in Zusammenhang mit der Ausbildung gebracht werden kann, "sorgt" das Sozialamt. Was ist jedoch mit dem ausbildungsbedingten Mehrbedarf studierender Eltern? Zusätzliche Betreuungskosten sind, auch wenn nur geringfügig, wie im Fall des Kinderladens der HUB, dennoch vorhanden. Auch die Anschaffung eines eigenen PC, weil die Abendstunden seltener im PC-Saal verbracht werden können, ist unausweichlich. Hinzu kommt ein Mehr an Kopierkosten, da Literatur, wenn nicht entleihbar, auf diesem Weg aus der Bibliothek in die Nähe des Kinderbettes gebracht werden muß, usw. Die bisherige Bafögregelung will davon wenig wissen „...Studierende mit Kindern in ihrer besonderen Lebenssituation über den Maßnahmenkatalog des Ausbildungsförderungsgesetzes, das allein die Ausbildungsbezogenheit betont, zu berücksichtigen. Somit erscheint der Weg von unmittelbaren finanziellen Verbesserungen eher über das Sozialhilferecht möglich.“ So der frühere Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW) Prof. Dr. Albert von Mutius in einem Antwortbrief vom 20. November letzten Jahres an die Frauenbeauftragte der HUB, Dr. Marianne Kriszio, auf deren Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung studierender Eltern in der Struktur der Ausbildungsförderung. Allerdings empfand es auch Herr von Mutius „...als skandalös, daß der Gesetzgeber sich immer mehr aus seinen Pflichten sowohl im Sozialhilferecht als auch im Ausbildungsförderungsrecht zurück-

ziehen will, mithin in beiden Bereichen weitreichende und sozial unverträgliche Einschnitte – auch aus Gründen der Haushaltskonsolidierung – plant.“ Dies ist inzwischen geschehen, und der neue DSW-Präsident Hans-Dieter Rinkens warnt bereits vor einer Verschiebung der zum Herbst anstehenden Bafög-Erhöhung. Auch die zur Diskussion stehenden Vorschläge eines reformierten Bafögs lassen studierende Eltern durch sämtliche Finanzraster fallen; da außer der Sockelförderung, wie bei den DSW- und KMK- (Kultusministerkonferenz)-Modellen, konsequent elternabhängig gezahlt werden soll. Studierende Eltern gelten aber als mündige Bürger mit eigener Familie und entsprechen somit nicht den "Anforderungen". An sich müßte das durch ausgleichende Regelungen aufgefangen werden.

"Die Humbolde"

Studentischer Kinderladen

Die meisten städtischen Kitas schließen zwischen 16:00 und 18:00 Uhr. Für die Zeit danach, gibt es selten Möglichkeiten, das eigene Kind betreuen zu lassen. Der Studentische Kinderladen "Die Humbolde" hat täglich von 15:30 und 20:00 Uhr geöffnet und bietet somit studierenden Eltern die Möglichkeit, Veranstaltungen nach 16:00 Uhr wahrzunehmen. Bis zu 14 Kinder können gleichzeitig im Kinderladen betreut werden. Eine Erzieherin und jeweils eine von drei studentischen Hilfskräften sorgen während der Nachmittags- und Abendstunden für das Wohl der Kinder zwischen eineinhalb und fünf Jahren. Für einen monatlichen Beitrag von 20,- DM kann der Junior maximal zweimal wöchentlich bei den "Humbolden" untergebracht werden. In der Betreuung ist auch ein Abendbrot enthalten.

Für nähere Informationen meldet Euch bei:
Gesine oder Susanne
im Kinderladen "Kleine Humbolde"
Dorotheenstraße 12
Tel.: 2093-2621

Die Möglichkeit, Kindergeld und Vergünstigungen des Einkommenssteuerrechts als Sockelbetrag in eine Grundförderung fließen zu lassen, ist für Studierende, die selbst Kinder haben, denkbar ungünstig. Einerseits ist diese Grundförderung nämlich bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres der Studierenden begrenzt und andererseits vom Studienfortschritt relativ zur Regelstudienzeit abhängig.

Angeichts gegenwärtiger und künftiger Sparauflagen kann man nicht erwarten, daß studierenden Eltern in Zukunft die finanzielle Seite des Studiums weniger Kopfzerbrechen bereiten wird. Wenn den Hochschulen und vielleicht auch dem Berliner Senat daran gelegen ist, Eltern nicht völlig aus der Menge der potentiellen Studenten auszuschließen, so sollte neben den infrastrukturellen Gegebenheiten an einer Bildungseinrichtung auch über finanzielle Unterstützungen nachgedacht werden. Der StudentInnenrat der Universität Leipzig beispielsweise bietet Eltern einmal im Semester pro Kind einen Zuschuß von 100,- DM an; das Studentenwerk Leipzig zahlt für bedürftige Studierende mit Kindern eine Beihilfe von max. 50,- DM pro Monat – eine Solidaritätsleistung der Leipziger Studentenschaft, die Beachtung verdient und zugleich nachdenklich stimmt.

„Es regelt sich alles im Selbstlauf!“

„Viele Studentinnen haben unheimliche Angst davor, Mutter zu werden, weil sie einfach keine Ahnung haben, was das eigentlich bedeutet,“ sagt Franziska vom Referat Studieren mit Kind, „mir geht es darum, diesen Frauen die Angst zu nehmen.“

Franziska studiert im vierten Semester Soziologie und Erziehungswissenschaften, im zweiten Semester Psychologie. Begonnen hat sie ihr Studium vor zwei Jahren, als ihre Tochter Lena bereits zweieinhalb Jahre alt war. Für sie ist das Studium neben der Mutterschaft ideal. „Man kann sich die Zeit für das Kind viel flexibler einteilen und mit dem Vater absprechen.“ Lenas Vater ist an der Betreuung des Kindes und der Hausarbeit völlig gleichberechtigt beteiligt. „Am Anfang war ich mir nicht sicher, ob ich ihm das zumuten kann, aber inzwischen achte ich da viel mehr auf mich selber.“ Vormittags ist Lena in einer städtischen Kita untergebracht, an zwei Nachmittagen in der Woche kann sie im Kinderladen „Die Humboldt“ betreut werden. Daher ist es Franziska auch möglich, zehn Veranstaltungen in der Woche zu besuchen und die Arbeit im RefRat zu leisten. Auch Kinobesuche oder ein Treffen mit Freunden in der Kneipe sind wichtig für eine junge Mutter. „Das soziale Leben sollte ganz normal weitergehen,“ gibt Franziska zu bedenken, „jede Mutter sollte immer daran denken, daß sie nicht nur für ihr Kind, sondern auch für sich lebt.“

„Mal was für sich tun, ist unheimlich wichtig.“

Davon weiß vor allem Katrin zu berichten. Als sie vor drei Jahren ihre Tochter Lilja bekommen hat, drehte sich plötzlich

alles nur noch ums Kind. „Ich war damals mit Lilja in einer Krabbelgruppe, und da sprach jede Mutter immer nur davon, was für ein lieber kleiner Engel ihr Kind sei.“ Dabei ist es für eine Mutter bedeutsam zu begreifen, daß Kinder nicht nur Engel sind, und daß man die eigenen Kinder auch mal „kritisieren“ darf. Den Kontakt zu alten Freunden und „Nichteltern“ aufrecht zu halten, ist elementar, um die Aufgaben als Mutter bewältigen zu können. Es läßt sich eigentlich immer etwas organisieren, um abends mal weggehen zu können. Und nach so einem Abend ohne Kind hat man dann am nächsten Tag auch viel mehr Kraft und Energie, um weitermachen zu können.

Katrin ist inzwischen zum zweiten Mal Mutter geworden. Ihre Tochter Lotta ist jetzt drei Monate alt. Das Germanistik- und Spanisch-Studium kann Katrin trotzdem weiterführen. Ihr Freund, der Vater von Lilja und Lotta, kümmert sich vornehmlich um Lilja. Er bringt sie morgens zur Kita und holt sie abends, nach seinen Vorlesungen, wieder ab. Katrin stillt Lotta morgens, bevor sie sie zur Tagesmutter bringt und dann selbst zur Uni fährt. „Ich habe täglich von zehn bis zwölf eine Veranstaltung.“ Danach wird Lotta wieder abgeholt, um nachmittags von ihrer Mutter betreut zu werden. Die Hausarbeit teilen sich die beiden Eltern. „Ich habe nach beiden Geburten ein Urlaubssemester genommen. Als Lilja damals ganz klein war, bin ich trotzdem zur Uni gekommen, um Spanisch weiter lernen zu können.“ Katrins Spanischlektorin war sehr verständnisvoll und hat sogar erlaubt, daß Lilja mit in den Sprachunterricht durfte. „Jedesmal, wenn das Kind geschrien hat, beteuerte sie, daß Lilja nicht stört.“ Obwohl eigentlich alles gut ging, würde Katrin keiner Mutter dazu raten, ihr Kind mit in eine Veranstaltung zu nehmen.

„Manchmal denke ich: Scheiße, du könntest so vieles anders machen.“

Für Susanne lief es da viel problematischer. Den Vater ihres Kindes hatte sie bei einem Auslandsaufenthalt in Panama kennengelernt. Als er von der Schwangerschaft erfuhr, kam er nach Berlin, um Susanne zu heiraten und ihr mit dem Kind zu helfen. Als der gemeinsame Sohn Jonathan fünf Monate alt war, haben sich die jungen Eltern getrennt. Von da an verlor Susanne immer mehr die Perspektiven für ihr weiteres Leben. „Ich studiere Spanisch und Französisch auf Dolmetscher. Da muß man unheimlich ehrgeizig sein und viel lernen, um auch einen Job zu bekommen.“ Das konnte die alleinerziehende Mutter nicht leisten. Die besonders schwierigen Bedingungen, als Alleinerziehende ohne abgeschlossene Ausbildung eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben, bewegten Susanne dazu, ihr Studium dennoch weiter zu führen. „Anfangs war es so schwierig, weil Jonathan sich nach der Trennung vom Vater ganz schlecht in eine Kita-Gruppe eingelebt hat.“ Inzwischen ist Susanne optimistischer. „Bei den kleinen Humboldten weiß ich Jonathan gut untergebracht, und kann nebenbei auch Gasthörerin für Psychologie sein.“ Sie denkt sogar noch über einen Studiengangwechsel zur Psychologie nach.

Berliner Workshop „Studieren mit Kind“

An der Humboldt-Universität am 21.6.1996 von 10.00-16.00 im Hauptgebäude 3120b. An einer Teilnahme interessierte StudentInnen (gern auch mit eigenen Beiträgen!) melden sich bitte im Büro der Frauenbeauftragten (HG 3107/3109) an. Für die Dauer des Workshops wird eine Kinderbetreuung (mit Verpflegung) in den Räumen des Kinderladens Dorotheenstraße angeboten.

Beratung für studierende Eltern:

AG Studieren mit Kind und
Studentischer Kinderladen
"Kleine Humboldt"
Dorotheenstraße 12
gegenüber vom RefRat Eingang
Mi 10-12h, Do 9-11h
und nach Vereinbarung
Tel.: 2093-2621

StuPa/ Referat
"Studieren mit Kind"
Franziska oder Jana
Hauptgebäude HUB
Eingang Dorotheenstraße 17
Tel.: 2093-2603 oder 2093-2614
Fax.: 2093-2396

Sozialberatung
vom Studentenwerk
Frau Strutzberg
(für Studenten der HUB)
Franz-Mehring-Platz 2
10243 Berlin
Tel: 42 19 72 81

Allgemeine Studienberatung:
Frau Männel
Raum 2008
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: 2093-2503

Die Verantwortung, die eine Mutter für ihr Kind hat, sind sich die Studentinnen einig, hilft vor allem der Mutter selbst, das eigene Leben geordnet und kontinuierlich weiterzuführen. Die meisten bemerkten, daß sie nach der Geburt ihres Kindes viel entschlossener weiterstudierten. Sich hängenlassen und faul sein ist für eine Mutter gar nicht möglich, denn da ist immer jemand, der sie braucht, und der täglich versorgt werden muß. "Du kannst halt nicht mal eben den Stecker ziehen, und dann ist für 'ne halbe Stunde Ruhe." Die schlimmste Zeit ist, wenn sie klein sind: "Säuglinge sind unheimlich stressig, aber das hört irgendwann auf. Das Genießen kommt erst später." Rückblickend weiß eine Studentin: „Es regelt sich alles im Selbstlauf!"

Berliner Workshop "Studieren mit Kind"

Studierende mit Kindern stehen aufgrund ihrer besonderen Lebensumstände im Schnittpunkt mehrerer politischer Achsen – Maßnahmen in der Sozial-, Familien- und Hochschulpolitik betreffen sie einschneidender als ihre KommilitonInnen. Im regulären Hochschulbetrieb im Grunde nicht vorgesehen, bedarf es eines ständigen Engagements seitens der studierenden Eltern, um einer Ausgrenzung durch bürokratisch verkrustete Strukturen entgegenzutreten.

Erstmals wird die Situation studierender Eltern in Berlin thematisiert werden. Gegenstand eines Workshops von VertreterInnen Berliner Hochschulen sowie anderer Einrichtungen werden ihre Probleme, ihre spezifischen Erfahrungen im Hochschulalltag, die Erfolge und Hindernisse bei der Durchsetzung ihrer Interessen auf Hochschulebene sowie die Auseinan-

dersetzung mit der Politik im Bildungsbereich sein. Die Teilnehmer sind selbst als studierende Eltern betroffen oder werden im Arbeitsalltag mit Problemen studierender Mütter und Väter konfrontiert. Der bevorstehende Workshop am 21. Juni 1996, initiiert von der Frauenbeauftragten der HUB, Dr. Marianne Kriszio, und organisiert in Zusammenarbeit mit der AG "Studieren mit Kind" der HUB, könnte ein erster Schritt zur stärkeren Vernetzung aller hochschulinternen und -externen Aktivitäten derer sein, die sich für die Belange Studierender mit Kindern einsetzen. Die den Hochschulen auferlegten Reformzwänge sollten genutzt werden, um für studierende Eltern langfristig einen strukturell abgesicherten Status im Bildungsbetrieb zu schaffen. Praktizierte und geplante Modelle der Kinderbetreuung an Berliner Hochschulen, die Arbeit einzelner Beratungseinrichtungen und studentischer Arbeitsgruppen, die Elternfreundlichkeit von Studien- und Prüfungsordnungen sowie das Problem des Auslandsstudiums mit Kind(ern) werden vorgestellt und diskutiert.

Eva Bennewitz und mit-c

Das Referat Studieren mit Kind möchte die hochschulpolitische Lage studierender Eltern verbessern und bittet deshalb jedes Elternteil, das Probleme im Studium hat, sich zu melden, um von diesen zu berichten. Die Bearbeitung der Informationen kann auch anonym erfolgen. Ebenso werden zwecks Erfahrungsbericht Eltern gesucht, die mit ihrem Kind im Ausland waren und dort studiert haben.

Kontakt:

Franziska oder Jana

Im RefRat melden oder Notiz ins Fach legen lassen.



STUDIEREN

...in Rom

Brief in zwei Fassungen

jotwiede

Liebe Kerstin,

ich weiß selbst nicht, warum mir nie der Gedanke kommt, einfach meine Sachen zu packen und zu verschwinden. Von dem Tag heute läßt sich nichts Besseres sagen, als daß er vorbei ist. Schon morgens Regen, ewig kein Bus, als dann endlich einer kam, stieg der Fahrer aus und zündete sich eine Zigarette an. Die Giannicolense war natürlich verstopft, weil bei Regen fast alle das Auto nehmen. Nach anderthalb Stunden endlich an der Uni, wo es noch voller, verrauchter und lauter war als sonst – es müssen irgendwelche Prüfungen sein, denn vergangene Woche war es merkwürdig leer. Als ich kurz nach elf in die Bibliothek komme, ist die Studentin, die die Bücher rausgibt, gerade weg – wer arbeitet schon länger, als er muß. Zum Glück (damit ich wenigstens noch was Sinnvolles tun konnte) fiel mir ein, daß für das Cluny-Seminar noch ein Text zu übersetzen war (Latein!). Den mußte ich mir aber erst erbitten bei diesem Menschen, an dem man nicht vorbeikommt, wenn man von Bibliotheksbüchern oder hinterlegten Vorlagen Kopien braucht (die darf nämlich nur er machen). Inzwischen grüße ich ihn nicht mal mehr, weil er sowieso nichts erwidert, aber ich hasse es trotzdem, auf ihn angewiesen zu sein. Als ich den Text schließlich hatte, konnte ich nichts damit anfangen, kein Wörterbuch dabei und selbst sowas ist in dieser Bibliothek sorgsam hinter Glas verschlossen.

Um zwölf ging ich zu dem Seminar, das diese Woche anfangen sollte. Umsonst. Am Aushang sah ich, daß nicht nur der erste Termin um eine Woche verschoben war, was ich schon früher erkundet hatte, sondern die ganze Veranstaltung grundsätzlich verlegt ist. Ich hatte wirklich keine Lust mehr, ging aber doch noch in die Alessandrina, die Uni-Bibliothek, in der Hoffnung, dort mein Buch zu finden. Im Katalog war die Serie nicht, was ich kaum glauben konnte. Ein freundlicher Herr sagte mir, daß in diesem Falle *Convegni di studi sulle società...* ausnahmsweise nicht unter *convegni*, sondern unter *studi* stünde. Den Grund dafür kannte er auch nicht, das müsse man halt wissen..., zuckte die Achseln, lächelte und verschwand. Daß sie mir aus dem Magazin erstmal den falschen Band hochschickten, war eigentlich nicht gravierend, aber ich hätte fast losgeheult. Eine Viertelstunde später trottete ich mit dem richtigen Band zum Lesesaal, aber ein Blick und mir war klar – die Welt ist nicht schlecht, sondern voll –, daß ich wieder kopieren mußte. Für den Kopierer mußte ich eine Kopierkarte kaufen, die gab es nur zu 10.000 Lire, viel mehr, als ich brauchte.

Als ich all das hinter mir hatte, war es eins durch, und ich wußte nicht, wo ich hin sollte. Ich kann mich nicht in einen

Rom, im November

leeren Hörsaal setzen wie manche Italiener das tun, um zu lesen. Und für die Mensa fehlte mir schon entschieden die Kraft. Zum Glück kenne ich eine Viertelstunde von der Uni entfernt eine Bar, wo man eine ganze Weile sitzenbleiben kann, ohne seltsam angesehen zu werden. Das ging dann auch halbwegs, nur daß es darin kaum wärmer war als draußen – die Römer heizen so gut wie nie. Nach einer Stunde war ich völlig durchgefroren und fühlte mich inzwischen so elend, daß ich mit keinem Menschen mehr ein Wort wechseln wollte. (Mußte ich auch nicht.)

Das Seminar am Nachmittag hat mir den Rest gegeben. Ein einstündiges Seminar, und diese Leute haben nichts anderes zu tun, als die ganze Zeit eine Literaturliste zu diktieren. Lauter Aufsätze, die sich in insgesamt drei Bänden fin-

den, das Ganze hätte sich in fünf Minuten erledigen lassen. Ich versteh' es bis jetzt noch nicht.

Als mir später einfiel, daß ich meine Studienbescheinigung noch mal kopieren muß und im Mathegebäude sogar einen Kartenkopierer fand, war die Karte defekt. Mir wurde gesagt, ich könne einen Antrag auf Rückerstattung der Restsumme stellen.

Weißt Du, ich will nicht kleinmütig sein, aber manche Sachen können einem das Leben so richtig schwer machen. Vor ein paar Tagen mußte ich ins Deutsche Historische Institut, wohin ich sehr gerne gehe, schon weil der Weg ein wunderbarer Spaziergang durch den Park der Villa Pamphili ist. Dann aber war das Parktor (das ich schon mehrmals benutzt hatte) verschlossen, einfach so, verschlossen. (Als ob ich ein Recht hätte, das Gegenteil anzunehmen.) So mußte ich an der Aurelia Antica langlaufen – kein Bürgersteig, zu beiden Seiten Mauern, stark befahren. Und dann noch Lichthupen. Verstehst Du, was ich meine?

Genug jetzt, ich friere schon wieder. Lach nicht, aber ich friere hier mehr als je in Berlin. Werde mich im Bett verkriechen.

Nimm die Klagelieder nicht zu ernst, bis Du den Brief hast, ist alles schon wieder vergessen. Sei begrüßt und umarmt,

Deine C.



Liebe, liebste Kerstin,
Rom ist wundervoll!

Jetzt rede ich wie Valeria, die kürzlich sagte, in keiner Stadt ließe sich so gut leben wie hier. Da dachte ich noch: Diese Römer!

Ich sitze auf der Terrasse, habe ausgeschlafen und gemütlich gefrühstückt, lese gerade Deinen Brief ein zweites Mal und weiß genau: Ich will nicht zurück ins kalte, graue Berlin. In der Repubblica waren für Berlin -12 Grad angegeben, das ist ja lebensfeindlich!

Rom, im Februar

stehen. Ich habe dann allerdings auch zugestanden, daß Cantarellas Buch über Cluny – die Begleitkürze zum Seminar – mir besser gefällt als alles, was ich bisher an deutscher Geschichtsschreibung in den Händen hatte, und so trennten wir uns in gutem Einvernehmen.

Für den Abend war ich zum Theater verabredet, und weil noch Zeit blieb, beschloß ich, in der Altstadt spazieren zu

Hier hat es zwar ein paar Tage geregnet, aber kalt wird es ja ohnehin nicht recht. Und gestern morgen war der Himmel wieder so blau und sonnig, daß ich gar nicht anders konnte, als gut gelaunt sein. Der Tag blieb so schön, nicht nur wegen des Wetters. Vormittags war ich im Deutschen Historischen Institut. Ich bin dort gern, es ist angenehm ruhig und man kann gut arbeiten. Ich war dann auch so sehr vertieft, daß Antonio, die „gute Seele“ der Bibliothek, mit Schlüsselgeklapper und einem lächelndem „Si chiude!“ – „Wir schließen!“ mich aufschrecken mußte. Es ging ja um seine Mittagspause, und auf die verzichtet kein Italiener freiwillig.

Zum Bus nahm ich den Weg durch den Park – mußte natürlich übers Tor klettern, eine typische „Cazzata Romana“, man liebt es hier, den Eintritt in den Park durch solche Inszenierungen zu unterstreichen. Der Park ist ja schließlich auch ein Kunstwerk, für mich das schönste ganz Roms. Nein, das ist Unsinn, aber es bleibt doch ein Unterschied: vor einem Kunstwerk zu stehen oder in eins hineingenommen zu sein, sich darin zu bewegen. Vielleicht ist es dieser Unterschied, der den Park für mich so einzigartig macht; jedenfalls finde ich dort zu einer heiteren Ruhe wie selten.

In solcher Stimmung fuhr ich an die Uni. Meine Professorin war krank und wollte deshalb das Seminar nicht planmäßig abhalten. (Denke jetzt nicht, daß es einen Seminarplan gäbe.) Sie schlug vor, über allgemeine Probleme des Studiums zu reden. Ich habe mir schon angewöhnt, mich in derlei Fragen zurückzuhalten, weil mir irgendwann klar geworden ist, daß es mich in Deutschland auch befremden würde, wenn ein Ausländer mir als erstes erzählt, was ihm bei uns alles nicht gefällt. Im Seminar fing aber meine Professorin selbst mit Kritik an. Sie meinte, nicht verstehen zu können, wie wir in Deutschland Geschichte studieren – ohne die Quellen zu lesen, ohne allgemeines Basiswissen... Und ich sagte ihr, daß es ja gar nicht so eindeutig sei, was dieses Basiswissen überhaupt sein solle, daß man sich auch an speziellen Problemen größere Kontexte erarbeiten würde. Daß die ständigen Prüfungen, wie sie in Italien üblich sind, auch das Interesse an der Sache töten könnten. Und so weiter. Mich hat es richtig erleichtert, diese Dinge einmal frei aussprechen zu können, ohne als Nörglerin dazu-

gehen: Dreimal bin ich im Kreis gelaufen, ob du es glaubst oder nicht, völlig orientierungslos – in einer Gegend, die ich gut zu kennen meinte. Aber da ich ein rechtes Ziel nicht hatte, war ich ganz hingerissen von den Bildern, den Ausblicken, den Farben der Stadt, von den Gassen, die immer auf einen Platz führen, und sei er noch so winzig.

Natürlich war es unvermeidlich, daß ich irgendwann in einer Bar stand, und als ich meinen Heißhunger mit einem Tramezzino gestillt hatte und mich gerade dem Caffé zuwenden wollte, stellten sich zwei Burschen neben mich, von denen der eine die Augen nicht von mir lassen wollte und offensichtlich so beeindruckt war, daß er nur noch „mamma mia“ stammeln konnte. Sowas ist in Deutschland unmöglich, oder? Hier ist es ziemlich normal. Als ich letztes im Bus stand, murmelte ein Mann ohne Unterlaß „Che bellezza!“ – „Welche Schönheit!“ – allerdings meinte er nicht mich damit, sondern meine Nachbarin. In der Bar war ich die Glückliche und ging dann zum Theater doppelt gestärkt – man hat ja doch seine Eitelkeiten.

Dario und Federica waren ausnahmsweise pünktlich, das Stück war zwar nicht sonderlich geistreich, aber dafür genauso fröhlich wie ich. Später schlenderten wir zu einer Weinstube am Fluß. Tags ist der Tiber wie ein Ausgestoßener, es fließt nur der Verkehr zu beiden Seiten, der Fluß schiebt sich träge und verpestet zwischen den Mauern entlang, die ihn endgültig zerstört haben. Nachts schwinden die Schattenseiten, und wenn auch der Verkehr sich beruhigt hat, wird es sogar am Tiber romantisch.

Die Weinstube war eine Entdeckung, ich ahne, daß ich dort noch öfter sitzen werde. Meine Stunden mit Dario und Federica gehören zum Schönsten, was ich in Rom erlebe. Von der ersten Begegnung an gab es zwischen uns eine ganz selbstverständliche Sympathie, und wenn ich mit den beiden zusammen bin, spüre ich, daß ich tatsächlich hier angekommen bin.

Und es bleibt so wenig Zeit. Irgendwann werde ich ein letztes Mal auf der Terrasse frühstücken und zu den Pinien hinübersehen. Ich werde weinen, wenn ich im Zug nach Berlin sitze, aber wenn du mich vom Bahnhof abholst, lächeln und Dich küssen.

Deine C.





Was ziehen Sie vor:

Die Musik oder den Handel mit Schweinefleisch?

Musik

Erik Satie stellte 1920 diese provozierende Frage. „Es scheint, das sei eine Frage, die sich zu Beginn des Hors d'oeuvre stellen sollte. Vielerorts hat schlechte Musik die große und süße Stille bereits abgelöst. Es ist beim gemeinen Volk gang und gäbe, schlechte sogenannte 'schöne Dinge' zu hören, dummen Ritornellen leicht ehrfurchtsvoll zu lauschen, dazu ein Bier zu trinken oder eine Hose anzuprobieren.“

Erik Satie war das Vorbild der Gruppe „Les Six“, einer Clique französischer Komponisten im Paris der zwanziger Jahre, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Konzertsäle zu entstauben, die Bastionen anerkannten Kulturstatus' zu stürmen, mit der herrschenden Ästhetik zu brechen und die Unterscheidung zwischen 'guter' und 'schlechter', 'ernster' und 'unterhaltender' Musik ad absurdum zu führen, gängige Maßstäbe zu relativieren – wenn nicht gar zur Demontage freizugeben.

Bereits Satie setzte sich vehement gegen musikalische und künstlerische Konvention zur Wehr, empfand den engen Zirkel des Etablierten als Gefängnis, gefühllos und intellektualisierend. Mit ebenso galantem Humor wie bissiger Ironie beantwortete er den Vorwurf der Kritik, seine Werke ließen die 'Form' vermissen, mit der Komposition seines „Pièce en forme d'une poire“ – „Stück in Form einer Birne“.

Satie, der erkennt, daß Kunst immer mehr zum Produkt einer selbstgefälligen dilettierenden Oberschicht, einer snobistischen Intelligenz verkommt und dem Konsum durch ein immer hungri- ges, sich in seiner 'Bildung' suhlendes Mäzenatentum vorbehalten bleibt, ebendieser Satie findet zum seltsamen Konsens zwischen Musik und Schweinefleisch, wird zum Idol einer jun-

gen Musikergeneration, die mit der Tradition brechen wird.

„Die Musik aus den Konzertsälen“, „Entstaubt das Kulturgut“, schreiben sie sich auf ihre Fahnen und reißen nieder, indem sie Neues schaffen, Neues mit Altem verbinden. Ihre Tonsprache verwirft nicht das tonale Harmonieschema, sondern erwei-

tert es, zerbricht nicht, was gewesen – wie es Arnold Schönberg mit der Schöpfung seiner Zwölftonreihen gelingt – sondern beziehen in ihre Musik ungewohnte Elemente, Jazz wie auch Zirkusmusik, ein. Ihre Musik bleibt melodios, spielt mit Traditionen. Das Prinzip ist Profanität, eine neue, allgemein zugängliche Klangqualität, die sich allem und jedem öffnet. Musik, die sich trotz ihres profanen, 'leichten' Charakters nicht dem oberflächlichen Kulturgourmet zum schnellen Verzehr anbietet, sondern in den Körper, in den Bauch will. Musik, die nicht beschwert, die keinen Respekt verlangt, sondern sich mit dem Genuß zufrieden gibt.

Francis Poulenc ist der jüngste Komponist dieser Gruppe. Frisch, rebellisch, ungestüm. Seine Musik zitiert die Tradition, wirkt verspielt, immer mit einem Augenzwinkern, und zieht sich dennoch über die Ohren direkt in die Magengrube. So auch sein „Gloria“ für gemischten Chor, Sopran und Orchester. Poulenc, Sohn katholischer Eltern, als wiedergefundenes Schaf in den 30er Jahren in den Schoß von Mutter Kirche zurückgekehrt, bekennt: „Je suis moitié moine, moitié voyou“. Sein „Gloria“ komponiert er 1959. Wieder spielt er, mit ebenso viel Witz wie kindlicher Naivität, mit Traditionen und Hörgewohnheiten. Der katholische Meßtext ist zunächst musikalisches Material, wird bewußt gegen sein Metrum betont, gegen den Strich gebürstet. Zirkusmusik, Jazz und alte liturgische Gesänge stehen neben Stellen tiefster Religiosität, intimer Stille und Andacht. „Profan!“, schreien da manche, „Kitschig!“, urteilt der Berufsintellektuelle, „gottlos!“, kommentiert der Pietist. Poulencs „Gloria“ ist keine „geistliche Musik“ in dem Sinn, daß es in die Kirche gehört, in den liturgischen Ablauf eingebunden sein möchte. Seine Musik pulsiert vor Leben, ein bunter Jahrmarkt, kein dunkles Kirchengewölbe.

Dennoch entstehen dann Momente plötzlicher Stille. Die „große und süße Stille“, von der Satie sprach, macht sich breit. Hier wird Poulenc tiefgläubig, Akkordsäulen stehen plötzlich im Raum und beginnen zu verschwimmen, schweben irgendwo Richtung Decke, während ein Solosopran scheinbar schwerelos darüber hinweg gleitet. Dann ziehen wehmutsvolle Miserere-Rufe auf einmal wie bleischwer zu Boden, werden zum Geschrei, lösen sich wieder auf, verklingen.

„Profan“ – das warf man einst auch Charles Gounods „Cäcilien-Messe“ vor. Sie endet in einem Militärmarsch. „Anders“ wäre vielleicht das richtige Wort. „Leicht“ bedeutet nicht „leer“.

Georges Auric, ein weiteres Mitglied der Gruppe „Les Six“, schrieb einmal: „Es gibt Komponisten, die mit Leichtigkeit eine schwierige Musik schreiben, und es gibt andere, die unter großen Mühen leichte Musik komponieren.“

godot

TIP: Am 19. Juni führt der HUB-Chor zusammen mit der capella academica im Konzerthaus am Gendarmenmarkt Francis Poulencs „Gloria“ auf.

28. Juni bis 5. Juli

Tango- Festival!

★ Quinteto Real

★ Hernan Lugano

★ Quinteto Pirincho

★ Gartenfeste ★ Ballnächte im Saal ★ Tanzworkshops mit Raul Bravo ★
★ Kino ★ Ausstellung ★ Vorträge von Bruno Cespi ★

Konzerte täglich um 20 Uhr

★ PRATER ★

Prenzlauer Berg · Kastanienallee 7-9

Kasse: täglich 12.00 bis 18.00 Uhr Tel. 247 67 72

5x2 Freikarten unter Tel.: 2093-2288
„Golden fließt der Stahl“ von Frank Castorf
am 23.06. um 19.30 Uhr.

Reissverschluss

**OFF- Theater mit Fitneß-Center:
Laienschauspieler mit großen Ansprüchen zeigen Tschechows „Möwe“**

Die Rungestraße 20 in Berlin Mitte ist ein Fabrikgebäude. Umgeben ist es von Baugruben, Krananlagen und Absperrzäunen. Im zweiten Hinterhof hat sich in der Jugendbühne Stückwerk die OFF- Theatergruppe Reissverschluss niedergelassen, nachdem sie ihr altes Domizil, einen halbzerfallenen Altbau in der Nähe der Friedrichstraße, verlassen mußte. Treibende Kraft der Truppe ist Joachim Stargard, der als Tänzer und Schauspieler irgendwann genug von überkandidelten Profis hatte. Deshalb gründete er 1983 das Jugendtheater Reissverschluss. Zehn Jahre später, die Wende unbeschadet überstanden, befand sich der Regisseur auf der Suche nach einem neuen Ensemble, denn seine Schauspieler waren ihm im Laufe der Zeit untreu geworden. So trafen sich also im November 1993 einige schauspielwütige Zitty-Leser, die über Joachims Actions-Annonce gestolpert waren. Im mehr oder weniger zusammenwachsenden Berlin kamen nun Laienschauspieler aus Hessen, Sachsen, Bayern, Hamburg, Baden-Württemberg und Berlin zusammen. Voll Freude über den Enthusiasmus seiner neuen Darsteller nahm Joachim Stargard „Frühlings Erwachen“ von Frank Wedekind wieder auf.

Ein Stück einzustudieren bedeutet, daß jeder Mitwirkende viel Zeit, Geduld und vor allem Nerven mitbringen muß. Über einen Zeitraum von mehreren Wochen legt der Regisseur mit den betreffenden Darstellern die einzelnen Szenen an. Eine Woche vor der Aufführung werden sie durch nervenaufreibende Ensembleproben, bei denen es oft turbulent zugeht, zu einem Theaterstück zusammengeschmolzen. Doch was würde die beste Inszenierung der Welt nützen, wenn die Zuschauer mit Gestammel, Genuschel und S- Fehlern gefoltert werden? Deshalb trifft sich die Gruppe unter Joachim Stargards Leitung jeden Mittwoch zum „Training“. Trainiert werden hierbei grundlegende Elemente des Bühnenhandwerks. Beispielsweise ist es nicht einfach, bei Vorstellungen gegen die Aufregung zu kämpfen. Beim Training wird deshalb versucht, durch den Wechsel von Spannungs- und Entspannungsphasen die Kontrolle über den Körper zu erlangen. An Stimmvolumen und Artikulation arbeitet die Gruppe ebenfalls. Richtig spannend wird es, wenn Etüden gespielt werden. Vorgegebene Situationen, wie zum Beispiel Fahrstunde,

Bewegungsgespräch oder Eifersuchtsszenen, improvisieren mindestens zwei Spieler und entwickeln sie dabei mit viel Phantasie weiter. Dabei sind keine Grenzen gesetzt. Es soll im wahrsten Sinne des Wortes gespielt werden, damit sich die Darsteller neue Horizonte erschließen. Das Lernen des Aufeinandereingehens ist ebenfalls wesentlich.

Bei diesen Improvisationen werden oft Grundsteine für die szenische Umsetzung der neuen Projekte gelegt. Joachim Stargard inszenierte von Shakespeare „Was ihr wollt“, Tschechows „Möwe“ und nach John Millington Synge „True Hero“. Aber auch die Ensemblemitglieder haben sich mit eigenen Ideen erfolgreich an Inszenierungen versucht.

Jedes Stück, das im Reissverschluss auf die Bühne gebracht wird, muß sich Kürzungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen unterziehen. Dies geschieht nicht, weil das momentan Mode ist, sondern, weil die Darsteller keine Bühnenmaratonläufer, sondern Amateure sind. Inhaltlich geht es um Lebensmodelle junger, heranwachsender Menschen, um Reibungen und Konflikte mit überlieferten Gesellschaftsnormen, Wertehierarchien, Moralvorstellungen und Zwängen. Das äußert sich in einem intensiven Spiel, mit Charme und Esprit- ohne langatmige Monologe oder schmalzige Gefühlsausbrüche – es werden auch weder Hühner zerhackt noch Blutkübel ins Publikum geschüttet.

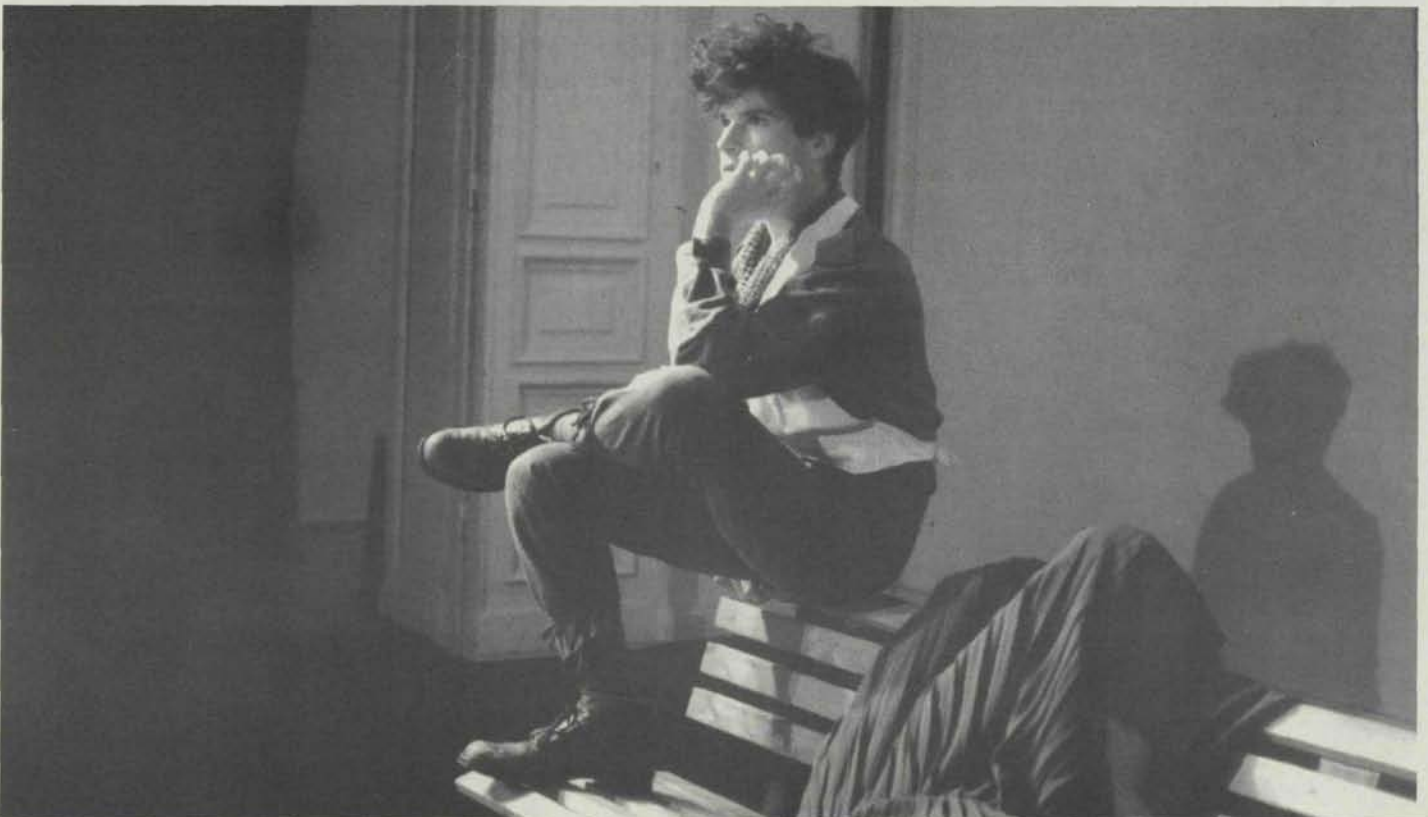
Aber das kann jeder selbst nachprüfen, zu sehen sind am 5.6. und 6.6. „True Hero“ und am 7.6. und 9.6. „Möwe“, jeweils um 20.00 Uhr. Außerdem werden für „Frühlings Erwachen“ neue Darsteller gesucht. Wer Lust hat, beim Stopfen dieser Lücken zu helfen, der finde sich doch mittwochs um 18.00 zum Training ein.

Carolyn Franke

Tips

Theater
Reissverschluss
z. Zt. in der Jugend-
bühne Stückwerk
Rungestraße 20
10179 Berlin
Tel.: 2794168
Jannowitzbrücke oder
Heinrich-Heine-Str.
U8
Märkisches Museum
U2

Vorstellungen:
5.6. und 6.6.
„True Hero“
7.6. und 9.6.
„Möwe“
nach der Sommerpau-
se 19.9. – 22.9.
„True Hero“
(jeweils 20.00
in der Rungestr. 20)





Im Dickicht der Städte

Drei Akte, drei Regisseure, drei Schauplätze

Theater

„Im Dickicht der Städte“, eine der ersten Produktionen der wiedereröffneten Studiobühne des theaterwissenschaftlichen Institutes der HUB, hat nach einer anrührenden Wiederaufnahme die universitären Bretter, die die Welt bedeuten könnten, leider endgültig verlassen.

Drei Akte, drei Regisseure, drei Schauplätze: Bewegten sich Akteure und Publikum bei den ersten Aufführungen noch gemeinsam von Spielort zu Spielort, so konzentrierte sich die Wiederaufnahme auf die Studiobühne der HUB. Konzentration ist hier der Terminus, nicht Beschränkung. Bühnenbild und Raum sind variabel, eine Variable x , die sich den Gegebenheiten und Personen, inneren wie äußeren Vorgängen anpaßt, den Erwartungen des Zuschauers hingegen stets zuwiderläuft. Der „ungenannte, doch wohlbekannte“ Bühnenbildner hat einen Raum entworfen, der ständiger Veränderung unterworfen ist, abstrakt und multifunktional, dennoch bestechend in seiner Kargheit. Dazu Licht, das langsam erkalte; die Protagonisten versinken im Sumpf ihrer selbst, alles bröckelt, Sprache wird zum Gestammel, Kommunikation unmöglich, absurd.

„Im Dickicht der Städte“, das Dschungel, der Kampf zweier Menschen, der in eine Katastrophe münden wird, da von Beginn an die Kommunikation fehlschlägt, die Kontrahenten von divergenten Prämissen ausgehen. Selbstzerstörung, „sportliches Messen“ gegen den Willen zur definitiven Destruktion, zur des Gegners. Beide Helden hinterlassen ein Schlachtfeld, scheitern, ihr Kampf verkommt zur grausam-absurden Lächerlichkeit.

Dabei fällt der erste, von Jörg Lehmann inszenierte Teil ein wenig aus dem Rahmen: Die Geschichte wird für den Zuschauer nur langsam durchsichtig, Personenkonstellationen klären sich nur langsam, als seien sich die Spieler selbst ihres Verhältnisses zueinander unschlüssig. Vorsichtiges Tasten, ein Teil der Spieler wird von Puppen übernommen, formlos, starr; dennoch

scheint hier, sobald die Herausforderung zum Zweikampf angenommen ist, die Welt noch zu funktionieren. Zwar merkt man bereits, daß der Erdball schief fliegt, das Weltbild bricht, dennoch wird sich das Universum dieser Menschen erst in

den nächsten Akten auflösen.

Kai Hafemeister und Norbert Zähringer haben die beiden anschließenden Teile inszeniert: das künstlerische Konzept ist so stimmig, daß nicht spürbar wird, daß hier zwei verschiedene Regisseure am Werk waren. Beide brennen ein inszenatorisches Feuerwerk ab, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, wo ihr Ziel liegt. Spielerisch wird der V-Effekt eingesetzt, flüssig, ohne intellektualisierende Selbstgefälligkeit, sondern souverän und logisch; es wird nicht einfach abstrahiert, sondern der Zuschauer wird zum Teil Komplize, gefangen in seinem Amusement, bestürzt über die Spannung, mit welcher er Kampf und Untergang zweier Männer – einer ganzen Familie – beobachtet. Scheinbar objektiv. Scheinbar, denn jeder Objektivitätsgedanke relativiert sich in der dichten, emotionsgeladenen Inszenierung, in den sich immer stärker in ihre Rollen hinein spielenden Schauspieler (allen voran Klaus Hänscheid, Jens Clamor, Stephan von Ewald und Christe Billa), deren plötzliches Heraustreten aus ihrer Gestalt um so stärkere Wirkung zeitigt, die Stärke der Sprache, die Liebeserklärungen wie Eiszapfen klirren und am Boden zerspringen läßt, Emotionen schürt und in plötzlicher Abstraktion eine Einsamkeit spürbar macht, die physisch schmerzt.

„Im Dickicht der Städte“ ist weder laut noch leise, sondern einfach eindringlich, verpackt unterhaltsam eine bittere Wahrheit – und hinterläßt im Mund einen schalen Geschmack. Theater, das bewegt. Theater, das begeistert und erst ratlos, dann nachdenklich stimmt.

godot

„Wir sind gesund und ihr seid krank!“

Mit wenig Blut und ohne Kettensägen inszenierte Christoph Schlingensief Trash in der Volksbühne

„Von den 68ern lernen heißt scheitern lernen!“ – unter diesem Motto tobte das Epizentrum Schlingensiefschen Aktionstheaters drei Stunden lang im Umkreis von 100m Luftlinie um die Bühne herum. Nachdem die wartenden Theaterbesucher durch aggressiv-provokante Megaphonmänner in eine Demonstration zum Karl-Liebknecht-Haus verwickelt wurden, mußten sie auf dem Vorplatz der Volksbühne dem Mord an Rudi „Rocky“ Dutschke beiwohnen, mit der Gewißheit, daß Utensilien wie Taschen und Schirme an diesem Abend wohl fehl am Platz sein werden, dafür aber Bier billigster Sorte den Genuß des Spektakels wesentlich erhöhen kann.

Und so kam es dann auch. Das anfängliche Szenario einer blöde lamentierenden studentischen Versammlung im Zuschauersaal wich dem wilden Chaos beim beantragten Platztausch zweier Fachbereiche, repräsentiert durch Teile des träge-verwundert dreinschauenden Publikums. Wie in einer Waschmaschine, die gerade aus dem Hauptwaschgang heraus zum ersten Schleudern ansetzt, vermischten sich plötzlich Eindrücke vom auferstandenen Dutschke, kerzenwürgenden Aktivisten und sozialwissenschaftlich daherschwafelnden Pseudos. Zuckende Gestalten sangen: „Wir sind gesund und ihr seid krank!“

Zugegeben, es mangelt nicht an Unarten der 68er, über die sich Schlingensief dann auch wie ein gefräßiges Monster hermachte. Begleitet von Fernsehbildern aus der im Foyer kampierenden Kommune 2, die sich zur einen Hälfte aus herumhopsenden Rubensfiguren und zur anderen aus kiffenden nackten Jüngern zusammensetzte, steigerte sich die bejahende Antwort auf die Frage, ob denn Kommunismus möglich sei, zum Exzeß aus durch ein Plastemegaphon gepreßten Gurgellauten nebst psychoaktiver Musik. Während der Zuschauer sich dann in einem Moment der zwischen zwei Schlucken aus der 0,5 Liter-Dose aufkommenden Erkenntnis fragte, ob das denn nun alles an ideologischen Überresten aus dieser wilden Zeit sei, beleidigte ihn die Videowand mit einem Wechsel aus KZ-Dokumentaraufnahmen und Obduktionsbildern.

Schlingensief selbst personalisierte den roten Faden, indem er ab und zu gleich einer Stotterbremsung in einer Kurve Zusammenfassungen zum Geschehen abgab, übrigens sehr cool, ganz anders als seine Darsteller. Kleine Seitenhiebe mit der Dynamik eines aufplatzenden Eiterpickels richteten sich diesmal gegen Wolf Biermann und Heiner Müller. Vieles wirkte einfach so geschmacklos, daß es wieder schön war, obwohl die Konsequenz, die finale Krönung der Derbheiten, unerwarteterweise ausblieb.

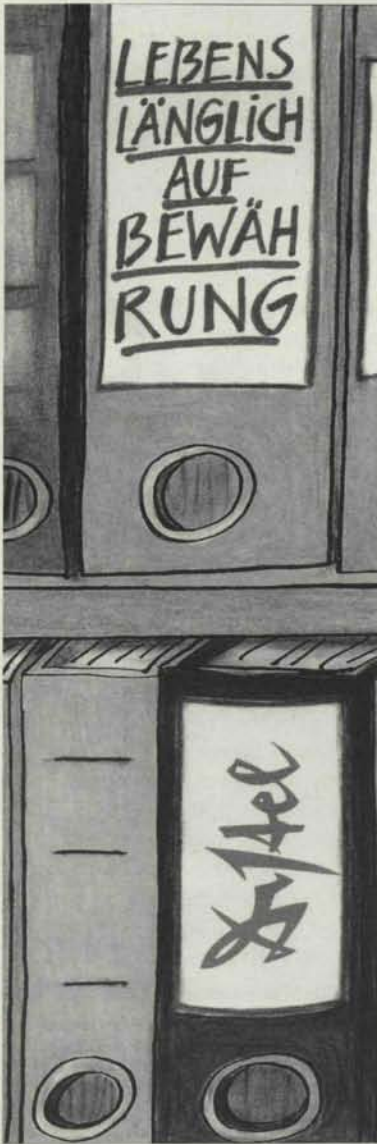
Am Ende des Trash-mashs wünschte sich der Betrachter sehnsüchtig ins Delirium. Leider genügte das nach der Veranstaltung ausgegebene Bier diesem Anspruch nicht.

cd

Nicht vor Gericht,



sondern im Stau sind wir alle gleich.



Das neue Programm der Distel, „Lebenslänglich auf Bewährung“ von Inge Ristock und Peter Ensikat, hatte am 3. Mai Premiere.

Und es wird bestimmt mindestens so lange wie all die anderen erfolgreichen Distelproduktionen laufen, über 1½ Jahre. Hier dreht sich alles um Recht und Gesetz oder was davon im heutigen Deutschland noch übriggeblieben ist. Dagmar Jaeger als Berliner „Raumpflegerin“ Frau Saubermann klärt in bester BILD-Manier über die eigentlichen Hintergründe der schweren Verbrechen auf. Und Edgar Harter ist nicht nur als Staatsanwalt vollkommen überzeugend, sondern ebenso in seiner Rolle als Bettler, wenn er Theos neueste Steuererlasse für Obdachlose erklärt. Und am Ende finden sich alle, Ulbricht, Adenauer, Honecker und Kohl, in einer Person, in Stefan Martin Müller, vor dem jüngsten Gericht vereint und zur Rechtfertigung verpflichtet.

Die Distel, die für eine lange Ostberliner Kabaretttradition steht, hat sich, rein wendetechnisch bedingt, verändert. So stellen die drei „lebenslänglich auf Bewährung“ Verurteilten fest, daß sie früher Marx- und Engels-Zitate anführten, um „bestimmte Leute“ zu kritisieren. Heute hingegen greifen sie auf Bibelsprüche zurück. Waren die Anspielungen zu Zeiten des real existierenden Sozialismus noch versteckt und feiner pointiert, so war doch das Publikum auch für solche Spitzen sensibler. Heute sind die Scherze meist klar und laut und die feinen, leisen nimmt nicht mehr jeder Zuschauende wahr.

Aber im neuen Programm ist für alle was dabei und man amüsiert sich zwei Stunden auf's Köstlichste. In „Hallali“ erfährt man allerlei Wissenswertes über die Kunst des Mobbens, und „007“ klärt uns auf, wie die Geheimdienste dieser Welt wirklich organisiert sind. Und musikalisch wird vom Medley „Weltstadt Berlin“ bis zum Hip Hop Rap „Der Sozialabbau“ jeder Geschmack bedient. Für alle, die sich die Ungerechtigkeiten dieser Welt auf amüsante Art und Weise vor Augen führen lassen wollen, bleibt nur der Weg in die Distel zu zwei Stunden Kabarettvergnügen pur.

sw

Die Legende von der unsichtbaren Stadt Kitesch...

von Rimski-Korsakow in der Komischen Oper Berlin

Die Inszenierung für die Bregenzer Festspiele 1995, an der schon Harry Kupfer seinen Anteil hatte, ist nun in neuer Einstudierung bei alleiniger Verantwortung Kupfers auch in Berlin zu sehen. Doch wer kennt Rimski-Korsakows Oper von 1904, sodaß er sich aufgerufen fühlen könnte, die Oper in Grand-Hotel-Nähe aufzusuchen, um das selten gespielte Stück zu goutieren? Wohl kaum jemand, so muß Kupfer als Regisseur und die hervorragenden Solisten Miranda van Kralingen als Fewronia, und Günter Neumann als Grischka Kutjerma, der aufrührendste Charakter dieser Oper, herhalten, um um das Publikum buhlen zu können. Doch wirklich, es lohnt ein Gang ins dritte Opernhaus Berlins, auch wegen der Entdeckung eines unbekannten Rimski-Korsakow und der Offenlegung seiner idealistisch-mystischen Quellen, die in religionsphilosophischen Ansätzen seiner Zeit liegen, und die in Rußland heute eine Renaissance erleben. Und noch etwas lohnt, das interessante Bühnenbild: Die Unsichtbarmachung von Groß-Kitesch oder die imaginäre Hochzeit der Jungfrau Fewronia, die nur an der Schwelle zwischen Leben und Tod geträumt, doch eine Darstellung auf der Bühne findet; Fewronia liegt auf der Bühne und singt, ein Vorhang aus Schnee trennt sie von der Hochzeitsgesellschaft, bis schließlich der Schneefall so dicht wird, daß nur noch weiße Kälte die Szene beherrscht...

Ulli

auf den brettern

Gorkis Tierleben

Der Anhänger schlechter Revue findet hier alles, was das Herz begehrt: Krötenrock fürs Federvieh. Welch romantisches Ausflugsziel für letale Klatschtanten, halstarrige Frührentner und nostalgische Max-Raabe-Fetischisten. Kurz: Das Maxim Gorki probt den Aufstand des Kulturlosen.

– Maxim Gorki Theater –



Die See

des britischen Dramatikers Edward Bond aus dem Jahre 1973 birgt stürmische Gesellschaftskritik und enthüllt die Untiefen zwischenmenschlicher Beziehungen unserer Zeit. So läßt z. B. der Tuchhändler Hatch einen in Seenot Geratenen ertrinken anstatt Hilfe zu leisten mit der Begründung, es handle sich um Außerirdische, die die heimatlichen Gestade bedrohten. Hatch ist ein Opfer der Gesellschaft – wie er dazu wurde und was sonst noch passiert ist mehr als sehenswert...

– Maxim Gorki Theater –



Die Präsidentinnen

Entspannte Premiere an einem lauen Sommerabend: Als der Vorhang sich hebt, findet sich der Besucher in einem Nest aus Reisig, mit ihm hüten die gute Stube etwas mißmutig eine Kleiderschürze, eine Turmfrisierte und eine ewige Jungfer. Anfangs vermißt man Schwabs Mundart, doch als Erna, Grete und Mariel schließlich in der Schilderung ihrer beschränkten Lebensträume zur Hochform auflaufen, das Publikum Opfer beißender Ironie wird und die Präsidentinnen mit (un)gewollter Komik brillieren, braust der Beifall auf. Wahnsinnsfrauen, toll!

–DT Kammerspiele –



Die Lügen der Papageien

Theater im Theater ist nichts Ungewöhnliches, Theater über Theater im Theater schon eher. Und wenn Edzard Haußmann Edzard Haußmann spielt, gehört das wohl zu den Glanzstücken deutscher Theaterkunst. Leider schon vorbei. Schade.

–Schauspielhaus Bochum im Berliner Ensemble–





A la recherche d'une identité future

Thoughts on the situation of the Canadian film, inspired by a seminar at the JFK Institute of North America Studies

Film

Über kanadischen Film schreiben, heißt kanadisch schreiben. Das Gefühl eines Landes, das in geteilter Einheit zögerlich und mitunter schmerzvoll, doch immer selbstironisch und optimistisch nach seiner Identität sucht, läßt sich in einem Text nur durch den Gebrauch seiner zwei Sprachen vermitteln. Daß es trotz kultureller Barrieren möglich ist, in mehreren Sprachen über ein Thema zu reden, das soll dieser Artikel beweisen.

The question about what would be the Canadian film will never find a sufficient answer. Asking for typical themes and subjects does imply the condition of national identity and that is exactly what Canadian film is searching for. It may seem odd, but if one looks behind the facade of the house Canada, one will discover a bunch of different cultures living side by side, not blending to one American character but saving their own cultural values painting the colorful picture of maples during indian summer. Canada's cultural identity is its cultural diversity.

Le grandiloquent cours magistral de L'institut JFK nous apprend: „Der kulturelle Dualismus, der vom Beginn der europäischen Besiedlung an bestand, hat in Kanada ein besonderes Verständnis für das Zusammenleben ethnischer Gruppen erwachsen lassen. Letztlich führte dies zur policy of multiculturalism, wie sie 1971 formuliert und 1988 Gesetz wurde.“

The difference between policies and the cultural development in Canada is striking and reflects the gap between federal politics and the feelings of all the different peoples, who are shaping a nation which is unable to a joint singing of their national anthem.

Deux solitudes

Le Quebec et le Canada, c'est comme deux solitudes. Comme deux arbres l'un à côté de l'autre étrangers dans l'immensité, chaque racine élabore sa propre culture et les oiseaux, qui nichent dans le branchage, ne rient pas des mêmes plaisanteries.

Le Canada et le Quebec sont également séparés cinématographiquement par deux mondes. Malgré l'intérêt croissant du cinéma pour les minorités ethniques, pour leur situation au sein de l'état canadien, malgré qu'il se penche toujours d'avantage sur les problèmes politiques actuelles, personne parmi ceux, qui aimeraient se savoir différents, n'ose se confronter au „cultural gap“ existant entre francophones et anglophones.

Le cinéma québécois s'enfuit en plongeant dans la fiction, s'évade dans l'irréalité, il déteste les contreverses politiques, il est noir et plein d'humour, il surmenchérit avec beaucoup de fantaisie, la fin est inattendue, provoquant là où le cinéma anglais ne fait qu'insinuer timidement. Canada was created by a fight, et la lutte va se poursuivre. Le goût de la diversité fait partie de ce pays qui a besoin d'antagonismes pour vivre.

Le Quebec et le Canada, ce doivent être deux solitudes.

special, because juvenile

When Canadians talk about themselves, they are ironic, modest but also a little proud, not of being Canadian, but that they manage to live in the steady compromise Canada, this vast country with its astounding beauty and wilderness. When Canadians make films, the viewer becomes part of a humorous

and subtle self-portrait. Serious and screamingly ironic, the new films made by young graduates from film schools seem at times juvenile which creates a strange aesthetic. Low budget productions, as they often are, those movies bring to light a perhaps childish joy of just making films.

Canadian style is a symbiosis of fiction and reality. Under strong influence of the documentary, both supported by the National Film Board and inspite of its often impressive quality given a public jawn (no hockey tonight ...). So a rather artistic creation comes into being. As is the film „Rude“, which describes the life of visible minorities in a rough and intense but still very sensitive manner using an MTV style of fast scenes, surreal effects and hardly any cuts.

what's done – what's seen

In Deutschland kennt man das Problem von der Unmöglichkeit der Popularität einer deutschen Produktion in deutschen Kinos. Es gab lange Zeit einen kleinen, dafür aber umso entscheidenden Unterschied zwischen what's done and what's seen. In der Komödie mit Hollywood-Schnitt fanden junge deutsche Filmemacher den Ausweg aus der preisgekrönten Unbekanntheit.

In Canada the problem is similar. Film culture is TV culture at the same time. Most films, want they become successful and well known, are to be emitted on TV programmes. And although there is the comedy-tendency in Canada as well in order to make it easier for Canadians to watch Canadian productions, there is a glimpse of hope that Canadians will find their way into popularity not bearing quality. The fact, that in the slimy romance „French Kiss“ a thoroughly American actor tries to act French so that everybody thinks, well, he in the end surprisingly will turn out to be American (which he does not) and that the main role depicts a Canadienne, as well as the film „Wayne's World“, a Canadian production, which was produced on a set in the states but is so Canadian that it fits every cliché, so being a willing parody on the otherwise common manner, that US movies are made in for example Toronto which later on everyone thinks of it as Chicago, little tiny hints like this give hope that the predicate „Canadian“ in the future will be one part of the reasons for staying in line for tickets at cinemas not just in le Canada.

antobus

Dank gilt einer Kanadierin, einer Québécoise und einem Franzosen, die alle an diesem Text mitgewirkt haben.

Auch im Juni setzt das Arsenal Kino seine Zusammenarbeit mit dem JFK-Institut an der FU fort, indem es nunmehr kanadische Kurzfilme zeigen wird, die in Deutschland einmalig zu sehen sind und jedem hiermit wärmstens ans Herz gelegt seien:

Sally's Beauty Spot, 10 Cents a Dance & Our Marilyn am 13. Juni; Girl from Moush, Canadian Pacific, Local Knowledge & Passing through/Torn Formations am 27. Juni, alle um 21h sowie am 20. Juni um 17h YouTake Care Now, Sweetblood, Stifed Evidence & Mexico; die Einführungen hält jeweils Robin Curtis.

IV. Europäischer Salon



für Liebhaber des jungen Films

Vom 11. bis 16. Juni ist es wieder soweit: Potsdam wird im Licht eines Filmfestivals erstrahlen, jedoch fernab von Berlinale-Glamour und Starkult; die Organisatoren des „IV. Europäischen Salons für Liebhaber des jungen Films“ widmen sich den/dem Unbekannten, cineastischen Perlen, die nicht immer die Aufmerksamkeit erregen, deren sie würdig wären.

Es wird kein roter Teppich ausgerollt, keine wilde Paparazzi-Hatz auf tief dekolletierte Sternchen und alternde Stars veranstaltet, es gibt keine Premieren, zu denen man mit festgelegtem Urteil in der Hosentasche, das kalte Buffet im Auge und Coffeinum im Mundwinkel, pilgert... – keine Gala mit Krawattenzwang!

Potsdam bietet den kleinen, aber feinen Rahmen; „Salon“ – das suggeriert bereits Intimität und Wärme, Kammerspiel statt Seifenoper, Kerzen anstatt Blitzlicht; hier pflegt man den angeschlagenen europäischen Film, der sich allerdings bei eingehender Betrachtung als so angegriffen nicht erweist.

Potsdam tritt mit diesem Festival jedes Jahr von Neuem den Beweis für die Leistungsfähigkeit und Qualität des europäischen Films an, bietet ein breitgefächertes Wettbewerbsprogramm, das Kurz-, Spiel- und Dokumentarfilme gleichermaßen vereinigt.

Ein Festival als Entdeckungsreise: Da gilt es, sich den Arbeiten des jungen Films zu öffnen, die Werke etablierter Dokumentarfilmer wie des Österreicher Ulrich Seidel, dessen jüngste Geburt „Tierische Liebe“ als Wettbewerbsbeitrag läuft, zu begutachten – oder aber sich in lauer Sommernacht am Brandenburger

Tor dem sinnlichen Feuerwerk des Open-Air-Kinos (beispielsweise „Die Liebenden von Pont-Neuf“) hinzugeben...

Der „europäische Salon“ – das ist innovativ, facettenreich und vor allem publikumsnah: Man sucht das Gespräch, tauscht sich aus oder folgt auch den 'Salongesprächen', wenn Zeitgenossen wie Hellmuth Karasek, Alfred Biolek und Ulrich Seidel sich im Alten Rathaus über Gott im Allgemeinen und die Welt im Besonderen mehr oder minder heftige Wortgefechte liefern.

Vielleicht ist es ein gutes Zeichen für den europäischen Film, für die Geburt einer neuen Generation von Künstlern, denen vielleicht die endgültige Emanzipation vom großen Bruder Hollywood gelingen mag, daß eines der wenigen unabhängigen europäischen Filmfestivals nahe der „Filmstadt“ Babelsberg stattfindet, die eben wiederzuerwachen beginnt...

godot

Blue juice

Ein ins Korsett gezwängter Surfer, ein ständig zugekiffter Dealer, ein Yuppie-DJ, ein verschrobener Jungwirt und die jeweiligen weiblichen Gegenstücke – das ist das Personal, aus dem Peter Salmi und Carl Prechezer das Skript zur jüngsten generation-x-Komödie aus dem Land der wilden Kühe zusammengezimmert haben. Eine 'richtige Geschichte' wird dabei nicht unbedingt erzählt, eher Momentaufnahmen, kurze Schnitte, Einblicke ins Leben einiger junger Menschen, die – so der Presstext – „an einem Scheideweg in ihrem Leben angekommen sind“. So treffen sich vier Freunde, verbissen in die Vergangenheit, alten Tagen nachträumend, ihre Gegenwart ignorierend und die Zukunft vergessend, um im Laufe des Films „erwachsen zu werden“.

Das ist manchmal einfallsreich, ab und zu auch witzig, aber meistens konventionell. Zugegeben, manche Sequenz ist gelungen, viele Kameraeindrücke spielerisch eingefangen, Schnitte intelligent und mitunter temporeich gesetzt, einige Dialogwendungen wirken tatsächlich spritzig – doch insgesamt sind die beiden Filmemacher, die hiermit ihr Debüt vorlegen, zu oft der Faszination der Surferszene erlegen, Schnitt, Optik und Konzeption erinnern an 'Baywatch' und Surferfilme à la 'Point break'. Dazu dann ein vorhersehbarer Showdown und ein Schmalspur-Happy-End, das zu kitschig wirkt, um zu gefallen, in seinen penetranten Rosatönen allerdings nicht weit genug geht, um dicke Tränen der Rührung die Wangen hinabrollen zu lassen.

Am Ende sind alle ein Stück erwachsener geworden – aber muß ich an diesem selten erquicklichen Prozeß unbedingt zwei Stunden lang teilhaben? (läuft bereits)

godot

auf der leinwand

Zwielicht

Wieder einmal ein Thriller; was vielversprechend beginnt, versumpft allerdings bald im zu aufgeblähten Plot, unfreiwilliger Komik und zahllosen Handlungssträngen, die sich irgendwann im Nichts der Handlung verlieren. Garniert wird das Ganze mit einem völlig aufgesetzt agierenden Richard Gere...unspannend.

ab 20. Juni



Das Baumhaus

Jon Avnet (Grüne Tomaten) hat wieder einen Film gedreht. Ein stiller Film über das Leben in den Südstaaten nach Vietnam, eine Kindheitsgeschichte – Drama und Stilleben gleichermaßen. Zudem beantwortet dieser Film vielleicht die brennende Frage, ob Kevin Costner seine schauspielerische Reputation noch retten kann.

läuft bereits



Dunston – Allein im Hotel

Ein süßer Kinderfilm mit bösem Onkel, armem Affen, liebem Papi, ordentlich Klischee und Schmalz. Tierisches für Slapsticomanics, nicht mehr, nicht weniger.

ab 20. Juni



Broken hearts

In betörend schönen, stilisierten Bildern wird die Geschichte einer ebenso absurden wie bewegenden Liebesgeschichte erzählt. Liebe in Zeiten der Mafia – atemberaubend und kühl zugleich.

ab 13. Juni



Antiquariat

Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

Bücher Platten Noten
Partituren

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag – Freitag 10.00 – 18.30
Samstag: 9.00 – 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Teil 8: Ein Abgesang

Serie

Das Einwohnerverhältnis im Prenzlauer Berg hat sich soeben zu Ungunsten der Studenten verschoben – ich bin kein solcher mehr.

Zum Ausgleich zieht es aber immer noch Studenten in den Prenzlberg, obwohl ich doch in eindringlicher Weise vor allen lauernden Gefahren gewarnt habe! Ich darf kurz resümieren: Mein Keller wurde von Poddi besetzt, ich bekam eine Ohrfeige in der Straßenbahn, die Unteruntermieter hätten mich fast vor die Tür gesetzt (mich, den Untermieter mit direkter Ableitung des Mietrechts vom Hauptmieter!), das Telefonieren ist saubillig geworden, ich habe mich mit ranzigem Fett vergiftet, hatte einen Rechtsstreit mit Goldmann, der Strom wurde mehrfach abgeschaltet (Telefon und Gas jeweils nur einmal), und die Miete ist sieben Mal erhöht worden. Dafür ist das Haus zum Glück noch nicht saniert, sondern nach wie vor das unansehnlichste in der ganzen Straße. Demgegenüber hat sich das Studium doch regelrecht einfach gestaltet. Und doch – auf dem Prenzlauer Berg wimmelt es nur so von Studenten, für die die Vorteile (man ist unter sich) offenbar nach wie vor alle Fährnisse aufwiegen. Die letzte Begebenheit, die mir zustieß, möchte ich dem geneigten Leser noch warnend darbieten. Streitobjekt war unsere Haustür. Da ich, wie alle Studenten, im Hinterhaus wohne, bin ich auf die Funktion vom Türsummer an der Haustür angewiesen. Damit meine ich nicht nur das Summen (funktioniert bestens), sondern auch das Öffnen der Tür (funktioniert sporadisch). Es ergibt sich also, daß ich, wenn es klingelt, zur Türsprechanlage haste, feststelle, daß sich keine Verbindung zur Haustür aufbauen läßt, drücke dann den Summknopf, wobei mir sofort durch erneutes Klingeln bedeutet wird, daß der Öffnungsmechanismus versagt hat. Daraufhin renne ich aus dem Hinterhaus zur Haustür und öffne, nur um mit der Frage konfrontiert zu werden, ob ich nicht eine Rechtsschutzversicherung abschließen wollte. Dies wollte ich nicht auf Dauer hinnehmen und habe deshalb einen höflichen Brief an den Vermieter nach Nürnberg geschrieben und um Abhilfe gebeten. Antwort: "... betrachten Sie es doch einfach

auch als sportliche Betätigung und als Akt der Höflichkeit, wenn Sie ihren Gast von der Tür abholen und wieder hinuntergeleiten ... im übrigen ist es im Interesse der Sicherheit mehr als wünschenswert, wenn nicht jeder ohne weiteres Zugang zum Haus bekommt." Damit konnte sich bei mir natürlich noch keine Zufriedenheit einstellen. Andererseits erschien eine direkte Konfrontation mit dem Vermieter nicht als wünschenswert, könnte dieser doch immer versucht sein, mit der Aufklärung der Untermietverhältnisse zu beginnen – bloß das nicht! Also mußte ich die Unart auf andere Weise bekämpfen. Zuerst bastelte ich ein Schild mit folgender Aufschrift: "Aus Sicherheitsgründen ist diese Haustür abgeschlossen. Besucher klingeln bitte vier Mal bei Herrn Gorwitz, dem Hausmeister. Tür wird umgehend geöffnet." Dieses Schild führte zwar kurzzeitig zur totalen Entrüstung des Hausmeisters, aber auch zur sofortigen Entfernung. Ich mußte also etwas weniger plump vorgehen. Ich fand heraus, daß die Klempnerfirma, die unserem Vermieter auch gehört und die in unserem Haus ansässig ist (und unseren früheren Fahrradabstellraum als Lagerraum nutzt), ihre Kunden problemlos hereinlassen kann, weil deren Drücker funktioniert. Also begann ich, die Tür tagsüber immer abzuschließen, damit sich auch die Klempnersekretärinnen sportlich betätigen und in Höflichkeit üben können. Ich hatte diese Verfahrensweise noch nicht lange etabliert, da kam schon Gorwitz, der Hausmeister zu uns und klagte sein Leid, daß nämlich jemand immer am hellichten Tage die Tür abschlosse. Ich konnte ihm leider nicht weiterhelfen: zum einen, so legte ich dar, betrifft es mich ja gar nicht, weil mein Summer ja ohnehin nicht geht und ich bei jedem Klingeln zu sportlicher Betätigung ansetze und daß es zum anderen ja für die Sicherheit nahezu unabdingbar ist, die Tür auch tagsüber abzuschließen – "Sie wissen ja, die vielen Einbrüche ..."

li



HeLes Plaudertasche



Lichtenberger Aufklärungsversuch

Niemand fragt mich nach meinem Unterunteruntermietverhältnis. Niemand staunt, wenn ich verkünde: „Ich habe einen Hauptmietvertrag.“ Niemand schaut neidvoll auf meine Lage. Woran liegt das?

„Wohnen in Lichtenberg“ würde glattweg überlesen werden. Deshalb mache ich es schlaun und beformel' meinen Griff in die Plaudertasche mit einer komplizierteren Überschrift.

Meine geliebten vier Wände sind das Erfolgsbeispiel eines Sonnenstichs. Dank Mama! Im Sommer '94 hielt sie mir ein Ausschnittchen aus dem „Kurier“ unter die Nase, demnach es sich um eine „Sonderaktion“ (pikiertes Hüstel'n von seiten der Artikelschreiberin) der Lichtenberger Wohnungsbaugesellschaft handelte; nämlich den großen Wurf offenbeheizbarer Wohnungen unter's Volk.

Eigentlich bin ich eine zurückhaltend-pessimistische Wohnungssuchende geworden in den Jahren vergeblicher Bettelmüh' auf dem Wohnungsamt Mitte, des absolut unsinnigen Kratzens an der Tür der Prenzlberger Behörde und der unbeantwortet gebliebenen Bewerbung in Friedrichshain. Doch Mama- ihr sei's gedankt- winkte mir mit ihrem Kurierschnipsel solchermaßen konsequent in mein „Jetzt oder nie!“-Gewissen, daß ich also-wußte: Jetzt oder nie.

Acht Sonnenstunden verstand ich an einem schönen Sommertag an einer fürchterlich befahrenen Straße am Bahnhof Karlshorst in einer nicht endenwollenden Menschenschlange. Des Abends, so gegen halb neun, gehörte ich zu den Glücklichen, die sich zum Ende dieses Bewerbungstages in das Lichtenberger Wohnungsamt quetschen durften. Ergebnis dieses Gerammels war eine stinknormale Wohnungsbewerbung und das Dilemma meiner Milchtüte, deren Inhalt mein Rucksackinnenleben ersoff, als ich abends, so gegen viertel neun, durch die schmale Tür des Amtes gequetscht und gestoßen wurde. Doch es blieb nicht bei der stinknormalen Wohnungsbewerbung. Dank Mamas penetranter Anrufe bei der Lichtenberger Wohnungsvergabestelle hielt ich ein paar Monate später meinen Mietvertrag in den Händen.

An meinem Glücksgefühl ob dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert. Meine Wohnlage förderte jedoch so manche beachtenswerte Reaktion einiger Mitmenschen zutage. Die Reaktionsskala wies alles auf – von Elementen echten Mitleids bis hin zu Anfällen echter Bestürzung („Was??? Bei den Skinheads?!“).

Bevor ich meinen ersten Schritt und nachfolgend den ersten Umzugskarton in meine Wohnung setzte, wurde ich gewarnt: Lichtenberg sei der eindeutig kahlköpfigste Bezirk, den man sich auch nur denken könne. Tatsächlich machte ich mich darauf gefaßt, allwöchentlich ein blaues Auge zu pflegen. Obwohl ich lieb und nett bin, rechnete ich damit. Zu meiner Freude aber fand und finde ich eine recht gewöhnliche Bürgermischung vor. Bemerkenswert ist die Tierliebe unter den Leuten – allein in meinem Aufgang bellen vier Hunde und streunen drei Katzen. Freilich ist die Atmosphäre zuweilen von Kampfhunden durchsetzt, was auch die Kampfhundherrchen und -frauen nicht vermeidet. Jedoch sind die Menschen verschieden, und so hat ein jeder seine Frisurvorlieben.

Mein Leben in der Grauzone steckt voller Überraschungen. Das Betreten des Hauskellers wurde mir vor einigen Wochen



immer da

zu einer ungewöhnlichen Erfahrung, als ich vor meinem Keller- verschlag ein ausrangiertes, dreckiges und stinkendes Klobecken vorfand. Es stand da ganz alleine und muffelte vor sich hin, da sein einstiger Besetzer es offenbar ungemein raffiniert fand, sich des nunmehr lästigen Abortes in dieser Weise zu entledigen.

Meiner Empörung Ausdruck zu verleihen war unter diesen Umständen leider unmöglich – dem beißenden Charakter dieses Moments entfliehend, zerrte ich noch irgendwie mein Fahrrad aus dem Verschlag und suchte das Weite. Drei volle Tage währte diese Unverschämtheit eines meiner Mitbürger.

Endlich aber konnte ich wieder frei durchatmen, als mich am Morgen des vierten Tages, im Treppenhaus zu früher Stunde, ein magenwendender Gestank erzittern ließ... Nein, es stand kein Klobecken an der Treppe. Vielmehr wäre eines vonnöten gewesen, als Herr oder Frau oder Hund Sowieso zu wahrscheinlich nächtlicher Stunde ein Würstchen fallen ließ, welches mit-

ten in der Laufzone lagerte und innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden an Breite gewann, dagegen an Höhe abnahm und partiell an diversen Treppenabsätzen klebte.

Das ist nun wahrlich nicht besonders schön, jedoch auch schon alles, was ich an Lichtenberger Schauergeschichten erzählen kann. Ansonsten liebe ich die hiesige, unter Umständen dörflich anmutende Atmosphäre sehr und kann all meinen Freunden und Bekannten nur empfehlen, mich ruhig öfter zu besuchen.

Fürchtet Euch nicht!

Eure HeLe



Täglich!

**Wirkt ungemein
belebend.**

Süddeutsche Zeitung
Deutschlands große Tageszeitung



Fortsetzungsroman

Morgenduft, Rabattenzeit

11. Fortsetzung

„Ist's nicht Charlotten, deren liebliche Stimme das Lispeln der Espen durchschneidet?“, fuhr es Henrik, welcher eben in der Suche nach der Geliebten begriffen war, durch den Kopf. „Sie ist's, sie ist's“, antwortete sein Herz in heißbewegtem Sturm, hieß ihn seinem Pferd die Sporen geben und vom, bar jeder Orientierung durch den Wald irrenden, Gesinde hinwegpreschen.

Eben schwang er sich vom Pferd, Sophie-Charlotte mit einem leidenschaftlichen „An meine Brust!“ entgegenzufliegen, da ward er einer hageren Gestalt gewahr, die sich über die Ohnmächtige zu beugen schien. Tiefschwarzer Samt fiel in weiten Schößen von ihrem wallenden Rock, die Haltung schien Aristokratie zu verraten.

Henriks Fuß strauchelte leicht, jedes Wort, das er seiner Sophie-Charlotte zugedacht, erstarb in seiner Kehle, die sich unerbittlich zuschnürte, als der Fremde sich ihm zuwandte. Erstarrt erblickte er dessen Züge, oh, welch schreckliches Geheimnis! Fanden sich in diesem Gesicht nicht die Züge derer von Plotho, und war es nicht zugleich so, als erblicke er das Antlitz des Herrn von Bredow, nur, daß dieser unterdessen beim Herrn zu Tische saß, während jener lediglich dreissig Lenze zu zählen schien? „Bube, was willst du?“, erscholl die gewaltige Stimme des Unbekannten. „Sagt mir erst, wer Ihr seid“ – Henrik nahm allen Mut, die Tapferkeit des gesamten Geschlechts derer von Plotho zusammen, dieses Traumgespinnst anzusprechen.

„Adalbert von Bredow, des jäh Dahingeshiedenen unehelich Kind und rechtmäßiger Erbe!“ „Du lügst!“, entfuhr es Henrik. Welch unfassbare Behauptung! Hier galt es, nicht nur Sophie-Charlottes Ehre, sondern auch ihr Erbe zu verteidigen. „Was sagt Er da? Widriger Wicht, dafür soll Er mir Satisfaktion geben“, kam es zitternd vor Wut zurück. „Wann und wo?“ – „Hier und jetzt!“

Sophie-Charlotte hatte unterdessen das Bewußtsein wiedererlangt, schlug ihre wunderschönen, großen Rehaugen auf und hauchte: „Ach, mein Henrik...“ Henrik stürzte ihr zu Füßen: „Liebes, Kleinod, Puschelchen...“ „Bevor du für mich streiten gehst, ein Wort...“, dicke Tränen sorgenvollen Salzes rannen ihre Wangen hinab und benetzten in brausenden Fluten ihr Antlitz. Henrik hub an, ihr jede einzelne von ihren lieblichen Zügen zu küssen, von unsäglichlicher Leidenschaft übermannt, als sie schmerzvoll lächelnd sein Gesicht in ihre Hände nahm und sprach: „Henrik, ich bin guter Hoffnung!“

godot

Leben und Einkaufen im Prenzelberg



Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 424 97 45

10407 BERLIN/PRENZLAUER BERG

**OBLOMOW
T E E
LADEN&STUBE**

KÄTHE-NIEDERKIRCHNER-STR. 15

HAGEN STOLETZKI

TEL. 030 / 425 463 1



BRUNO

Weine & Feinkost ...

Kollwitzstraße 100 · 10435 Berlin
☎ Fax: 030/4427632

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin
☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr, Sa 9.00-13.00 Uhr

KAMINSAUNA
im Prenzlauer Berg

- Römisches Dampfbad
- Bio-Dampfbad
- Finnische Sauna
- Tauchbecken
- Solarium
- Wassermassagebett
- Kaminofen
- Getränke & Imbiss

Bornholmer Straße 12
10439 Berlin
☎ (0 30) 4 44 16 46

Öffnungszeiten:
Mo.-Do. 15 - 23 Uhr
Fr. u. Sa. 15 - 24 Uhr
So. 10 - 23 Uhr

zu: **Rätsel und Liebesbriefe in UnAUF 75**

Lieber Liebesbriefredakteur!

Wieso hat das neue Rätsel kein Lösungswort? Sind Euch die Preise oder rebus die Ideen ausgegangen? Oder hat etwa meine Kritik Antje in eine tiefe Schaffenskrise gestürzt? Dann noch mal ein Lob für alle Rätsel vor Heft 74. Übrigens lese ich auch den Rest der UnAUF, nicht nur die Liebesbriefe und die Rätselserie. Wie schon gesagt, das neue Layout finde ich gut. Bis auf die Überschriften. Mußtet Ihr gerade die häßliche Courier kürzen?

In diesem Sinne weiter frohes Schaffen

Nils Floreck

Lieber Nils,

weder die Preise noch die guten Ideen von rebus sind ausgegangen, aber ab und an kommt es vor, daß Redakteure krank werden. Aus diesem Grund fehlt in der neuen UnAUF das Rätsel gänzlich. Nur keine Angst, es kommt wieder!!! Und die Courier gefällt uns ganz gut, aber über Geschmack läßt sich ja bekanntlich streiten...

Dein Liebesbriefredakteur

Information der Frauenbeauftragten

Treffen aller Vertreter der Berliner Universitäten zum Thema: "Studieren mit Kind" am Freitag, den 21. Juni 1996 von 10.00 bis 16.00 Uhr in der HUB, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Hauptgebäude Raum 3121b

zu: **Liebesbriefe in UnAUF 75**

Lieber Liebesbriefredakteur!

Nach „Schneewittchensarg“ und Radunski-Bücherei erspähte ich Nr. 75 in der Haupt-halle. Wenn UnAUF alles andere als taz, sondern lebendes Lesefutter ist, stürzte ich mich doch geiergleich auf das rotreizende neue Exemplar. Wie konnte es anders sein: Ich schlug hinten zuerst auf. Wie konnte es anders sein: Ich fand mich gedruckt wieder. Der schönste Dank kann nur sein, daß ich, wie erwünscht, weiterschreibe. Nächste Marion, der ich den Ausschnitt prompt präsentierte und die ihn mit ernster Würde und betonter Fassung durchlas, nahm Monika von der Professorenmensa dem Wortlaut zur Kenntnis. Sie gab sich, ein munteres Sachsenkind, amüsiert ob meines Briefergusses. Immerhin ein kleiner Erfolg und eine interessierte Leserin.

Herzliche Grüße,
Helmut Schinkel.

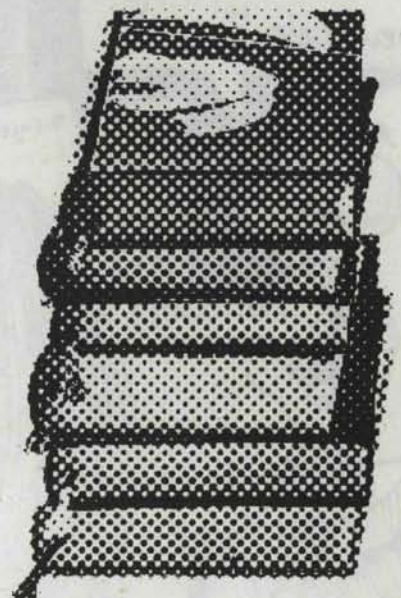
Lieber Schinkel,

vielen Dank für so viel Lob in ihrem neuesten Brief. Es kommt nicht alle Tage vor, daß wir zum „lebenden Lesefutter“ gekürt und deutlich über die taz gehoben werden. Auch gelingt es nicht jedem unserer Leser, so schnell neue interessierte Mitleserinnen für unsere Zeitung zu gewinnen. Eine herzliches Dank also auch für die Publicity. Ich hoffe sie wird uns nicht in Rechnung gestellt. Einen schönen Gruß an Monika und Marion und Ihnen einen gesegneten Appetit bei Ihrem nächsten Professorenmensa-Besuch.

Mit freundlichen Grüßen, Ihr Liebesbriefredakteur

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44 und 45
Fax 208 18 29



1998
Ungezügelter Grundstücksspekulationen führten zu einem schrecklichen Preisverfall auf dem Immobilienmarkt. Die Mieten sinken ins Bodenlose...

Karl hat unüberbrückbare Differenzen mit seiner Lebensabschnittsgefährtin.

